

**denk an jene,  
die dich...**



## In dieser Ausgabe

<b>ZUM THEMA WEIHNACHT:</b> Ein Geschenk besonderer Art	3
<b>NEUSEELAND:</b> Wie das Volk der Maori seine Landrechte zurückerhielt	4-5
<b>AN ORT &amp; STELLE:</b> Ein reformierter Christ und ein orthodoxer Rabbi aus Boston bereisen Israel	6
<b>IN KÜRZE:</b> GB-Besuch libanesischer Studenten	7
Aktuelles zur Reinen-Tisch-Kampagne	7
Menschenrechtskonferenz zum Nürnberger Stadtjubiläum	7
<b>ZUM NACHDENKEN:</b> <b>Ethik oder Chaos –</b> Wie treffen wir Entscheidungen? fragt Jean-Loup Dherse	8-9
<b>INTERVIEW:</b> Ein dynamischer Grossvater und seine Enkelin nehmen einander ins Kreuzfeuer	11-12
<b>PROGRAMMVORSCHAU:</b> <b>CAUX 2000</b>	13
<b>PORTRÄT:</b> Pater François Ponchaud und seine Arbeit in Kambodscha	14-15
<b>IN KÜRZE:</b> Von der Uni Edinburgh ins äthiopische Flüchtlingslager	16

## Liebe Leserin, lieber Leser,

Einerseits ist unser Zeitalter massgeblich von Begriffen und Zielsetzungen wie Gewinnoptimierung und Aktienrendite bestimmt. Dies trifft nicht nur in der Welt der Hochfinanz zu, denn im Alltag werden Entscheidungen immer wieder danach gefällt, «ob es etwas abwirft». Der Leitsatz dieser Ausgabe, der die Entscheidungsfindung von einem ganz anderen Standpunkt aus beleuchtet, schlägt sich in den Schlagzeilen und auf den Bildschirmen weniger oft nieder. Er ist aber als Motivation weiter verbreitet, als man vielleicht erwarten würde. Die Formulierung stammt vom ehemaligen Weltbankdirektor Jean-Loup Dherse, der in seinem Beitrag ZUM NACHDENKEN die Überzeugung ausführt, dass wir uns jedesmal, wenn wir vor einer schwierigen Entscheidung stehen, die Frage stellen müssen: Wie wird es sich auf jene auswirken, die uns weder belohnen noch bestrafen können?

Dies passt ausgezeichnet als Ausgangspunkt für die meisten Personen, von denen die Berichte dieser Ausgabe handeln: Ein neuseeländi-

scher Justizminister nimmt sich des lange vernachlässigten, für einen Politiker höchst riskanten Dossiers der Landenteignung von Maori-Ureinwohnern durch die Kolonisatoren an; in langjährigem hartnäckigem Ringen erreicht er den ersten Teil eines allseits zufriedenstellenden Ausgleichs, der als Modell für die weiteren Verfahren gilt. – Ein französischer Priester lebt und arbeitet in einem Elendsquartier vor Phnom Penh, später in den kambodschanischen Flüchtlingslagern an der thailändischen Grenze und heute in einer Arbeitergemeinde in der Hauptstadt. – Ein erfolgreicher Verleger im Ruhestand lässt sich öffentlich von seiner Enkelin mit unbequemen Fragen konfrontieren und bereist unermüdlich die fünf Kontinente, um seine Medienkollegen für mehr Verantwortlichkeit und ethisches Handeln in ihrem Bereich zu gewinnen. – Eine schottische Hochschulabsolventin verliert im äthiopischen Flüchtlingslager eine ganze Anzahl Vorurteile und findet neue Freunde.

Alle diese Menschen haben – jeder und jede auf eigene Art – die Maxime unseres Titels beherzigt und im Einsatz für die Menschen, die ihnen dafür nichts bezahlen konnten, von denen sie auch nichts zu befürchten hatten, einen befriedigenden Inhalt für ihre berufliche Tätigkeit und unerwartete neue Perspektiven für ihr Leben entdeckt.

Auch unter weniger dramatischen Umständen, in unserem Alltag im Büro, im Betrieb, in der Familie könnte es sich lohnen, die Anwendung dieser Messlatte zu erproben. Vielleicht würde es gar unsere Routine oder den Stress der Vorweihnachtszeit hilfreich in Frage stellen.

Wie der Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Cornelio Sommaruga, zu Beginn dieses Jahres in einer Ansprache über die heutigen Herausforderungen sagte: «Das nächste Jahrtausend wird das sein, was wir alle daraus machen.»

Mit besten Wünschen

Marianne Spreng

### Impressum

#### Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli,  
Verena Gautschi, Christoph Spreng

#### Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,  
Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14  
E-Mail: admin@caux.ch

#### Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann,  
Obere Goethestrasse 102, D-45964 Gladbeck

#### Abonnement

Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland:  
DM 42.–, übrige Länder: sFr. 37.–

#### Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8,  
CAUX-Information, 6002 Luzern  
Deutschland:  
2032-751 Postbank Karlsruhe, BLZ 660 100 75,  
CAUX-Information, CH-6002 Luzern

#### Erscheinungsweise

zweimonatlich

#### Druck

Brunner AG, Verlag · Print · PubliShop\*,  
6010 Kriens

#### Fotos

Channer, Hamlin, Spreng

### Die CAUX-Information

berichtet über Initiativen, die

- ◆ Wunden der Geschichte heilen
- ◆ die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken
- ◆ den Einzelnen und die Familie fördern
- ◆ ethisches Engagement in Beruf und Unternehmen unterstützen
- ◆ Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben
- ◆ Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen



# Das Geschenk

**Von Natur bin ich das, was wir in Australien eine «Macherin» nennen, und Beschaulichkeit liegt mir nicht. Dasitzen und ein Buch lesen war nie meine Stärke.**

Vor etwa drei Jahren befand ich mich im Endstadium eines Nierenversagens und war sehr krank. Ich konnte kaum noch rings um den Häuserblock gehen, und das Leben war ein anhaltender Kampf. Über zwei Jahre war ich auf Dialyse – einem Blutreinigungsprozess. Ich fühlte mich an die Maschine gefesselt, und an jenen drei Wochentagen, wo ich zu einer fünfständigen Behandlung ins Krankenhaus musste, trug ich jedesmal ein scheussliches Kopfweh davon.

Im Januar 1998 konsultierte ich meinen Chirurgen in der Erwartung, dass mir eine Woche später eine Niere eingepflanzt würde. Doch es kam anders. Eine meiner eigenen Nieren blutete schwer. Achtundvierzig Stunden später war sie entfernt, und mir stand eine dreimonatige Erholungszeit bevor, noch immer unter Dialyse.

Schliesslich kam der neue Termin für die Transplantation. Mein Bruder, der mir das unglaubliche Geschenk einer gesunden Niere machte, mein Mann und ich besuchten unsern Pfarrer, um uns auf das Ereignis vorzubereiten. Er schlug uns vor, darüber nachzudenken, wofür wir dankbar seien, wovor wir Angst hätten und worauf wir uns freuten. Beim Blick auf das, wofür ich dankbar war, dachte ich sofort: «Die Dialyse!» Dies überraschte mich, aber mir ging auch auf, dass sie mir erlaubt hatte, weiterzuleben und unsern Sohn durch sein letztes Schuljahr zu begleiten, unsere Tochter durch ihr vorletztes, und vieles andere mehr. Und selbstverständlich war ich meinem Bruder ebenfalls sehr dankbar.

## Komplett verwandelt

Am 28. April kehrten wir ins Krankenhaus zurück; diesmal erhielt ich die Niere. Wir schöpften Kraft daraus, dass unsere Familie und viele Freunde für uns beteten. Und was für ein Geschenk ist doch diese Niere! Schon am nächsten Morgen fühlte ich mich komplett verwandelt, obschon noch rundherum Beutel an mir hingen. Am liebsten wäre ich aufgestanden und losgerannt.



Skulptur im Centre St-François, Delémont (Schweiz)

Seit jenem Tag habe ich nie zurückgeschaut. Natürlich mussten mein Bruder und ich die normalen Schmerzen durchstehen, die zur Erholung nach einer Operation gehören, aber es war, als hätte ich ein neues Leben erhalten. Mir ist klar geworden, wie kostbar das Leben ist, und ich werde es nie mehr als selbstverständlich hinnehmen.

Von Monat zu Monat konnte ich mehr tun. Und während ich heute im Schwimmbad meine Runden drehe, staune ich über das Ganze. In der Vorweihnachtszeit war das Leben manchmal randvoll – eine Art Dampfkochtopf der Ereignisse. Dann er-

innerte ich mich an jene Jahre, in denen ich so wenig tun konnte und zu so vielem nein sagen, dasitzen und lesen musste anstatt tätig zu sein, und welch kostbare Erfahrung dies gewesen war. Also sagte ich mir: Nein, ich werde mich nicht vom Leben hetzen lassen und unter die Räder geraten. Ich werde jene stillen Augenblicke wählen. Ich werde mich dafür entscheiden, Menschen höher zu bewerten als Erreichtes, und mich daran erinnern, dass das Leben ein Fest sein soll und dass die Art, wie ich lebe, wichtiger ist als die Frage, wieviel ich erledigen kann.

Barbara Williams



# Wenn sich die Regierung

**Die neuseeländische Regierung hat den unerhörten Schritt gewagt: Sie hat sich gegenüber dem Volk der Maori entschuldigt und ein Wiedergutmachungsverfahren wegen Landenteignung eingeleitet. Treibende Kraft hinter dieser Aktion ist der Staatsanwalt Sir Douglas Graham, der im vergangenen August an der Konferenz *Agenda für Versöhnung in Caux* teilnahm.**

Wie viele Ureinwohner der Erde hat auch das Volk der Maori in Neuseeland während über hundert Jahren seine Rechte gefordert. Wie bei wenigen andern wurde ihm gegenüber eine formelle Entschuldigung ausgesprochen und die Wiedergutmachung steht ihm nun bevor.

Der *Vertrag von Waitangi* aus dem Jahr 1840 zwischen Königin Victoria und den Maori sollte festlegen, dass die gemeinsame Politik nicht in Eroberung, sondern in Verständigung bestehe. Skrupellosen Landkäufern sollte das Handwerk gelegt werden. Weniger als zehn Jahre nach dem Vertragsabschluss war es aber die Krone selbst, die in einem Fall 3000 Acres (zirka 1200 Hektar) Land für 500 Dollar von den Maori erwarb und davon im folgenden Jahr 90 Acres für 48000 \$ weiterverkaufte. Als sich die Maori schliesslich zum Protest zusammaten, wurde dieser als Rebellion bezeichnet und von der britischen Armee brutal niedergeschlagen. Millionen Hektaren Land wurden vom Staat beschlagnahmt.

Laut Staatsanwalt Graham geht es dabei um mehr als bloss das Recht auf Grundbesitz. Er verhandelte seitens der neuseeländischen Regierung mit den Maori; für diese bedeutet Land *Turanga-Waewae* – einen Fleck, auf dem ich stehen kann, den Standort schlechthin. In seinem Buch *Trick or Treaty* (Trick oder Pakt) formuliert Graham es so: «Ohne die Kraftquelle des eigenen Landes, mit dem sie sich verbunden fühlten, war ein Verlust ihrer eigenen Identität unvermeidlich.» Die Assimilierungspolitik schadete der Maori-Kultur noch weiter: Obwohl in den letzten Jahren eine kulturelle Renaissance begonnen hat, sind Maori in den Statistiken der Arbeitslosen, der Sozialhilfeempfänger und der Gefangenen weit übervertreten.

## Vorbehaltlos

Die von Graham erarbeiteten Reparationsverträge mit den einzelnen Maori-Völkern beginnen allesamt mit einer Entschuldigung, die zum Zweck habe, die Ehre der Maori als auch jene der Krone wiederherzustellen: «Es ist ehrenhaft zu-

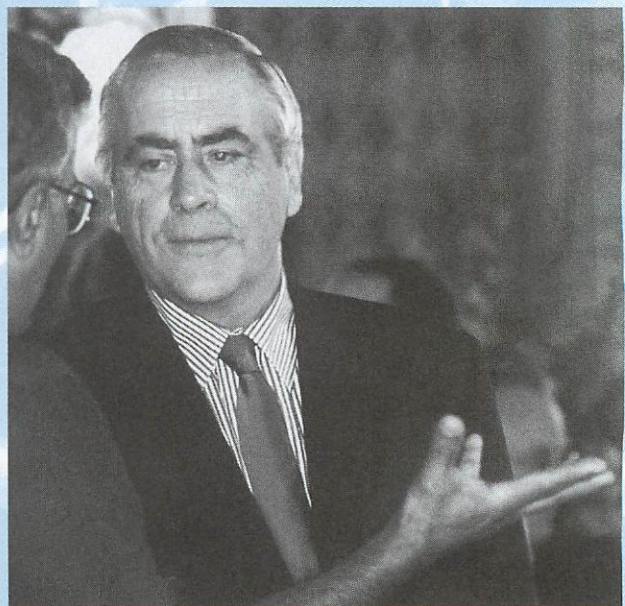
zugeben, dass das, was wir Ihnen zugefügt haben, falsch war – wir bitten Sie daher vorbehaltlos um Verzeihung.» Hinzu komme eine praktische Überlegung, fügt der Staatsanwalt bei. Das 1975 errichtete Waitangi-Tribunal hatte 700 Fälle zu behandeln. Viele davon betrafen grosse Ländereien, die vor einem Jahrhundert konfisziert worden waren und heute zumeist Privateigentum sind. Die von der Regierung zur Kompensation freigegebene Milliarde neuseeländischer Dollar reicht bei weitem nicht aus, um abzugelten, was die Maori rechtens ihr Eigentum nennen können. Graham folgert: «Wer erwartet, dass die Maori den Vertrag dennoch als abschliessend betrachten, muss den Fehler uneingeschränkt zugeben und sich entschuldigen. Aber auch wenn wir 100 Prozent ausbezahlen könnten, müssten wir uns entschuldigen.» Dieses Vorgehen der Regierung sei «aussergewöhnlich» und versetze andere Regierungen in Staunen, berichtet Graham: «Eine Regierung gibt ungern Fehler zu, sogar wenn sie dazu genötigt wird. Auch unter Druck vermeidet sie, sich zu entschuldigen.»

Als Graham 1991 vom damaligen Premier Neuseelands, Jim Bolger, zum Minister für die Verhandlungen über die Waitangi-Wiedergutmachung ernannt wurde, hatte er bereits die Portfolios Justiz, Kultur und Abrüstungskontrolle inne. (Seither hat er diese Aufgaben niedergelegt und wurde 1997 zum Staatsanwalt ernannt.) Er nahm damals die zusätzliche Aufgabe trotzdem an: «Ich wusste, dass dies das Ende meiner politischen Karriere bedeutete. – Eine kontroverse Aufgabe, zu deren Bewältigung ich Maori und Nicht-Maori irgendwie beidseitig zu motivieren hatte. In der

Politik bedeutet dies, dass man Gefahr läuft, zerquetscht zu werden. Aber ich war ja nicht ins Parlament gegangen, um Premierminister zu werden, sondern um dort einiges anzupacken.»

## Erster Anstoss

Grahams Interesse für die Anliegen der Maori begann in den Siebzigerjahren. Bis dahin hatte er zwanzig Jahre als Jurist gearbeitet. Weil er aber den Eindruck hatte, die Entwicklung des Landes gehe in die falsche Richtung, beschloss er, «mich in die politische Arena zu stürzen». Bevor er kandidierte, nahm er sich ein Jahr Zeit, um herumzureisen und überall Menschen persönlich zu treffen: «Unter vielen anderen wurden mir auch einige Maori-Älteste vorgestellt; ich traf sie abends im *Marae* (Maori-Versammlungsort) und hörte mir ihre Anliegen an. Das gab mir den ersten Anstoss. Als ich dann gewählt wurde, sass ich sechs Jahre auf der Oppositionsbank und hatte Zeit, mich noch besser über diese Frage zu informieren.» Als seine Partei 1990 an die Macht kam, war Graham in der Lage, deren Maori-Politik zu formulieren. Im folgenden Jahr übernahm er die Verhandlungen: «Ich war mir nicht bewusst, wie emotionell belastend und gleichzeitig geistig erfrischend dies werden sollte.» Seine Mitarbeiter und er hatten keine Vorgaben. Keine der 700 Anspruchsklagen glich



Warum es schief gelaufen sei, wollte Sir Douglas Graham wissen.



# entschuldigt

einer anderen, ausser jenen, die die Fischerei betrafen. Es gab sogar Fälle, wo zwei Klagen im Gegensatz zueinander standen. Während Jahrzehnten hatten die Maori Anliegen mit sich herumgetragen, ohne eine Ahnung zu haben, wie ein mögliches Anklageverfahren aussehen könnte. Das Land befand sich zu jenem Zeitpunkt in einer wirtschaftlichen Flaute, und so mussten von Graham ausgehandelte Reparationszahlungen aus den Haushaltsposten seiner Kollegen in den andern Departementen ergattert werden.

Nach zwei Jahren Vorarbeit trug die Regierung ihren Verfahrensentwurf einer Reihe von *Hui* (Maori-Versammlungen) vor: «Der ganze Zorn aus hundert Jahren ergoss sich über mich und meine Beamten: Eine ernüchternde Erfahrung, eine, die man nie vergisst.» Allseits flossen Tränen, auch bei seinen Mitarbeitern, und die Versuchung aufzugeben war gross. Aber Graham blieb dran, trotz der Einwände gewisser anderer Minister.

Inzwischen waren die Verhandlungen über die zwei grössten Fälle von Landenteignung angelaufen: jener von *Waikato Tainu* auf der Nordinsel und jener von *Ngai Tahu* auf der Südsinsel. Graham schildert es als einen «eher geistlichen als juristischen Vorgang», obwohl die Verhandlungspraxis der Maori-Gesprächspartner auf der Südsinsel härter war. Jede Verhandlung beginnt und endet mit einem Gebet und man sitzt gemeinsam um einen Tisch herum, nicht einander gegenüber: «Wir sprechen ein Problem an und suchen es gemeinsam zu lösen», fasst Graham zusammen.

Frühere Verhandlungen mit den ersten Klägergruppen waren im Jahr 1989 gescheitert. Zu Beginn seines Mandats fragte Graham den Sprecher der Klägergruppe, den Maori Sir Robert Mahuta, was bei den Verhandlungen schief gelaufen sei. Dieser erklärte, die Parteien hätten aneinander vorbeigeredet, und beschrieb, wie es ihm ergangen sei, als er an der Hauptversammlung im *Marae* seinen eigenen Maori-Volksvertretern über das Scheitern zu berichten hatte. Ein alter Mann habe ihn gefragt, ob dies bedeute, dass die Waikato nichts erhalten haben. Als er dies bestätigt habe, hätte der alte Mann gemeint: «Erinnern wir uns immer daran: Es ist besser, nichts zu haben, als nichts zu sein.» Dieser einfache Satz wurde für Sir Graham und seine Verwaltung zu einem Leitgedanken für die Verhandlungen.



Wellington, Neuseelands Hauptstadt

## Der heilige Berg

Jener Dezembertag 1994, als die Vertreter der englischen Krone und des Waikato-Volkes den Reparationsvertrag unterzeichneten, war einer der wichtigsten Momente in Douglas Grahams Leben: «Wir waren noch bis Mitternacht beschäftigt. Es war ein langer Tag, die Fernsehkameras wurden eben weggeräumt, und wir sassen da, in jeder Hinsicht erschöpft. Da sagte der Leiter der Maori-Delegation, Sir Robert, zu mir: «Und jetzt gehen wir auf unseren heiligen Berg, *Tau-piri*, um dort zu beten. Wir möchten, dass die Vertretung der Krone mitkommt.» Wir gingen alle mit. Es war phantastisch.»

So wurden den Maori 1995 von der Krone 16000 Hektar Land zurückerstattet, inbegriffen die Grundstücke, auf denen die Universität von Waikato und das Gerichtsgebäude stehen, sowie 60 Millionen Dollar zum Ersatzkauf für jenes Land, welches heute Naturschutzgebiet ist. Das Waikato-Volk verpachtet dieses Schutzgebiet an die Krone und verwendet den Ertrag für Stipendien, Weiterbildungsprogramme, das Gesundheitswesen und die Renovierung historischer Gebäude wie jene der *Marae*-Gemeinschaftszentren. Ausnahmsweise setzte Königin Elisabeth II. die Wiedergutmachungsgesetze – einschliesslich der Entschuldigung – persönlich in Kraft, als sie Neuseeland im November 1995 besuchte.

## Verrat?

Der zweite Vertrag – 3000 Seiten stark – wurde 1997 bereinigt. Darin wurde die Rückerstattung des höchsten neuseeländischen Berges *Aroaki* (Mount Cook) an das Volk der *Ngai Tahu* festgeschrieben, das den Berg sieben Tage später dem Staat Neuseeland zurückschenken werde. Die Regelung dieser beiden grössten

Gebietsanspruchsklagen, welche zusammen etwa die Hälfte der Fläche Neuseelands betrafen, soll ab jetzt als Referenz für die noch anstehenden Fälle dienen. Daher ist Douglas Graham zuversichtlich, dass die nächsten elf bis zwölf Gruppenklagen innert der kommenden zwei bis drei Jahre behandelt werden können. Freilich wird er sie nicht mehr selbst bearbeiten: «Es schien mir klüger, mich zu verabschieden, solange die Leute noch sagen: «Warum gehen Sie schon?» statt: «Wann gehen Sie endlich?»»

Graham gesteht unverfroren ein: «Viele Neuseeländer denken immer noch, die ganze Sache sei Unsinn.» Er hat Hunderte von Vorträgen gehalten und dabei feststellen können, dass die Menschen ihre Meinung ändern, wenn sie die Tatsachen erfahren. Nach einem Vortrag im Rotary-Klub des Stadtzentrums von Auckland erhielt er einen Brief aus seinem Wahlbezirk, dessen Absender zugab, früher hätte er ihn als Verräter betrachtet: «Sie heute gehört zu haben, hat mich gänzlich bekehrt. Ich werde alles mir Mögliche tun, um zum Gelingen der Regelung beizutragen.»

Wenn der Weg für Graham gar steinig wird, erinnert er sich an eine Inschrift, die in die Mauer eines im Zweiten Weltkrieg ausgebombten Hauses eingeritzt ist: «Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint. Ich glaube an die Liebe, auch wenn ich sie nicht spüre. Ich glaube an Gott, auch wenn ich ihn nicht sehe.»

«Es gibt Momente, wo ich innehalte: Dann gehe ich den Strand entlang und horche auf die innere Stimme. Dies bestärkt mich in der Gewissheit, dass ich bereit bin, alles zu tun, um Gerechtigkeit zwischen Völkern zu bringen.»

Mary Lean



# Tuchföhlung mit Israel

**Bryan Hamlin berichtet über eine Reise durch den Mittleren Osten, die er und Rabbiner Dr. Marc Gopin im Oktober unternahmen. Im Lauf von neun Tagen legten die zwei amerikanischen Besucher in Israel rund 1000 km zurück, begegneten Menschen in neun Städten, auch in Betlehem, das unter palästinensischer Verwaltung steht. Obwohl beide Israel kannten, war es der erste gemeinsame Besuch des Rabbiners und des christlichen Laien. Sie benützten einen Teil ihrer Zeit, um einander gegenseitig ihre Freunde vorzustellen. Weiter wollten sie die Stimmung der Bewohner, Israelis und Palästinenser, angesichts des Regierungswechsels und der damit verbundenen Wiederaufnahme des Friedensprozesses erfassen. In Jerusalem genossen sie die Gastfreundschaft des Religionslehrers Yehezkel Landau.**

Wir unternahmen die Reise in der Überzeugung, dass Religion im Mittleren Osten mit ein Grund der Konflikte, aber auch eine Quelle für ihre Lösung sei. Westliche Regierungen wie auch viele Politiker vor Ort neigen dazu, Religion nur als Problem zu sehen. Der Versuch, Religion vom ganzen Prozess auszuschliessen, ist unseres Erachtens nicht bloss unfruchtbar, sondern führt sogar zu mehr Zorn, Frustration und Extremismus. Die Grundwerte der drei abrahamischen Glaubensrichtungen sind notwendig, um die Beziehungen zwischen Israelis und Palästinensern zu verbessern. Sogar unter jenen Gruppen, die von weitem gesehen als extrem gelten, lassen sich diese Werte finden und fördern, was zum richtigen Zeitpunkt auch zur Gesprächsbereitschaft führen kann.

Folgendes stellte sich während unseres Besuchs heraus:

1. Mehr Menschen als angenommen beteiligen sich an interreligiösen Gesprächen, insbesondere den jüdisch-muslimischen, sogar solche zwischen orthodoxen Juden und Mitgliedern der militanten muslimischen Hamas-Bewegung.
2. Das Misstrauen zwischen religiösen und weltlichen Juden und jenes zwischen religiösen und weltlichen muslimischen Palästinensern ist gross, vor allem zwischen den ersteren: die Ermordung von Jitzhak Rabin durch einen Ultra-Orthodoxen vor vier Jahren war nicht nur Ausdruck der Spaltung, sondern verschlimmerte sie noch.
3. Die christlichen Palästinenser, früher die Elite Ostjerusalems und eine Mehrheit in Betlehem und Nazareth, werden sowohl von ihren muslimischen Mitbürgern als auch von den israelischen Behörden unter Druck gesetzt. Viele wandern aus, so dass ihre Zahlen rapide sinken.

4. Viele Israelis, besonders die religiösen, hegen verletzte Gefühle, ja Zorn gegen die Christen im allgemeinen. Meines Erachtens haben wir Christen bei weitem nicht genügend nachgedacht über die lange, schmerzvolle und tragische Beziehung zu unseren geistlich älteren Brüdern. Möglicherweise hat der Holocaust die tiefste Krise in der Christenheit verursacht; dies mag für uns nur schwer akzeptierbar sein.



Jerusalem vor 100 Jahren: Beim Felsendom

Wir besuchten Rabbi Dr. David Hartman, den Gründer und Direktor des gleichnamigen bekannten Forschungsinstituts. Mein Reisegefährte hielt ein Seminar am Yakar-Institut, an dem orthodoxe Rabbiner und Wissenschaftler ein fortlaufendes Gespräch mit Muslimen über die Schrift-

auslegung führen. Wir waren auch im *Bethlehem Bible College* zu Gast bei dessen Präsidenten, Dr. Bishara Awad, und seinem Bruder, Pfr. Alex Awad. Besonders aufschlussreich war der Besuch der *Baqa Al-Garbieh*, des einzigen höheren islamischen Bildungsinstituts in Israel. Das College besteht seit 10 Jahren, hat 400 Studenten, davon 87% Frauen, und bietet ein dreijähriges Studium in Islam, Englisch, Mathematik und EDV an. Eine Gruppe dieser Studentinnen in traditioneller Kleidung äusserte ihre Frustration darüber, dass sie allein ihres Aussehens wegen meist als Mitglieder oder Sympathisantinnen des Terrorismus betrachtet würden. Mit Rabbi Gopin hielten sie ein engagiertes Gespräch über die islamischen Quellen von Ethik, Frieden und Konflikt.

Wir trafen uns mit Mitgliedern des Lehrkörpers von zehn anderen Institutionen. Einer von ihnen war der Palästinenser Yusuk Al-Herimi, den wir kennen gelernt hatten, als er in Harvard (USA) an seinem Lizentiat arbeitete. Nun lebt er mit seiner Familie in Betlehem und lehrt

Islamische Studien an der Universität *El Kuds* in Jerusalem. Es war ein Vorrecht, Juden, Muslimen und Christen zu begegnen, die sich im Einklang mit ihrem Glauben für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen, und wir betrachten es als unsere Aufgabe, sie weiter darin zu unterstützen.



## Clean Slate-Kampagne kommt auf Touren

Mit dem Näherrücken des neuen Millenniums gewinnt die britische nationale *Clean Slate (Reinen Tisch)-Kampagne* (siehe auch Caux-Information 8-10/99) an Stosskraft. Am 7. November berichtete die Sonntagmorgen-Sendung *Heaven & Earth* des Fernsehens BBC 1 über die Kampagne und brachte ein Live-Interview mit dem Initianten der Kampagne, Edward Peters, direkt aus dem BBC-Studio in Manchester. Zahlreiche lokale Zeitungen und über dreissig lokale Radiostationen berichteten mehrmals über das Unterfangen.

Die Oberbürgermeisterin der Stadt Oxford, Val Smith, kündigte für die Zeit vom 29. November bis 5. Dezember eine «Oxforder Clean-Slate-Woche» an. Am 5. Oktober erläuterte sie das Konzept bei



«Reinen Tisch machen – Neuanfang – Verantwortung übernehmen – Zeit zum Nachdenken»: die Millenniumskarte der Clean Slate-Kampagne

einem Empfang für weltliche und geistliche Würdenträger der Stadt, der Universitäten und der Presse, der Polizei sowie verschiedener wirtschaftlicher, kultureller und karitativer Organisationen.

Sie beschrieb das Programm als «kreative Millenniumsidee» und begrüsst diese als «eine Chance, uns Gedanken darüber zu machen, wohin wir persönlich, unsere Gesellschaft und die Welt steuern. «Reinen Tisch machen» ist ein einfaches Projekt, das kein Geld braucht, und etwas, das jeder von uns tun kann.» Einem von ihr persönlich unterzeichneten Empfehlungsschreiben an alle 400 Schulen des Bezirks legte Frau Smith ein besonders für den Unterricht verfasstes *Clean Slate*-Arbeitspapier bei.

### 950 Jahre Nürnberg: Menschenrechte thematisiert

Ende September fand in Nürnberg eine Menschenrechtskonferenz statt, welche die Rolle der Religionen beleuchtete. Eine Reihe in der Stadt ansässiger Organisationen hatten den Tübinger Theologen Hans Küng, die Vorsitzende der pakistanischen Menschenrechtskommission, Asma Jahangir, und Rajmohan Gandhi aus Indien als Redner eingeladen. Letzterer hatte vor einigen Jahren die Delegation seines Landes bei der UNO-Menschenrechtskommission geleitet.

Ein Berichterstatter der Fränkischen Landeszeitung/Nürnberger Nachrichten hält fest: «Sinnfälliger lässt sich der gute Geist (...) nicht demonstrieren. Der Hindu Rajmohan Gandhi sitzt in unmittelbarer Nachbarschaft zur Muslimin Asma Jahangir (...) von Pakistan. Ihre beiden Nachbarländer liegen in einem ständigen Konflikt. Der Enkel Mahatma Gandhis, des Freiheitskämpfers für Unabhängigkeit seines Landes, beklagt, dass Konflikte aus Gier, Habsucht und Rachsucht entstehen, nicht etwa durch unterschiedliche Religionen. (...) Die heterogenen Gesellschaften hätten noch nicht gelernt, Zusammenarbeit zu üben. Daher sieht Gandhi die wichtigste Aufgabe darin, Gerechtigkeit und Versöhnung in diese Länder zu tragen.»

Hans Küng, Präsident der Stiftung Weltethos, setzte den Akzent auf eine breit angelegte Erziehung zur Toleranz in den Schulen. Zu diesem Zweck hat er eine siebenteilige Videoserie über das Wesen der sieben Weltreligionen veranlasst.

Asma Jahangir ihrerseits vertrat die Ansicht, der Konflikt im Kosovo sei mehr ethnisch als religiös begründet gewesen, und pflichtete Gandhis Überzeugung bei, Religionen könnten eine Quelle der Versöhnung und der Menschenrechte sein, denn in ihnen liege die Wurzel zur Überwindung von Hass.

### Austauschbesuch libanesischer Studenten in Grossbritannien

Das Ziel der seit 1973 regelmässig organisierten britisch-arabischen Austauschprogramme besteht darin, jungen Menschen einen Einblick in die Kultur und Geschichte des Gastlandes zu vermitteln. Dies geschieht durch Gespräche mit verschiedenen Persönlichkeiten, den Besuch historisch wichtiger Stätten und informelle Begegnungen dank der Unterbringung in privaten Familien. Unter anderem beleuchtet das Programm die Werte, die der islamischen und der christlichen Kultur zu Grunde liegen.

Im Fall der libanesischen Gruppen kommt ein zusätzliches Element zum Zug: Die drei Wochen geben den Studenten aus den verschiedenen Volks- und Religionsgruppen ihres Landes eine für sie recht seltene Gelegenheit, einander besser kennen und verstehen zu lernen, «eine unerlässliche Grundlage für den friedlichen Wiederaufbau unseres Landes nach dem jahrzehntelangen Bürgerkrieg», wie es der Mitbegründer des Programms, Richter Ghasan Rabah von der Juristischen Fakultät in Beirut, beschreibt.

Die libanesischen Studenten, die im September nach England und Schottland kamen, waren die dritte Gruppe aus dem Libanon. Sie kamen – wie immer bei diesen Austauschprogrammen – für ihre eigenen Reisekosten auf und weilten als Gäste in Grossbritannien, wo das ganze Programm durch Spenden finanziert wird. Sie erhielten Einblick in verschiedene Aspekte des täglichen Lebens, insbesondere in die Integrationsprobleme der zunehmend multiethnischen, multikulturellen, multireligiösen Gesellschaften in den grösseren Städten des Landes. Sie waren eingeladen zum Besuch interkultureller Gemeinschaftszentren, des islamischen Zentrums in Glasgow und andern Städten. In London befragten sie den Beauftragten für Rassengleichheit im Innenministerium, und während einer Besichtigungstour der beiden Kammern im Parlamentsgebäude erklärte ihnen der Labour-Abgeordnete Andrew Love die Verfassung des Landes. Vor der Abreise meinte einer der christlichen Libanesen, nach allem, was er bei diesen Begegnungen gesehen habe, wolle er «mehr über die Muslime erfahren, denn nur so können wir daheim friedlich miteinander leben». Ein anderer fügte bei: «Wenn wir verstehen, wo wir uns in unseren Kulturen unterscheiden, können wir auch lernen, einander besser zu respektieren.»



# Ethik oder Chaos

## Wie treffen wir Entscheidungen?

**Jede unserer Entscheidungen im Leben ist wichtig. Hier einige Anhaltspunkte für eine sinnvolle Entscheidungsfindung. Dies betrifft uns alle, unabhängig von unserem Glauben oder davon, ob wir an nichts glauben, von unserer Kultur oder unserer gesellschaftlichen Verantwortung.**

Was bewirkt überhaupt das, was wir tun oder lassen, beschliessen oder nicht beschliessen; inwiefern ist es wichtig? Ist es nicht etwas anmassend, zu behaupten, was ich tue sei wichtig? Wenn ich hingegen behaupte, es komme überhaupt nicht darauf an, was ich tue oder lasse, bin ich dann nicht zur Verzweiflung verdammt? Bleibt mir nur die Wahl zwischen Hochmut und Verzweiflung? Nein. Es gibt einen dritten Weg. Diese Frage wird in einem letztes Jahr erschienenen Buch mit dem Titel *Ethik oder Chaos* sehr konkret behandelt; im dritten Kapitel, *In der Schule der Tatsachen*, werden folgende Schlüsse gezogen:

Wenn es darum geht, eine Entscheidung zu fällen, ist es wichtig, die vier Hauptaspekte einer Situation zu betrachten: das Messbare, die Strukturen, die Verhaltensweisen und die Motivationen.

**Das Messbare:** Jede Realität hat eine messbare Seite. Wenn ich mir z.B. ein Paar Schuhe kaufen will: Habe ich das Budget, das es mir erlaubt? Wenn ich jede Woche ein Paar Schuhe kaufe, habe ich das nötige Budget dazu? Ein Paar Schuhe pro Tag? Natürlich gibt es Wichtigeres als Schuhe kaufen, Dinge, bei denen es noch viel wertvoller ist, das Messbare zu erwägen.

**Die Strukturen:** Wir alle handeln im Rahmen gewisser Strukturen – menschlicher oder organisatorischer Art. Seit Jahren ist von Strukturen die Rede, und viele meinen, wir hätten mit unserem Verstand und unserem Fortschritt das Messbare und die Strukturen im Griff, und dadurch werde die Menschheit das Paradies auf Erden erschaffen. Aber wir wissen, dass dies nicht stimmt und dass deshalb Millionen Menschen ums Leben kamen. Jede menschliche Struktur ist fehlerhaft. Wie steht es mit uns selbst angesichts der Strukturen in unserem eigenen Umfeld? Auch da müssen wir uns die Frage stellen: Sind wir in dieser Hinsicht stur oder flexibel?

Eine Ausnahmesituation gibt es, in der die Entwicklung der Strukturen blockiert worden ist: die totalitären Regime. Da sie ausserstande waren, interne Reformen durchzuführen, verändern sich solche Re-

gime nicht durch allmähliche Reformen, sondern durch Implosion, durch Verschwinden. Obwohl unsere Gesellschaftssysteme oft auch etwas totalitär sind, gehen sie nie so weit. Sie lassen sich also umgestalten.

**Das persönliche Verhalten,** das Handeln Einzelner: der dritte Aspekt der Realität. Unser Verhalten spielt in dem, was wir entscheiden, eine wichtige Rolle; ein Schlüssel dazu ist das gegenseitige Vertrauen. Wirken wir als Katalysatoren des Vertrauens oder verbreiten wir Misstrauen? Einen Mittelweg gibt es hier nicht. In jeder Epoche der Menschheitsgeschichte, in jeder Kultur irgendwo auf der Welt, in



Jean-Loup Dherse: «Jede unserer Entscheidungen ist wichtig.»

jeder Religion oder jedem philosophischen Glauben braucht Vertrauen nicht definiert oder erklärt zu werden. Wir wissen alle, was Vertrauen bedeutet, und sind uns seiner Wichtigkeit bewusst. Durch Vertrauen kann vieles erreicht werden. Ohne Vertrauen entstehen enorme Energieverluste, und vieles kann überhaupt nicht erreicht werden.

**Innerste Motivation:** Diese vierte Seite der Realität bestimmt unser Verhalten vor jeder Entscheidung. Unsere Motivationen sind immer dreischichtig: einmal die Motivation durch Macht, Gewalt, Geld, Ruf, «Image», was auch ganz normal ist. Es kommt aber darauf an, wie sich diese Motivation auf unsere Beziehungen zu andern auswirkt. Als nächstes hegen wir auch den Wunsch, uns nützlich zu erweisen: im Dienst der Gruppe, der Gesellschaft, des Unternehmens, bei dem

wir angestellt sind, des Verbandes, für den wir arbeiten. Weiter spielt die dritte, unerlässliche Motivation mit: Beziehen wir in unsere Überlegungen jene Menschen mit ein, die uns weder bestrafen noch belohnen können? Die Interessen jener, die uns für unsere Entscheidung belohnen oder bestrafen könnten, berücksichtigen wir nämlich ganz von selbst. Viel seltener bedenken wir aber die Auswirkungen unseres Handelns auf jene, die das eine oder andere nicht könnten. Genau darauf kommt es jedoch an, denn wenn wir diesen Aspekt miteinbeziehen, werden wir die Lösung eines Problems ganz anders angehen.

### Stellen Sie sich einmal vor...

Die Umsetzung dieses Prinzips ist herzlich einfach und für jeden möglich. Ich brauche mir bloss die Frage zu stellen: Sind mir die Menschen, die mich weder belohnen noch bestrafen können, absolut gleichgültig? Nütze ich sie aus, um meine eigenen Ziele zu erreichen, oder gehe ich davon aus, dass sie Achtung verdienen und wertvoll sind? Stellen wir uns also vor jeder Entscheidung die Frage: Wer ist der/die andere für mich? Dies wird all unserem Handeln eine Ausrichtung geben.

Drei negative Folgen können so vermieden werden. Wenn wir nämlich die Existenz dieser Personen vergessen, befällt uns eine Art Blindheit. Ja wir vergessen, dass es andere gibt. Wenn jemand sehr intelligent, sehr reich, sehr mächtig ist und in erstaunlichem Masse Erfolg hat, wenn er berühmt wird und dann enorme Dummheiten anstellt, wenn er durch all dies verblendet ist, wird er verantwortungslos.

Stellen Sie sich einmal vor, auf der einen Seite sei eine Gruppe Menschen, die an nichts anderes als an sich und ihre eigenen Angelegenheiten denken, und von der andern Seite kommt ein Mensch mit einem Ideal, mit Werten, der aus seinem Leben etwas Nutzbringendes machen möchte (eigentlich sind wir ja ursprünglich alle so, es sei denn, dieser Wunsch sei durch die Verletzungen des Lebens erstickt worden). Wird sich dieser Mensch gewahr, dass die andern das Gebiet mit ihren eigenen Angelegenheiten besetzen, befindet er sich in einer schwierigen Lage: Wenn er mitmischen will, muss er seine Werte aufgeben und dadurch wird er zynisch werden. Wir kennen viele Zyniker. Zynismus entspringt einer Verlet-





«Statt Blindheit werde ich allmählich mehr Weitsicht gewinnen...»

zung durch Ungerechtigkeit. Wenn dieser Neuankömmling aber seine Werte aufrechterhält, wird er versucht sein, sich in sein kleines persönliches Getto zurückzuziehen. In diesem Fall wird er bitter. Wir kennen auch viele Menschen, die verbittert sind. Und auch er wird verletzt. In beiden Fällen wird er zur Verschlechterung der Weltsituation beitragen. Gelingt es ihm jedoch, heldenhaft Widerstand zu leisten, indem er seinen Werten treu bleibt und es schafft, akzeptiert zu werden, wird er zu einem Agenten für bedeutende Verbesserung in der Welt.

Wir befinden uns alle immer wieder in solchen Situationen. Wir stehen vor ungerechten Strukturen, deren es viele gibt (zum Beispiel die Korruption zum Erlangen eines Auftrags im privaten oder öffentlichen Sektor); oder eine Bande jugendlicher Mafiosi in den Vorstädten. Dies sind Fälle, in denen sich die soziale Situation verschlechtert hat, die also unweigerlich zu Verletzungen führen.

### Auswirkungen

Eine weitere negative Auswirkung: Wenn wir Entscheidungen treffen, ohne die Interessen anderer im Auge zu behalten, kann dies zwar zu unserem persönlichen finanziellen Vorteil, gleichzeitig

aber zu einem finanziellen Nachteil unseres Planeten führen. Dieser Nachteil ist die makro-ökonomische Folge unseres Verhaltens, wenn wir dessen Auswirkungen ausser Acht lassen. Diese Kosten sind enorm, erscheinen aber in den öffentlichen makro-ökonomischen Berechnungen nicht, weil sie nur aus dem Vergleich zweier Szenarien ersichtlich sind: dem ersten Szenario, wo ich mich in nicht-egoistischer Manier verhalte, und jenem anderen, in dem ich mich als Egoist benehme.

Messen wir diesen Unterschied, so wird uns bewusst, dass es Entscheidungen mit weltweiten Auswirkungen gibt, wie zum Beispiel den Beschluss, mit der Produktion chemischer Waffen zu beginnen, die auf makro-ökonomischer Ebene unglaubliche Folgen hatten. Es ist bekannt, dass es heute auf der Welt chemische Waffen im Wert von 200 Milliarden Dollar gibt, und dass es weitere 200 Milliarden kosten wird, diese Waffen wieder zu vernichten. Ein reiner Verlust für den ganzen Planeten, ganz abgesehen von den schädlichen Auswirkungen auf die Umwelt! Wenn ich in einem Unternehmen Entscheidungen blockiere, weil ich mich selber, meine Position, meine Interessen, mein Image auf Kosten der andern hervortun will, verursache ich Verspätungen und falsche Einschätzungen, und dies bringt Kosten mit

sich. Ich will damit nicht behaupten, ein Verbrechen sei nicht lukrativ, aber die Folgekosten auf planetarer Ebene sind sehr hoch.

### Konsequenzen, so oder so

All dies gilt aber auch im umgekehrten Sinn: Ist das Hauptanliegen meines Handelns das Interesse jener, die mich weder belohnen noch bestrafen können, dann werde ich anders handeln: Statt der Blindheit werde ich allmählich mehr Weitsicht gewinnen; meine Fähigkeit zur Unterscheidung wird sich immer besser entwickeln. Die Strukturen der Ungerechtigkeit werden sich wandeln und zu solchen werden, die den Menschen fördern. Dies wiederum wird zu weniger makro-ökonomischen Verlusten führen, die Welt wird reicher sein und es wird weniger Menschen geben, die Hunger leiden. Denn die Anzahl der weltweit Hungernden steht in direktem Zusammenhang mit dem Mangel an makro-ökonomischen Ressourcen.

Wie setze ich dies als Christ und als Katholik um? Ich bin von der Schönheit der Schöpfung durchdrungen. Es ist eine Welt, die nicht fertig gestaltet ist, eine Welt, die im Bau, im Entstehen ist, mit uns und durch uns, die geschaffen oder zerstört wird, je nachdem, ob wir ihr Liebe – nicht sentimentale, sondern tätige Liebe – entgegenbringen, das heisst im Interesse anderer handeln, ohne Gegenleistungen zu erwarten. Dies ist äusserst wichtig: Die Welt wurde uneigennützig erschaffen, aus Liebe, und dem Menschen anvertraut. Es mangelt ihr an Liebe, und dieser Mangel muss durch die Menschen behoben werden. Wir Menschen sind verantwortlich durch die Liebe. Auch Menschen anderer Religionen verstehen dies – auf ihre Art, denn auch sie betrachten es als ihr Erbe – ein Erbe, das der ganzen Menschheit gehört, unabhängig von unserer Glaubensrichtung.

Persönlich fühle ich mich ausserstande, diesem Ruf gerecht zu werden, denn in mir selbst nehme ich Kräfte wahr, die ihm entgegenwirken, und deshalb bin ich auf Hilfe angewiesen. Eine Hilfe, die ich als Christ von meinem persönlichen Gott, dem Gott der Liebe, erbitten kann. Ein unglaublich kostbares Erbe ist uns anvertraut: eine Welt, die äusserst empfindlich – im negativen oder im positiven Sinn – auf unser Handeln reagiert, eine Welt, die der Liebe bedarf.

Jean-Loup Dherse



## «Medien»-Opa im Interview

**Natalie:** Grosspapa, mit 70 hast du ganz plötzlich ein grosses Lebensziel gefunden, und seither bist du ständig jünger geworden. Was ist geschehen?

**Bill:** Nun, wir werden gleich darauf zurückkommen. Und du hast mit zwanzig festgestellt, dass du ein Ziel brauchtest. Was ist denn da geschehen?

**N.:** Darauf kommen wir ebenfalls zurück. Aber schiess du mal los!

**B.:** Du musst mich ab und zu neugierig beobachtet haben. Während deiner Kindheit war ich ein vielbeschäftigter Verlagsleiter, der sich wenig Zeitvertreib mit der Familie leisten konnte. Wahrscheinlich sahst du mich eher selten bei einer Mahlzeit in deinem Elternhaus oder in meinem Landhaus in Westengland. Du versuchtest mir immer im Garten zu helfen – eine grosse Geduldsprobe für mich! Mein Weg in der Verlagswelt, wo ich in den Verbänden immer mehr Verantwortung übernahm, führte stetig aufwärts. Dann übersiedelten deine Oma und ich nach Nordfrankreich, und du kamst mit

deiner Mutter ein-, zweimal zu uns. Dort begann ich, zum Teil dank dem Besuch einer Wirtschaftskonferenz in Caux, mir auszudenken, wie die Medien eine positive Kraft in der Gesellschaft werden könnten und was dies für mich hiesse. Dann starb deine Oma, und gelegentlich traf ich dich in London und führte dich zum Essen aus. Dabei muss ich manchmal von meiner neuen Denkart gesprochen haben. Waren dir meine damaligen Lebensphasen eigentlich bekannt und was hieltest du davon?

**N.:** Du sprachst oft von deinem neuen Denken, und ich hatte gemischte Gefühle diesem neuen und sich ständig verändernden Opa gegenüber, der du geworden

warst. Zu jener Zeit fand ich mich innerlich nicht zurecht; so bewunderte ich dein neu gefundenes Ziel, und gleichzeitig ärgerte mich deine klare Zielsetzung. Alles, was du mir jeweils erzähltest, Opa, war so bewundernswert; du schienst deinem Verstand zu folgen und danach zu handeln, du wolltest eine gute und positive Botschaft verbreiten und dachtest über deine eigene Welt hinaus an andere, während ich in meiner Welt stecken geblieben war, in der nicht sehr glücklichen Welt eines aufmüpfigen Teenagers. Das Gute in den Menschen stellte für mich eine Bedrohung dar, denn obwohl ich zutiefst genau dies für mein Leben wollte, schlug ich mich mit meiner Identität herum, und mein Ziel war sehr verschwommen. Aber ich wusste: Eines Tages würde ich es schaffen.

Wieso hast du dich eigentlich immer wieder für mich interessiert und beständig an mich geglaubt, sogar während meiner widerspenstigsten Jahre?

**B.:** Es ist nur natürlich, seine Grosskinder zu lieben. Erstens einmal erhält man



Bill und Natalie Porter: «Jene sein, die wir sind»



Zuneigung, ohne Verantwortung nehmen zu müssen. Doch vor allem sah ich in dir den Funken deiner einmaligen Oma und auch deine eigene, einzigartige Möglichkeit, in einer rauen Welt für das Gute zu wirken.

Ich kannte auch dein Interesse für Tanz und Schauspiel, und so lud ich dich ein, einige Zeit mit der Theater- und Künstlergruppe in Caux zu verbringen. Ich denke, im Ganzen muss ich dir drei solche Aufenthalte gesponsert haben. Wie hast du darauf angesprochen?

**N.:** Meine allererste Erfahrung war recht ungewöhnlich. Auf den ersten Blick war ich vollständig überwältigt vom Schauplatz und hatte in mir drin das Gefühl, ich sei an einen richtig guten Ort gekommen. Aber ich war nicht bereit für den Inhalt von Caux, für die Herausforderung der MRA. So nahm ich alles mit Vorbehalt entgegen. Ich rebellierte gegen viele der Ideen und Regeln. Und zwar nicht etwa, weil ich mit den Ideen nicht einverstanden war, sondern mehr aus Angst vor dem, was ich finden würde, wenn ich mich selbst zu genau prüfte. Also zog ich es vor, die Herausforderungen nicht zu beachten. Bei der Abreise war ich recht zornig, dass ich mich dank dir mehr als einen Monat lang für meine Haut hatte wehren müssen. Ich war siebzehn und wollte meine Integrität nicht hinterfragen.

Aber sag mal, Opa, hast du dein Vertrauen in mich jemals verloren?

**B.:** Nein. Mir war bewusst, dass du sehr darunter littest, dass die Ehe deiner Eltern in Brüche gegangen war, und dass du viel zu sehr dir selbst überlassen worden warst. Doch aus eigener Erfahrung wusste ich auch, dass die Sünden und Unzulänglichkeiten anderer kein Vorwand für meine eigenen waren, und ich spürte: Du hattest die Charakterstärke, dies selbst zu bewältigen.

**N.:** Lass uns später darauf zurückkommen. Aber könnten wir über Oma, deine Frau sprechen, die ich aufrichtig bewunderte, besonders weil sie immer geradeheraus mit mir redete, mit einer Menge Humor?

**B.:** Ich denke, es war ihr unmöglich, nicht zu sagen, was sie dachte; dies war sehr gut für einen Engländer, der lieber nichts sagte, als seine Meinung zu äussern. Sie war total aufrichtig, obschon ich manchmal mit ihr darüber stritt, dass Aufrichtigkeit nicht unbedingt gleich Wahrheit sei. Jedenfalls glaube ich, dass ich selber dank ihr offener wurde. Du weisst,

sie war Jugoslawin mit einer bosnischen Mutter und einem montenegrinischen Vater. Sie wuchs im Herzen von Serbien auf; als ich ihr begegnete, arbeitete sie in Kroatien. Also war sie in all jenen Völkern tief verwurzelt, und ihr letztes Geschenk an mich, keine vier Wochen vor ihrem Tod, war es, dass sie mich befähigte, einen Sinn für mein restliches Leben zu finden.

**N.:** Ich vermute, dann bestehe ich zu einem Viertel aus ihrem jugoslawischen Gemisch. Sie war eine Art Heldin aus dem letzten Weltkrieg. Erzähl mir davon.

**B.:** Als sich 1940 die deutsche Armee auf Belgrad zubewegte, wo Oma studierte, ging sie mit Tausenden anderer Studenten auf die Strasse, um gegen Kollaboration und für die Unterstützung des jungen Königs zu demonstrieren. Später beteiligte sie sich als Kurierin für Titos Widerstandstruppen und wurde schliesslich abgefangen. Es folgten drei Jahre Konzentrationslager, und gegen Ende der Haft wurde sie zusammen mit andern Lagerinsassinnen zum Tod verurteilt. Damals näherte sich die russische Rote Armee der jugoslawischen Grenze, und

**N.:** Wau! Ich bin jetzt so alt wie sie damals, und in London war das Leben nie so. Sie muss Zielstrebigkeit besessen haben, um das alles zu überstehen. Es war wohl Liebe zu ihrem Land, und vielleicht erahnte sie auch eine noch unbekannte Bestimmung.

**B.:** Sie war zweifellos eine Frau von grosser Spannkraft, die sich in Szene setzen konnte, und als ich ihr begegnete, waren wohl jene Eigenschaften der Grund dafür, dass ich mich verliebte und mein Junggesellendasein beendete. Na, sie war auch ein gutaussehender Rotschopf, und ich hatte schon immer eine Schwäche für rotes Haar. Woran erinnerst denn du dich am meisten?

**N.:** An ihre enorme Charakterstärke. Ihre Geradheit war mir als jungem Mädchen jeweils peinlich; oft zog sich alles in mir zusammen, wenn ich hörte, wie sie mit gewissen Leuten sprach. Jetzt, wo ich älter bin, verstehe ich aber, dass Ehrlichkeit ein Gebot ist, und wenn etwas gesagt wird – nicht um irgendwen zu verletzen –, dann ist es Klasse, ehrlich zu sein und auszudrücken, was einem am Herzen liegt.

---

**Plötzlich ging mir auf, dass ich all meine Erfahrungen zu dem einen Zweck gemacht hatte: andern zu helfen. Mein Einblick in ihre Welt wäre dann eine freundschaftliche Hand, die ihnen heraushelfen würde.**

---

im entstehenden Durcheinander glückte ihr die Flucht. Nach dem Krieg schloss sie ihr Jusstudium an der Universität Belgrad ab. Sie war auch eine gewandte Linguistin und beherrschte acht Sprachen.

Dann kam Jugoslawien unter Titos Kontrolle, und Oma geriet unter den Druck, eine kommunistische Aktivistin zu werden. Sie weigerte sich, und nach einiger Zeit in der politischen Wüste wurde sie verhaftet, als «Volksfeindin» vor Gericht gestellt und wiederum zum Tod verurteilt. Sie kam in ein Lager, wo die Hinrichtungen morgens um drei durch Erschiessen ausgeführt wurden. Neun Nächte nacheinander zog sie sich an, weil sie erwartete, erschossen zu werden; am zehnten Morgen wurde sie ins Büro des Kommandanten gerufen, wo man ihr sagte, es liege ein Fehler vor, und sie auf die Strasse entliess. Gute Auszeichnung für eine Frau aus der Jahrhundertmitte, von den Nazis wie von den Kommunisten zum Tode verurteilt worden zu sein!

**B.:** Mir half sie herauszufinden, wozu ich bestimmt war und was ich in diesem Leben tun sollte, damit eine bessere Zukunft für alle entsteht. Als mir vor ungefähr neun Jahren aufging, dass die Medienindustrie in all ihren Formen das grösste Unternehmen der Welt darstellte, fragte ich mich: «Sind wir denn auch die verantwortlichste Industrie?» (...) Sollten die Medien, auf dem Hintergrund der Veränderungen in Osteuropa, der unbeantworteten menschlichen Grundbedürfnisse und verbreiteter ethnischer Konflikte als Beobachter abseits stehen oder aber versuchen, grundlegende Lösungen zu finden?

Ich beschloss, mit deiner Oma über diese Gedanken zu sprechen. Sie hörte mir völlig aufmerksam zu; dann blickte sie mir in die Augen und sagte: «Wenn du so denkst, warum unternimmst du dann nicht etwas?» Dies war die Initialzündung, die mich zur Kontaktnahme mit führenden Medienleuten und schliesslich





«Du bist ständig jünger geworden, Opa...»

zur Gründung des *Internationalen Kommunikationsforums* führte. Damals fand ich den inneren Antrieb, darum zu ringen, dass die Medien zu einer schöpferischen Kraft im menschlichen Zusammenleben werden. – Wenige Wochen nach unserem Gespräch starb meine Frau, aber sie hatte mir einen Weg gewiesen, der zum besten Teil meines Lebens werden sollte.

**N.:** Du hast den inneren Antrieb erwähnt. Was heisst das?

**B.:** Beim Finden eines wirksamen Lebenszwecks muss er bestimmend sein. Für manche ist er der Geist Gottes, der im Herzen und Denken eines Menschen wirkt. Ich bezeichne mich oft als abtrünnigen Agnostiker, denn jene Erfahrung gab mir einen Sinn für den Glauben, der mir längst abhanden gekommen war. Ich glaube, jedem und jeder ist es möglich, ihre Bestimmung zu erspüren. Das Gewissen spielt eine grosse Rolle. Ich musste mich meinen moralischen Kompromissen ehrlich stellen und sie wieder gutmachen. Im Klartext: Im Geschäftsleben hatte ich oft Firmenrechnungen anerkannt, von denen ich wusste, dass sie ungenau waren; bewusst hatte ich irreführende Werbekampagnen sanktioniert und Taktiken verteidigt, die nicht im besten Interesse unserer Angestellten und Kunden lagen. Das musste aufhören. (...)

Nun möchte ich aber, dass du mir die echten Wendepunkte in deinem Leben erzählst.

**N.:** Erinnerst du dich an jenes Abendessen in Caux, als unser Aufenthalt sich um einen Tag überschneidet? Ich war in Tränen wegen des Bruchs zwischen mir und meinem Vater. Seit gut zwei Jahren hatten er und ich uns nicht einmal mehr gesprochen. Aber dann sagte ich dir auch: «Ich habe gemerkt, dass ich für mein Leben

zwei Dinge benötige: erstens eine geistige Grundlage und zweitens einen Sinn, und ich habe weder das eine noch das andere.»

**B.:** Für mich war es ein unglaublicher Moment. Dass du dies schon mit 21 festgestellt hattest!

**N.:** Ja, aber das Problem für mich war, wie ich beides finden konnte. Ich hatte von einem Kurs für Führerschaftsqualitäten in Australien gehört, der einigen jungen Frauen, denen ich begegnet war, viel gebracht hatte. Ich beschloss, mich dafür anzumelden – aus dem Gefühl heraus, auf jeden Fall könnte mir einige Zeit fern vom oberflächlichen Westlondoner Leben bloss gut tun.

**B.:** Ich war sehr dafür und traf mich mit deinem Vater. Ich fragte ihn, wieso er dich nicht mehr sehe. Er sagte: weil du nicht sehr verlässlich seiest. Ich antwortete: «Schau mal, wer da spricht! In ihrem jetzigen Alter warst du ein Weltrekordhalter der Unzuverlässigkeit; jetzt siehst du dies in deiner Tochter und es gefällt dir nicht.» Etwas in ihm muss sich geregt haben, denn er besuchte dich, bevor du nach Australien gingst. Was geschah übrigens dort?

**N.:** Nun, zuallererst musste ich mir ehrlich klar werden, wo ich innerlich stand: nämlich an einem sehr hässlichen Ort. In meinem Leben hatte ich einige Jahre lang Drogen und Alkohol konsumiert. Ich war süchtig geworden, was hiess, dass ich meine wahre Identität nicht mehr im Griff hatte. Ich reagierte aufs Leben unaufrichtig: Meine Gefühle versteckte ich im Alkohol und gab vor, Spass zu haben; dies schien aber nur so, weil die Drogen es mir diktierten. In Wirklichkeit war ich eine sehr verlorene und unglückliche jun-

ge Frau. Als ich nach Australien kam, fasste ich daher den positiven Beschluss, jeglichen Stoff aus meinem Leben zu streichen und eine alternative Lebensweise zu finden. Dieser Beschluss sollte sich für mich als rettend erweisen.

Spirituell gesehen war ich so gut wie tot. Aber als ich den inneren Heilungsprozess in Gang gesetzt hatte, fand ich zu einem geistigen Erwachen und zu Gott als Freund, der bei mir bleiben, mir die Richtung weisen und mir helfen würde, mein Lebensziel zu finden.

Eines Tages besuchten wir mit einer kleinen Gruppe in Adelaide ein Heim für jugendliche Aborigines, die als «Unruhestifter» galten, weil sie Alkohol und Drogen zu sich nahmen. Ich konnte mich echt in diese jungen Leute hineinversetzen und fühlte eine Verbindung zwischen uns. Gleichzeitig hatte ich ein echt positives Gefühl, denn ich hatte die dramatische Veränderung in mir selbst gesehen und wusste also, dass es auch für sie möglich war. Plötzlich ging mir auf, dass mein Leben irgendwo hingehörte, dass ich all meine Erfahrungen zu dem einen Zweck gemacht hatte: ändern zu helfen. Mein Einblick in ihre Welt wäre dann eine freundschaftliche Hand, die ihnen heraus helfen würde. So wurde meine Vergangenheit zum Schlüssel für einen sinnvollen Lebenszweck.

**B.:** Und was hat jene Süchte ersetzt?

**N.:** Beim Mich-wieder-Auffangen lerne ich ein neues Verhalten; es nennt sich «sein, wer ich bin». Für mich war dies anfänglich erschreckend. Was würde geschehen, wenn ich fühlte, was ich fühle, sagte, was ich wollte, zu dem stünde, was ich glaubte, und bestimmte, was ich brauchte? Was geschähe, wenn ich meine Tarnung ablegte, wenn ich die Fähigkeit wahrnähme, ich selber zu sein? Würden die Menschen mich immer noch mögen oder würden sie weggehen? Es kommt eine Zeit, wo wir gewillt und bereit sind, dieses Risiko einzugehen. Um weiter zu wachsen und mit uns selbst zu leben, stellen wir fest, dass wir uns befreien müssen. Dass es an der Zeit ist, der Kontrolle durch andere und deren Erwartungen ein Ende zu setzen und uns selber treu zu sein. Dies tat ich; einige Leute verreisten aus meinem Leben, aber ich merke, dass jene Beziehungen so oder so zu Ende gegangen wären. Einige blieben: Sie liebten und achteten mich vermehrt, weil ich es riskiert hatte, die zu sein, die ich bin. Ich habe entdeckt, dass dies immer genügte, denn dazu war ich ja bestimmt.



# CAUX 2000

## Programmübersicht 8. Juli–20. August

Ankündigung

### **8.–16. Juli: Grundlagen für die Freiheit in Ost und West**

Wirtschaftliche und politische Veränderungen wie nie zuvor in Mittel- und Osteuropa haben das vergangene Jahrzehnt geprägt. Gleichzeitig verlieren im Westen immer mehr Menschen das Vertrauen in politische Prozesse. Dieser Konferenzabschnitt lädt Menschen aus Ost und West zu einem Dialog über die moralischen und geistigen Grundlagen der Freiheit ein. Wir untersuchen die Wurzeln persönlicher und nationaler Identität, die Beziehung zwischen politischer und gesellschaftlicher Veränderung und erkunden die Quellen der Hoffnung, die das Leben des Einzelnen und ganzer Gemeinschaften verwandeln kann.

### **17.–23. Juli: Ziele und Werte für das neue Jahrhundert**

Die kommenden Jahrzehnte bieten grossartige Möglichkeiten im wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und öffentlichen Bereich, aber auch grosse Gefahren. Die Menschheit ist technisch zum Riesen herangewachsen, gleichzeitig aber moralisch und geistig-geistlich ein Zwerg geblieben. Die Komplexität vieler dieser Themen ruft nach Werten für die persönliche und kollektive Entscheidungsfindung. Sie verlangt mehr von uns als vereinfachende Theorien der Verschwörung oder Schuldzuweisung. Dieser Konferenzabschnitt bietet Gelegenheit, uns aufrichtig mit den anstehenden Fragen zu befassen – und bei uns selbst einen Anfang zu setzen.

### **25.–30. Juli: Caux-Konferenz für Mensch und Wirtschaft**

Dieser Konferenzabschnitt befasst sich mit besserem Austausch und Verständnis zwischen dem Westen, Osteuropa und Russland, mit den Auswirkungen der Globalisierung auf afrikanische Unternehmer, mit den Voraussetzungen für Vollbeschäftigung, mit dem Aufbau dauerhafter Partnerschaften, welche ungleiche wirtschaftliche, soziale und gesellschaftliche Entwicklungen in den Städten überbrücken.

Die Teilnehmenden werden Gelegenheit haben, diese Fragen zu diskutieren sowie die ethischen und geistigen Grundlagen für ihren persönlichen Wirkungskreis in diesem Kontext zu prüfen.

### **31. Juli–7. August: Kunst in der Perspektive**

**Kunst – Begabung, Gnade, Verantwortung...** Kunst kann ein Katalysator der Veränderung sein – sowohl in denen, die sie schaffen, als auch in jenen, die sie betrachten. Veränderung dauert bald eine Stunde, bald eine Woche, bald ein ganzes Leben; sie kann auf eine Person, eine Familie oder ein ganzes Land einwirken. – Dieser offene Austausch bietet allen, denen Lebensqualität am Herzen liegt, die Möglichkeit, ihre Erfahrungen mit der erneuernden Kraft der Kunst mitzuteilen, ihre tiefen Überzeugungen zu äussern und wesentliche Fragen zur Rolle der Kunst in unserem Leben zu studieren.

### **1.–6. August: Kunst in der Perspektive: Das Internationale Kommunikationsforum**

**(ICF)** als Teil dieses Konferenzabschnitts befasst sich besonders mit dem Einfluss der visuellen und darstellerischen Künste auf die Qualität unserer Gesellschaft. In seinen Sitzungen untersucht das ICF die Art und Weise, wie schöpferische Inspiration in der Gesellschaft weitergegeben wird, und die Verantwortung jener, die die Botschaft hervorbringen, gestalten und senden. Dieses Forum steht allen offen, die Nachrichten, Dokumentar- und Unterhaltungsfilme, Videos und TV-Programme produzieren oder sich im Bereich der Printmedien mit Kunst befassen.

### **8.–11. August: Leben, Glauben, Gemeinschaft**

Ein Aufruf «das Antlitz der Erde zu erneuern»: Der Wert der Stille und die Kunst des Zuhörens – Selbsterkenntnis – aufbrechen, um sich der Bedürfnisse der Welt um uns herum anzunehmen: Drei Tage der Besinnung, Erneuerung und Gemeinschaft.

### **13.–20. August: Agenda der Versöhnung**

Dieser Konferenzabschnitt dient weltweit der Unterstützung von Friedensinitiativen. Ziel ist die Schaffung eines Umfelds, in dem Einzelne sich von Hass, Gier und Gleichgültigkeit lossagen können. Die Erfahrung zeigt, dass Menschen, die diese geistige Freiheit gefunden haben, einen besonderen Schwung in den Prozess des Friedensschaffens und des sozialen Wandels einbringen.



François Ponchaud, der die Welt auf den kambodschanischen Völkermord aufmerksam machte

# Priester ohne Grenzen

von Alan Channer

**Die Luft war gesättigt mit Staub, Auspuffgasen und dem Gestank von trocknendem Fisch. Wir steckten in einem Verkehrsstau in Phnom Penh, nahe einer Brücke über den Mekong. Plötzlich sah der Fahrer eine Lücke und raste die Überholspur entlang, indem er ungewollt Strassenhändler und Handwerker mit Schmutz bespritzte. «Hier geht es zu und her wie im Wilden Westen!» grinste er.**

Der Fahrer war François Ponchaud, ein französischer Priester, der den grössten Teil seines Arbeitslebens in Kambodscha und in den Flüchtlingslagern an dessen Grenze zu Thailand verbracht hatte. Als Autor des Buches *Kambodscha: Jahr Null* hatte er als erster die Welt auf den vom Pol Pot-Regime verübten Völkermord hingewiesen.

Er nahm mich mit in eine Kapelle am Stadtrand. Auf dem Steinboden sassen Schwestern der Barmherzigkeit; von hinten füllte sich der Raum mit Laien – arm und schwächling, mit kummervollem, scheuem Blick. Pater Ponchaud kam hinter dem Altar hervor, im Priestergewand über seinen staubigen Kleidern, und zelebrierte die Messe in fließendem Khmer. Seine kurze Predigt lockerte er mit Fragen an die Gemeinde auf. Ein junger Mann erhob sich mehrmals und tat mit sichtlichem Stolz seine Bibelkenntnisse kund.

Wir trafen denselben Mann in der Aids-Klinik wieder, die von den Schwestern geführt wird. Sie sagten, er würde bald sterben. Pater Ponchaud unterhielt sich mit ihm und den andern Patienten, fand mehrere Berührungspunkte und löste Momente der Fröhlichkeit aus. François Ponchaud wurde 1939 im französischen Sallanches, im Schatten des Mont Blanc, geboren. «Den katholischen Glauben habe ich mit der Muttermilch eingesogen», sagte er mir. Mit neunzehn Jahren trat er ins Priesterseminar ein.

Mit 20 wurde er ins Militär eingezogen, um zwei Jahre in Algerien als Fallschirmjäger zu kämpfen. «Es war eine sehr schwierige Zeit», erinnerte er sich. «Zunehmend wurde mir klar, dass eine andere Dimension ins Spiel gebracht werden musste, um die Welt neu aufzubauen. Krieg zu führen, wie wir es in Algerien taten, in einer Art, deren ich mich tiefst schäme: mit einem materialistischen und kolonialistischen Grundprinzip, wo menschliches Handeln nicht vom Glauben erhellt war; das kann einzig in die Katastrophe führen.»

## So intelligent wie möglich

Er fühlte sich berufen, in Asien zu arbeiten, sagt aber, «der Zufall» habe ihn in eines der kriegsgeplagtesten Länder jenes Kontinents geführt. Die *Missions Étrangères de Paris* sagten ihm einfach, er solle nach Kambodscha gehen, und damit hatte es sich.

«Unsere Missionsgesellschaft geht auf das Jahr 1660 zurück», erklärte mir Pater Ponchaud. «In unseren ersten drei Auslandsjahren wird uns spezifisch auferlegt, die Sprache und die Gebräuche des Landes zu studieren, um so intelligent wie möglich zu arbeiten.»

Am 17. April 1975 wandte Pater Ponchaud seine Khmer-Sprachkenntnisse in einer besonderen Situation an: unter dem Pfeifen von Granaten, im Dienst des Roten Kreuzes, während Tausende verängstigter Menschen ins Stadtzentrum von Phnom Penh strömten. (...)

Am 7. Mai überquerte er die thailändische Grenze mit dem letzten Konvoi von Ausländern, der Kambodscha verliess. Daheim in Frankreich riet die Missionsgesellschaft allen ihren Priestern und Angestellten, die aus Kambodscha geflohen waren, ihre Arbeit in einem andern Land fortzusetzen. Pater Ponchaud lehnte ab. «Ich brauchte Zeit, um nachzudenken und das Geschehene zu verarbeiten», sagte er. Also blieb er in Paris und arbeitete im Informationsbüro der Gesellschaft.

Er sagte, es sei «der Zufall» gewesen, der ihn dazu geführt habe, das Buch «Kambodscha: Jahr Null» zu schreiben. Als ich nachsties, gab er allerdings zu, er hätte den klaren inneren Auftrag gespürt, die Solidarität mit den kambodschanischen Menschen in ihren Schwierigkeiten zu bewahren. «Gott führt uns», sagte er, «aber oft auf krummen Linien.»

Im Sommer 1975 begann Ponchaud Berichte aus erster Hand von Menschen zu erhalten, die dem kambodschanischen Holocaust entflohen waren, und hörte sich Radiomeldungen der Roten Khmer an, die ihm Freunde aus Thailand weiterleiteten. Im folgenden Februar erzürnte ihn ein belangloser Zeitungsartikel über

Kambodscha in *Le Monde*; darauf sandte er dem Chefredaktor einiges Material, das er zusammengestellt hatte. Mehrere Tage später brachte die Zeitung einen dreiseitigen Artikel von Ponchaud. Anfangs 1977 veröffentlichte er sein Buch. Im Buchmagazin *New York Review of Books* wurde es geschildert als «bei weitem der bestinformierte Bericht, der über Kambodscha erschienen ist, wo sich jetzt die blutigste Revolution der Geschichte abspielt».

## Mit den Flüchtlingen leben

Wie jeder Kambodschaner, der die *Killing Fields* (Felder der Vernichtung) überlebt hatte, erlitt Pater Ponchaud grosse persönliche Verluste. In den frühen Siebzigerjahren war er für eine Gruppe von 40 jungen katholischen Kambodschanern verantwortlich gewesen. Nur zwei von ihnen überlebten.

1979 wurde das Pol Pot-Regime durch vietnamesische Streitkräfte aus Phnom Penh vertrieben, und die Flüchtlingsziffer in den behelfsmässigen Lagern entlang der thailändischen Grenze schwoll auf 300 000 an. Ponchaud ging hin und lebte unter ihnen.

Die Lage warf nicht nur massive humanitäre Probleme auf, sondern für Ponchaud auch theologische. «Einige Flüchtlinge wollten Christen werden, um einen US-Pass zu bekommen», berichtete er. «Manchmal sagten wir einfach: «Geht und werdet gute Buddhisten; erst dann könnt ihr erwägen, Christen zu werden.»»

Ponchaud fühlte sich veranlasst, die Botschaft Christi zu predigen: «Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen!» – obwohl er wusste, dass seine Zuhörer gesehen hatten, wie ihre Lieben vor ihren Augen ermordet wurden. Er erinnert sich, wie er staunte, als sich mitten in einer Gemeinde ein Mann erhob und sagte, er wolle den Roten Khmer vergeben, und dann einige Rote Khmer-Funktionäre ausfindig machte, um dies zu tun.

## Der richtige Zusammenhang

Was hatte Ponchaud persönlich vom Buddhismus gelernt? wollte ich wissen. «Die Meditation ist mir im Leben wichtiger geworden», gab er zur Antwort. «Vorher las ich jeweils einen Bibeltext und betete mehrmals täglich. Jetzt kann ich nicht sein, ohne täglich eine halbe oder ganze Stunde zu meditieren, denn dies stellt mich wieder vor Gott hin.»





Ein Rücktransport nach Kambodscha

Er erklärte, wie die buddhistische Praxis der «Meditation liebevoller Freundlichkeit» ihm in jenen Fällen hilft, wo er Hass für jemanden empfindet: «Ich nehme mir etwa eine halbe Stunde; ich denke an jene Menschen, die ich am besten mag, und wünsche ihnen Gutes. Dann denke ich über jene nach, die ich weniger mag, und wünsche ihnen Gutes; dann schicke ich gute Wünsche zu jenen, die ich nicht mag, und schliesslich zu denen, die ich verabscheue! Allmählich ändert sich unsere Haltung. Eine simple Methode, aber sie hat geholfen, mein Herz zu ändern.»

Christus zu dienen hiess für ihn, den Ruf Christi ernst zu nehmen, allen Besitz zu verkaufen und ihn den Armen zu geben. «Ich fühle mich glücklicher so», meint er. «Ich brauche nichts mehr. Jesus Christus stellt die menschliche Existenz in ihren richtigen Zusammenhang und bekräftigt, dass die Liebe und das Leben gut sind.»

### Grossvater Ponchaud

Pater Ponchaud nahm mich mit in ein Armenviertel von Tuol Kork, jener Vorstadt von Phnom Penh, wo er mehrere Jahre gelebt hatte. Wir gingen über unsichere Fussgängerstege, über Schlamm und trübe Tümpel, zwischen dicht gedrängten hölzernen Pfahlbauten hindurch. Kinder kreischten, kicherten und rannten wild durcheinander. Erwachsene grüssten ihn ehrerbietig als «Grossvater» und kamen herbei, um zu plaudern.

Ponchaud hatte in einem dieser Häuser gewohnt, um das tägliche Los der Armen besser zu verstehen. Als ich ihn fragte, wie es ihm vorkomme, wieder hier zu sein, leuchteten seine feucht werdenden Augen auf. «Es stimmt mich glücklich», antwortete er. «Diese Menschen leben in schwierigsten Umständen, aber es gelingt ihnen immer zu lächeln. In westlichen Gesellschaften gelingt es den Leuten im-

mer, sich zu beklagen. Manchmal scheint mir, die Menschen hier seien der Erlösung näher, nicht ich, nicht wir im Westen.»

Später sah ich Ponchaud in seinem Büro. Bibelkommentare in Khmer und Texte in Griechisch und Hebräisch lagen über sein Pult verstreut. Auf dem Bücherbrett dominierte eine Khmer-Bibelversion, übersetzt von einem ökumenischen Team mit Ponchaud an der Spitze.

«Ich muss weg zu einem Mittagessen mit einem kambodschanischen Paar, das nächstens heiratet», sagte er plötzlich. Er angelte sich einen Helm, bestieg ein abgenutztes Moped, lächelte herzlich und verschwand im Wirbel des Strassenverkehrs von Phnom Penh.

Wenn ich nun an Pater François Ponchaud denke, fällt mir ein, dass ich in ihm jemandem begegnet bin, der sich ganz dafür hingibt, jener «krummen Linie» zu folgen, auf der Gott uns führt.



## «Ich hätte nie gedacht, dass ich dort so viel lachen würde»

Direkt nach ihrem mit Auszeichnung erlangten Abschluss an der St.-Andrews-Universität in Edinburgh verbrachte Fiona Leggat ein Jahr als Volontärin bei der UNO in New York, wo sie nach Ablauf ihres Praktikums auch mehrere Arbeitsangebote erhielt. Um jedoch nicht zur «gestressten Beamtin im Elfenbeinturm» zu werden, wie sie es ausdrückte, nahm sie sich Bedenkzeit. Und weil sie einmal «direkt mit den Menschen arbeiten wollte, die ich aus den Statistiken kannte», meldete sie sich beim Sadako-Jugendprogramm des UNO-Hochkommissariats für Flüchtlinge. Sie berichtet:

Nach dem ersten Schock bei meiner Ankunft im äthiopischen Lager Sherkole stellte ich mit Erleichterung fest, dass die sudanesischen Flüchtlinge im Lager in den grünen Hügeln Nahrungsmittel erhielten. Aber die durch Unterernährung geschwollenen Bäuche der Kinder und ihre spindeldürren Beine fielen sofort auf. Sie leben von einer Ration Getreide, Linsen, Öl und Salz und erhalten weder Früchte noch Gemüse, Fleisch, Eier oder Milchprodukte. Und dennoch haben sie Glück, verglichen mit andern, denn dank dem vom UNHCR verteilten Saatgut können sie rings um ihre Tukuls (runde, mit Stroh gedeckte Lehmhütten) während einiger Monate etwas Gemüse und Getreide pflanzen.

Was mich am meisten berührt, ist ihr gänzlicher Mangel an Eigenbesitz, Identität und Menschenwürde. Die meisten haben bloss die Kleider, in denen sie gekommen sind; wenige haben Schuhe, und viele Kinder kamen nackt. Ein Kind hier einzukleiden kostet nur drei Pfund Sterling, aber das Höchste, was ein Flüchtling für Gelegenheitsarbeit in den Feldern verdienen kann, sind 25 Pence im Tag. Da braucht es viele Monate Arbeit, um nebst dem Kauf von etwas Gemüse eine Familie von acht Kindern einkleiden zu können. Einige Glückliche konnten eine Bibel oder ein Familienfoto mitbringen, die meisten kamen nach langem Fussmarsch mit völlig leeren Händen im Lager an.

Die Begeisterung, mit der die Flüchtlinge uns aufnehmen, ist überwältigend. Die Kinder laufen ein singend hinterher, wollen spielen; die alten Frauen weinen vor Freude, dass man sich mit ihnen unterhält. Oft kam ich mir völlig hilf- und nutzlos vor, weil ich ihnen nichts anderes zu geben hatte als

Zeit: zum Zuhören, zum Spielen, für ein Lächeln, eine Umarmung. Dennoch schien es ihnen alles zu bedeuten, weil sie sich so als Mensch, als Person angesprochen fühlten, nicht als Flüchtling.

Bevor ich dorthin kam, war meine grösste Sorge, ob ich mit all dem Staub, den Krankheiten und dem Leid fertig werden könne. Aber man wird damit fertig, weil man muss. Diese Menschen brauchen unsere Stärke – meine persönliche Krise nützt ihnen nichts. Zu Hause hatte ich sie mir immer als vollkommen von den Hilfsorganisationen abhängige, hungrige Gestalten vorgestellt. Aber so sind sie nicht. Sie unternehmen etwas. Sie bauen ihre eigenen Hütten, sie helfen beim Bau der Lagerklinik, der Schule. Viele im Lager Sherkole haben Studien absolviert und früher in schönen Häusern gewohnt – mit Auto, Geld und einem guten Beruf. Aber ein akademischer Titel macht in einem Flüchtlingslager herzlich wenig aus, also graben sie sich ihre eigene Latrine. Dennoch versuchen sie mit Stolz und Würde zu leben. Sie betteln nicht und würden auch keinen einzigen Maiskolben aus dem Gärtchen des Nachbarn stehlen.

Ich hatte erwartet, dass mich die dortige Erfahrung hoffnungslos stimmen würde – nicht aber, dass ich so viel zu lachen haben und so viele neue Freundschaften schliessen würde, so dass der Abschied schmerzte. Ja, dieser war wesentlich schlimmer als die Ankunft, denn die Chancen der Menschen im Lager Sherkole sind minim. Wenn sie überhaupt in ferner Zukunft nach Sudan zurückkehren können, werden sie zerstörte Häuser, ein vom Krieg völlig verwüstetes Land vorfinden. Die Flüchtlinge haben gehört, für Kosovo sei in wenigen Wochen mehr Geld gesammelt worden, als sie selber über Jahre erhalten hätten. Sie fragten mich, warum dies so sei, und ich wusste nicht, was antworten. Dabei können meine Flüchtlinge eigentlich noch von Glück reden, weil sie – anders als Millionen ihrer Landsleute zu Hause – im Lager in Sicherheit sind und ihr Status als Kriegsflüchtlinge anerkannt wurde.

Fiona Leggat

Zutreffendes durchkreuzen - Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso			
Abgereist Parti Partito	Adressen ungenügend insufficiente indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto
			Gestorben Décédé Decesso

11-12/99

**CAUX**  
Information



51. Jahrgang

# CAUX Information

8-10/99

August-Oktober

Zweimonatszeitschrift, herausgegeben  
von der Moralischen Aufrüstung

Zwischenhalt:

Reinen Tisch machen –  
die Chance eines Neubeginns

Einblick in die  
Sommerkonferenzen  
in Caux 1999



# In dieser Ausgabe

<b>ZUM HAUPTTHEMA «REINEN TISCH MACHEN»</b>	
Gedenken an jüdische Flüchtlinge	3
900 Jahre nach den Kreuzzügen	4
Interview mit zwei Initianten der britischen <i>Clean Slate Campaign</i>	4 – 5
<b>KORRUPTION BEKÄMPFEN</b>	
Peter Eigen, Präsident von <i>Transparency International</i>	6
Mein Auto verzollen: Thomas Ntambo, Kongo	6
Im Flüchtlingslager: Lao Mong Hai, Kambodscha	7
Das «K-Wort» aussprechen: Jim Lester, GB	7
<b>SÜDAFRIKA – PERSÖNLICH</b>	
Wilhelm und Melanie Verwoerd, aktiv im ANC	8 – 10
<b>ZIELE UND WERTE FÜR DAS 21. JAHRHUNDERT</b>	
Werkstattgespräche in Caux	10 – 11 / 14
Zum Beispiel «Herr A.» aus Thailand	11
<b>BILDERBOGEN</b>	12 – 13
<b>HOFFNUNG IN DEN STÄDTEN</b> «Ehrliches Gespräch» – handfeste Ergebnisse, nicht bloss Worte	15 – 17
<b>ZUM NACHDENKEN</b>	
Eine Weisheit jenseits der unsrigen? Nicholas Frayling zum Thema Frieden	18 – 19
<b>AGENDA FÜR VERSÖHNUNG</b> Aus der Opfermentalität ausbrechen – Erfahrungsberichte aus aller Welt	20 – 21
<b>IN KÜRZE</b>	
Seit der letzten Ausgabe...	22
Pressezeitate	22
<b>FINANZEN</b>	
Woher kommen die Mittel? Und wohin gehen sie?	22 – 23
<b>FÜR IHRE AGENDA</b>	
Bevorstehende Ereignisse auf vier Kontinenten	23
<b>ZUR DOKUMENTATION</b>	
Gratisangebot	24
Literaturauswahl	24

## Impressum

**Redaktion**  
Marianne Spreng-von Orelli,  
Verena Gautschi, Christoph Spreng  
**Administration und Redaktion**  
Postfach 4419, CH-6002 Luzern,  
Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14

**Bestellungen für Deutschland**  
MRA Bücherdienst, Eggemann,  
Umlandstrasse 20, D-45964 Glad-  
beck

**Abonnement**  
Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland:  
DM 42.–, übrige Länder: sFr. 37.–

**Postcheckkonten**  
Schweiz: 60-27255-8,  
CAUX-Information, 6002 Luzern  
Deutschland:  
2032-751 Postbank Karlsruhe, BLZ  
660 100 75, CAUX-Information,  
CH-6002 Luzern  
Erscheinungsweise zweimonatlich

**Druck**  
Brunner AG, Verlag · Print ·  
PubliShop®, 6010 Kriens

**Fotos**  
Spreng, Vandewege

## Die CAUX-Information

berichtet über Initiativen, die

- ◆ Wunden der Geschichte heilen
- ◆ die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken
- ◆ den Einzelnen und die Familie fördern
- ◆ ethisches Engagement in Beruf und Unternehmen unterstützen
- ◆ Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben
- ◆ Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

# Liebe Leserin, lieber Leser,

Zwischenhalt, Zeit des Rückblicks – wie bei einem Erntedankfest: der Dank für das, was gewachsen, über die reiche Ernte, die Enttäuschung über das, was nicht gedieh, über den bestimmten Acker, der diesmal weniger hervorbrachte als letztes Jahr.

Je mehr wir uns dem Übergang in das neue Jahrtausend nähern, desto offensichtlicher wird es, dass ein solcher Zwischenhalt, mit Bestandsaufnahme und Ausräumen – eine «Usrumete», wie wir Schweizer sagen würden – eben das «reinen Tisch machen», durchaus zur Vorbereitung dieses Übergangs passt.

Wir können vermutlich keine fehlerfreien Prognosen stellen und die Zukunft ganz bestimmt nicht garantieren! Aber uns erinnern mit Dank, mit Freude, manchmal auch mit Trauer und Reue aus dem Vergangenen lernen können wir alle. Unser Beitrag dazu, Unrecht aus der Vergangenheit zu beheben und Wunden dieser Vergangenheit zu heilen, kann zum Grundstein dessen werden, was wir für die Zukunft aufbauen.

Leider ist allzu vieles von dem, was in den letzten hundert Jahren falsch gelaufen ist, nicht wieder gutzumachen. Wie jedoch aus verschiedenen Beiträgen in dieser Ausgabe hervorgeht, birgt ein offenes Eingestehen, das Ansprechen begangenen Unrechts bereits die Gelegenheit in sich, daraus zu lernen, und mit ihr den Keim neuen Vertrauens, geläuterter Beziehungen und auch gerechterer Lösungen.

Dieser persönliche Lernprozess zieht Kreise; es entstehen lebendige Gemeinschaften, die schöpferisch tätig werden können.

Die nächsten Seiten geben Einblick in solche Programme und Gespräche, Einsätze und Projekte: in den Grossstädten Europas und der USA – in Ländern im Aufbau wie Südafrika und Thailand – in krisengeschüttelten Regionen wie Nordirland, Kambodscha und Ruanda – in kleineren und grösseren Industriebetrieben – in Familien und im öffentlichen Leben – in den Beziehungen zwischen Ureinwohnern und Einwanderern Australiens – in der rauhen, aber spannenden Welt der Medien.

Uns liegt daran, Ihnen diese Berichte von dem weiterzugeben, was heute im Wachsen begriffen ist. Dabei handelt es sich nicht um abgeschlossene Kapitel, sondern um Initiativen von Menschen, die sich – übrigens meist auch nach einem Zwischenhalt – auf den Weg gemacht haben.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen eine gute Lektüre und senden Ihnen beste Wünsche für Ihren Weg durch die kommenden Monate.

Ihr C.I.-Team



# Gedenken an jüdische Flüchtlinge

**Der 19. August 1999 in Caux war dem Erinnern gewidmet: dem Gedenken an die Flüchtlinge von gestern und heute. Eine schlichte Tafel unter der bereits 1997 gepflanzten Gedenk-Eiche wird künftig an die 1600 Juden, die im Jahre 1944 im Caux-Palace Zuflucht gefunden hatten, und all jene, die an der Grenze abgewiesen worden waren, erinnern.**

Die Inschrift der Tafel vor dem überwältigenden Panorama des Genfersees und der französisch-schweizerischen Vor-alpen lautet: «Im Gedenken an die jüdischen Flüchtlinge, die während des 2. Weltkrieges hier untergebracht, und jene, die an der Schweizer Grenze abgewiesen wurden. Wir vergessen sie nicht.» Der Präsident des Staatsrats des Kantons Waadt, Claude Ruey, der wegen einer Pressekonferenz über das leider auch heute so aktuelle Flüchtlingsproblem nicht persönlich an der Gedenkveranstaltung teilnehmen konnte, sandte eine Botschaft. Darin beschreibt er das Erinnern als «eine der edelsten und höchsten menschlichen Tugenden». Und direkt an das jüdische Volk gerichtet: «Ihnen widerfuhr ein solch einzigartig grausames Schicksal, dass die gesamte Menschheit künftig unter seinem Zeichen steht. Ein Schicksal, das entgegen aller abscheulichen Bemühungen, es zu leugnen, tiefe und schreckliche Spuren in der Geschichte hinterlassen hat.»

Wir müssten der historischen Wahrheit mutig und direkt ins Auge blicken, meinte Ruey weiter, aber die Pflicht des Erin-

nerns sei «eine schmerzhaft Tugend für die Schweiz». Es gehe nicht darum, der Vergangenheit zu gedenken, um die Gegenwart zu verdammen: «Das Erinnern der Älteren soll den jüngeren Generationen die Augen öffnen. Dem Kanton Waadt mangelt es nicht an Mut.» In seinen Augen enthülle diese Vergangenheit die Stärken und Schwächen der Menschen, «auf der einen Seite Kleinmut und Hohn; auf der anderen Mut, Entschlossenheit und Kompromisslosigkeit». Abschliessend erklärte er: «Die Suche nach der Wahrheit ist ein ständiger Prozess, geprägt vom Blick sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft.»

## Hände nicht in den Schoss legen

In seiner Ansprache erinnerte der Bürgermeister von Montreux, Pierre Salvi, daran, dass seine Stadt zu Beginn des Jahres 1945 mit ihrer damaligen Einwohner-schaft von 16 000 Menschen viertausend Verwundete, Deportierte und andere Flüchtlinge aufgenommen habe, darunter auch die im Hôtel Esplanade, dem früheren Caux-Palace, untergebrachten Juden.

Er meinte, es sei wichtig, dass jeder für sich die Frage nach seiner persönlichen Schuld beantworte. Für ihn «neigt der Mensch dazu, seine Fehler zu vergessen und sie zu wiederholen»; daher gehe es darum, die Hände nicht in den Schoss zu legen. Die Region nehme auch heute noch Hunderte von Flüchtlingen auf. Salvi schlug eine Brücke zwischen der Geschichte und der heutigen Bestimmung des Hotels, das nach Kriegsende in ein Begegnungszentrum umgewandelt wurde: «Die Heilung der Wunden der Vergangenheit ist die Basis einer besseren Zukunft, geprägt von Toleranz, Vergebung und Liebe zwischen den Völkern. Jeder kann dazu beitragen.»

Nach Aussage der Organisatoren sind «die Gedenktafel und die schlichte Gedenkfeier Ausdruck des Wunsches, im Hinblick auf die Gestaltung einer weniger belasteten Zukunft, an der alle teilhaben können, die Lehren aus der Geschichte zu ziehen». Pfarrer Olivier Fonjallaz von Montreux sprach ein Gebet. Auf Wunsch von Rabbi Hervé Krief aus Lausanne, der bedauerte, nicht persönlich teilnehmen zu können, verlas einer der Organisatoren den 70. Psalm. Zu den Gästen an der Gedenkfeier gehörten auch die Teilnehmenden am letzten Konferenzabschnitt des Sommers mit dem Titel «Ziele und Werte für das 21. Jahrhundert». Als Zeichen der Solidarität mit den Flüchtlingen der heutigen Zeit entzündete je ein Vertreter der fünf Kontinente eine Kerze.



Die Erinnerungstafel im Park des ehemaligen Caux-Palace



# Die Chance eines Neubeginns

Die erste Konferenzwoche war dem Thema «Reinen Tisch machen» gewidmet und bot jedem Einzelnen die Gelegenheit, seine Vergangenheit zu beleuchten und zerrüttete Beziehungen wo möglich wiederherzustellen, um so den Weg für wirkliche Heilung freizumachen.

Das Thema war jedoch auch eine Einladung, den Blick über den Horizont des eigenen Lebens und der persönlichen Verpflichtungen hinaus auf die eigene Gemeinschaft und Nation zu richten und sich der Verantwortung als Mitglied einer weiter gefassten

Gemeinschaft zu stellen. Einige Nationen haben bereits wichtige Schritte zur «Heilung der Wunden der Vergangenheit» als Voraussetzung für die Zukunftsgestaltung unternommen. So hörten die Teilnehmer der Konferenz in Caux unter anderem Berichte über jüngste Initiativen in Südafrika und Australien, mit denen die schmerzliche geschichtliche Vergangenheit dieser Länder, geprägt durch die Apartheid bzw. die Missachtung der Rechte der Aborigines, aufgearbeitet werden soll.

«Gar nicht so schlecht, diese Idee!»

Reinen Tisch fürs neue Jahrtausend – dieser Gedanke beginnt Fuss zu fassen. In Grossbritannien war im Frühjahr unter dem Titel *Clean Slate Campaign* eine breit angelegte Aktion angelaufen, die, wie es sich heute gehört, im Internet unter der Adresse <http://www.cleanslate.org> anwesend ist. An der Tagung in Caux wurden zwei der Vorstandsmitglieder der britischen Aktion von unserer Kollegin vom *Global Express*, Laura Trevelyan, befragt:

**Wie kam es zur Idee des Reinen-Tisch-Machens?**

**Edward Peters:** Hier trifft wohl das Bild der grossen Tür zu, die sich auf kleinen Angeln dreht. Es war ein unerwarteter Gedanke. Mich belasteten zwei weit zurückliegende Ereignisse, unter denen Freundschaften gelitten hatten. Es lag an mir, in diesen Fällen ein Wort der Entschuldigung zu sagen. Die Freundschaften wurden wieder ganz – ein befreiendes Erlebnis! Dann ging mir auf, welch um so befreienderes Erlebnis es sein könnte, einige weitere Altlasten vor dem neuen Jahrtausend abzulegen.

Wir Briten reden viel vom grossen Millennium-Fest. Der berühmt-berüchtigte Millennium-Dom ist im Bau, er kostet etwa 700 Millionen £. Die *Clean Slate*-Kampagne wurzelt in einer Idee, die länger anhält als ein blosses Fest: Jede Bürgerin und jeder Bürger könnte einen Schritt unternehmen, um Altlasten abzulegen. Wir verschreiben jedoch keine Rezepte, sondern schlagen zwei einfache Regeln vor: 1. Es geht um meinen oder unsern reinen Tisch, nicht den der andern. 2. Es ist eine private Angelegenheit.

**Für die Kampagne haben Sie eine beeindruckende Schirmherrschaft.**

Die Grundidee, Altlasten abzulegen, ist in allen Glaubenstraditionen verankert.



Die jungen Südamerikaner bestürmen Cornelio Sommaruga, Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, mit Fragen

## 900 Jahre nach den Kreuzzügen

Am 15.07.1099 eroberten die Kreuzritter die Stadt Jerusalem. Auf den Tag 900 Jahre später sprach einer der Initianten des christlichen «Versöhnungsmarsches» aus Jerusalem in einer Direktschaltung über Satellit zu den Teilnehmern der Konferenz in Caux. Lynn Green ist Leiter der Organisation *Jugend mit einer Mission* in Europa und Mitorganisator des an Ostern 1996 in Köln gestarteten Versöhnungsmarsches, der die insgesamt etwa 1000 Teilnehmer auf den Spuren der Kreuzritter durch das Rhein- und Donautal, die Türkei, Syrien, Libanon, Israel und die palästinensischen Gebiete nach Jerusalem führte. Ziel war nicht die Verkündigung der frohen Botschaft, sondern die Bitte um Vergebung für die im Namen Christi begangenen Greuelthaten und damit die Linderung des bitteren Erbes der Kreuzzüge. Das vierjährige Unterfangen gipfelte am 15. Juli 1999 in der Ankunft von 500 Christen aus westlichen Ländern in Jerusalem.

Übers Telefon berichtete Green den Teilnehmern in Caux: «Wir wussten nicht, was uns erwarten würde; mögliche Gefahren gab es genug. Aber wir stiessen nirgends auf Feindseligkeit; im Gegenteil, die Menschen begegneten uns überall sehr herzlich und positiv.» Er sprach vom «Bau aussergewöhnlicher Brücken zwischen den Völkern».

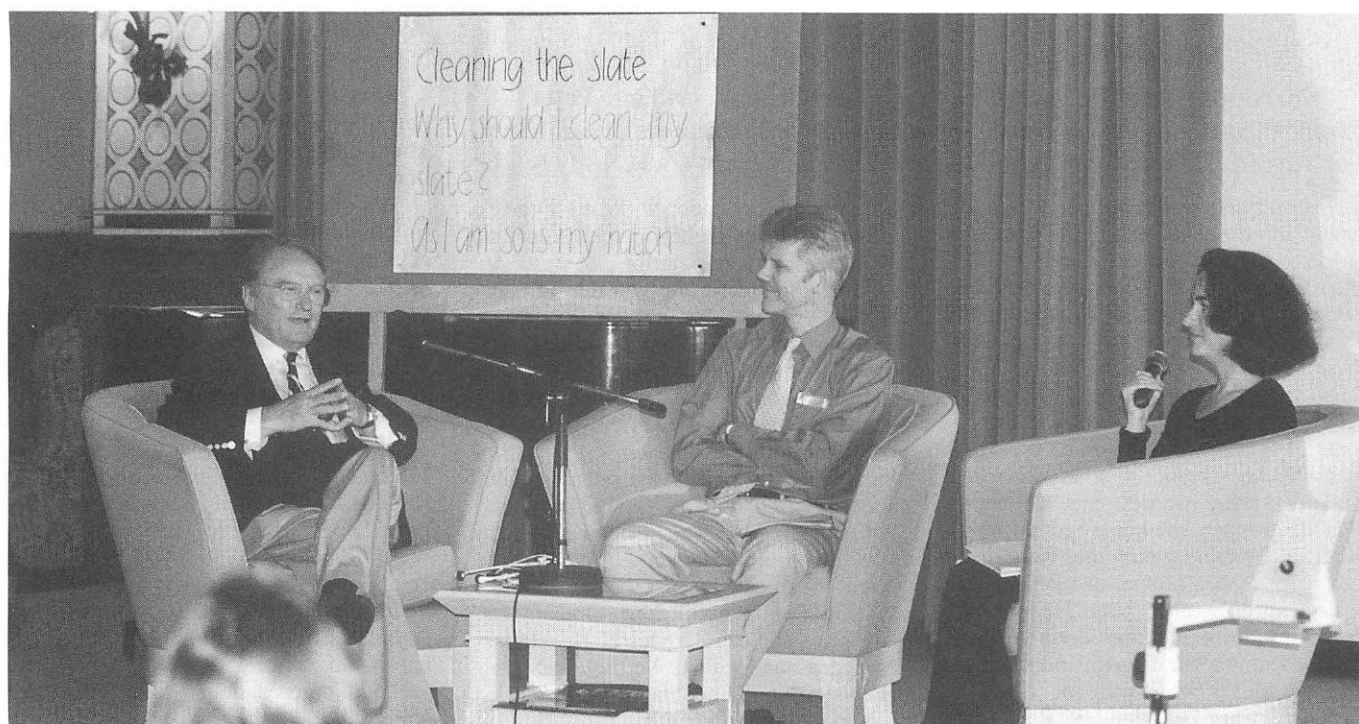
### Ablehnung und Zustimmung

Wie die Konferenzteilnehmer erfahren, waren damals an einem einzigen Tag 75 000 Männer, Frauen und Kinder getö-

tet worden, darunter 6000 Juden, die in einer Synagoge, wo sie Schutz suchten, bei lebendigem Leibe verbrannt wurden; auch waren 30 000 in der Al-Aqsa-Moschee versammelte Muslime abgeschlachtet worden. Edward Peters von der englischen Clean-Slate-Kampagne stellte Lynn Green dem Publikum in Caux vor und warf die Frage auf, ob die Bitte um Verzeihung für Taten, die Jahrhunderte zurückliegen, sinnvoll und notwendig oder, wie einige kritische Pressestimmen behauptet hatten, purer Unsinn sei. Green antwortete, der Versöhnungsmarsch hätte sowohl Ablehnung als auch grosse Zustimmung hervorgerufen. In einem Leitartikel hatte die Londoner *Times* einen Monat zuvor den Marsch als «sinnloses Unterfangen» und «hohle Geste» bezeichnet. Diesem Kommentar hielt Peters die Aussage des Bürgermeisters von Tel Aviv entgegen, der den Wanderern letzte Woche Folgendes mit auf den Weg gab: «Der Friede in Nahost wird durch Menschen wie Sie kommen.»

Abschliessend meinte Peters: «Der Westen übersieht allzu oft die aus den damaligen Ereignissen stammende Verbitterung.» Diese sei in die Kolonialzeit und ins zwanzigste Jahrhundert hinein übertragen worden und habe nicht nur die Beziehungen zur arabischen Welt, sondern auch zu Juden und Orthodoxen geprägt. In der anschliessenden Diskussion im Saal sagte eine muslimische Teilnehmerin, sie sei zutiefst berührt, und fügte bei: «Auch wir Muslime müssen um Verzeihung bitten.»





Interview mit den Initianten der Kampagne im «Clean Slate Studio» auf dem Podium des Konferenzsaals

Wohl deshalb haben viele religiöse Persönlichkeiten ihre Unterstützung zugesichert. Weitere Sponsoren kommen aus der Welt des Sports – so ist ein Name wie Bobby Charlton bestimmt vielen Leuten bekannt. Wir vom Vorstand waren aber einfach eine wohlmeinende Gruppe von Amateuren, bis wir auf Christopher Morgan stiessen, seit 30 Jahren Marketingfachmann...

**Christopher Morgan:** Allein die Idee einer Kampagne des Reinen-Tisch-Machens ist für eine Marketingperson eine Herausforderung!

#### Was denkt Ihre Familie von dieser Kampagne?

Meine Frau benützt den Gedanken wie einen grossen Cricketschläger: «Du bist doch bei dieser Reinen-Tisch-Kampagne, nicht wahr? Also...!»

#### Wie geht es der Kampagne?

Wir arbeiten auf ein Crescendo im Herbst und aufs Jahresende hin – Edward Peters und Chris Evans haben mir eine grosse Verantwortung in der Gestaltung des Zeitplans überlassen. Bis jetzt haben wir die Regionalpresse angesprochen. Manche meiner Freunde in den Medien grinsen hinter vorgehaltener Hand. Andere räuspern sich und murmeln: «Gar nicht so schlecht, diese Idee!» Einige nehmen

sich den Gedanken zu Herzen. Es geht darum, die Idee zu verkaufen – eigentlich tönt es schrecklich, wenn man das Wort «Verzeihung, bitte!» verkaufen soll. Vielmehr muss es erklärt und erläutert werden, damit es auch den dickhäutigsten Medienschaffenden unter die Haut geht.



Das Thema «reinen Tisch machen» löst viele Fragen und Kommentare aus

#### Welche Ziele verfolgen Sie mit der Kampagne?

**Christopher Morgan:** Von Anfang dachte ich an die 55 000 Gefangenen in Grossbritannien. Das sind zu viele. Eine vernünftige Zahl unter ihnen sollte nicht inhaftiert bleiben müssen. Allein schon das Gerichtsverfahren ist eine Bestrafung. Klar, es geht nicht darum, mit Kriminellen nett zu sein. Aber in dieser Sache ist eine Eingabe beim Innenminister fällig. Fünftausend von ihnen sollten eine Chance kriegen. Sie würden in den Medien erscheinen, ihr Verantwortungssinn wäre gefordert, und ebenso jener der Arbeitgeber, die ihnen eine Gelegenheit zur Arbeit bieten könnten.

**Edward Peters:** Meine Erwartungen richten sich auf eine mittelgrosse Stadt wie Oxford. Ich stelle mir eine Reinen-Tisch-Woche für unsere Stadt vor. Unlängst besuchte ich den Bürgermeister. Der Antrag für eine solche Woche wird dem Stadtrat vorgelegt. Ende November könnte also so eine Woche stattfinden. Als Personen und als Gesellschaft können wir Bestandsaufnahme machen, damit die Stadt zu einem Ort werden kann, auf den wir als Bürger stolz sind. Alle können wir etwas in Ordnung bringen, seien es Rassen- oder andere Vorurteile, Dinge in der Familie, der Umwelt, in Sucht- oder Gesundheitsfragen: ein reiner Tisch, persönlich und gemeinsam. *cbs*



# «Kein Klub von Engeln»

## Weder Täter

Peter Eigen zum Thema Korruption

Thomas Ntambo,

**«Korruption schadet vor allem den Schwächsten», erklärte Peter Eigen, Präsident von *Transparency International*, in seinem öffentlichen Vortrag an der Konferenz für *Mensch & Wirtschaft* in Caux.**

*Transparency International* wurde vor sechs Jahren gegründet, um die Korruption einzudämmen, die sowohl wirtschaftliche Entwicklung, als auch gutes Regieren behindert. Allzu lange sei Korruption ein Tabu geblieben; man habe kaum gewagt, diese Frage anzusprechen. Sie sei allenfalls «kulturell» bedingt und als «opferloses» Vergehen toleriert worden. Eigen betonte aber: «Korruption bewirkt menschliche Tragödien.» In schwerste Mitleidschaft werde jene Mutter in Uganda gezogen, die keine Spitalbehandlung für ihr Kind bekomme, weil sie es sich nicht leisten könne, das Personal zu bestechen oder aber jene Japaner, die durch unsaubere Blutkonserven, von korrupten Beamten zur Transfusion freigegeben, mit Aids infiziert wurden.

Eigen war bei der Weltbank für Projekte in Lateinamerika und Afrika zuständig und gründete dann die Nichtregierungsorganisation *Transparency International (TI)*, die heute in siebzig Ländern aktiv ist.

Er lobte das unlängst von der OECD verabschiedete Übereinkommen, welches die Bestechung von Beamten eines Drittstaates als einklagbares Vergehen definiert, als «wesentliche Verbesserung». Zum Zustandekommen dieser neuen Regelung hätten TI-Vertretungen verschiedener Staaten beharrlich beigetragen. Die Schweiz habe zwar das Abkommen noch nicht ratifiziert. Im Ausland entrichtete Schmiergelder könnten immer noch als Spesen deklariert werden, aber die Gesetzgebung sei in Vorbereitung.

Im Monat Juni konnte die TI am St.-Galler Management-Symposium den Freiheitspreis der Schmidheiny-Stiftung entgegennehmen. In seinem Referat in Caux betonte Eigen, es müsse «eine breite Koalition von Vertretern der öffentlichen Verwaltungen, der Privatwirtschaft und der Bevölkerung» geschaffen werden.

### Wunder wirkendes Dreieck

«Regierungen sind oft selbst Teil des Problems und wirken unglaublich, wenn sie Massnahmen gegen Korruption einleiten möchten. Die Wirtschaft ihrerseits ist oft sowohl Täterin als auch Opfer dieser Praktiken.» Daher solle diese «breite Koalition» von beherzten Bürgerinnen und Bürgern zusammenarbeiten, um eine Veränderung zu erreichen; sie

könnten «das Wunder wirkende Dreieck bilden, welches mehr Gerechtigkeit und Wohlstand für alle schafft».

Eigen schilderte die von der TI empfohlene Arbeitsweise, um der Korruption entgegenzutreten. Einmal sollen zwischen Körperschaften, deren Aktivitäten sich überschneiden, Koalitionen gebildet werden. Wichtig sei auch ein umfassendes Konzept: «Wir wollen es nicht bei Sanktionen bleiben lassen oder nur über andere Gericht halten. Wir sind kein Klub von Engeln. Wir wollen beim Errichten von Integritätssystemen helfen.» Diese seien so zu verstehen wie das Immunsystem im menschlichen Organismus. Drittens stehe das Berliner TI-Hauptquartier den nationalen Vertretungen mit Dienstleistungen bei, damit sie ihre Prioritäten realisieren könnten.

Die Tageszeitung *La Presse* berichtete in Wort und Bild über den Anlass und zitierte die abschliessenden Sätze aus dem Referat: «Wir wollen für die Unterdrückten und für jene einstehen, die ihr Land zu verbessern wünschen. Es ist wichtig, ein weltweites ethisches System zu schaffen und die moralischen Werte neu zu beleben. Es ist eine internationale Pflicht, privat und staatlich, national und persönlich, in der Suche nach dem zukünftigen Wohlergehen aller.»

**Korruption ist ungerecht, weil weder alle in der Lage sind, sie auszuüben, noch alle davon profitieren können.**

Wer sie ausübt, kommt in Genuss von Vorteilen; wer nicht daran teilhaben kann, geht leer aus. Die Korruption ist sehr autoritär. Sie drängt sich gewissen Personen unantastbar auf. Allein wenn man bei der Verwaltung etwas zu bearbeiten hat, wird man zur Kasse gebeten. Dieser Sache sind wir alle ausgesetzt, egal wer wir sind.

In gewissen Fällen ist der Rechtsstaat lückenhaft, so auch in meinem Lande, Kongo, wo man nicht weiss, an wen sich mit einer Beschwerde wenden. Man sitzt wie in einer Falle; sogar für Dinge, die einem rechtens zustehen, muss man Schmiergeld zahlen. Dies kenne ich aus eigener Erfahrung, und es hat mich enorm aufgeregt:

Vor einigen Jahren wollte ich in der Hafenstadt Matali mein Auto zur Einfuhr verzollen. Die Beamten verweigerten ihre Unterschrift. So konnte ich mir keine Papiere beschaffen, um den Wagen zu verzollen, eine unumgängliche Tatsache. Ich hatte zwei Möglichkeiten: entweder das Auto aufgeben oder schmieren. In meinen Kreisen hatte ich oft gegen die Korruption gesprochen und stand daher vor der Wahl, ob ich unglaubwürdig werden wollte. (...) Ich war gezwungen, Drohungen auszusprechen, obwohl es mir sehr



Peter Eigen, Präsident von *Transparency International* (Mitte), Daniel Dommel, Vorsitzender der französischen Sektion (links), und Inese Voika, Präsidentin des neu gegründeten lettischen Zweigs (rechts) im Gespräch mit Konferenzkoordinator Chris Evans



## noch Opfer

Demokratische Republik Kongo

zuwider war, Namen von Regierungsmitgliedern zu nennen, damit mir meine Papiere ausgestellt wurden. Stellen Sie sich jene Personen vor, die in derselben Lage sind und niemanden von den Behörden kennen! Sie sind blockiert. – Seit jenem Erlebnis kämpfe ich aktiv gegen dieses Phänomen. Meine Mittel sind bescheiden, aber ich will weder Täter noch Opfer der Korruption sein.



*Nidia Diaz aus El Salvador kämpfte in den Siebzigerjahren auf Seiten der Guerilla. Als Parlamentsabgeordnete seit zwei Wahlperioden nimmt sie mit viel Elan teil an der Gesprächsrunde in Caux über «die Bekämpfung von Korruption, Ursache der Destabilisierung und des Scheiterns von Entwicklung».*

## Ertrag mit Prinzipien

Sir James Lester, Grossbritannien

**Bekanntlich ist kein Bereich gegen Korruption gefeit, auch Institutionen nicht.** In Europa sahen wir kürzlich, wie die ganze EU-Kommission wegen Betrugs zurücktrat; das Parlament wollte es so. Doch gibt es auch Hoffnung:

Es gab Zeiten, da nahm man das K-Wort gar nicht in den Mund! Heute wird es offen ausgesprochen. Die Weltbank teilt ihrer Bildungsabteilung mehr Mittel zu, um in verschiedenen Ländern Workshops durchzuführen. In Kanada beteiligte ich mich an der Redaktion eines Handbuchs für die saubere Führung eines parlamentarischen Betriebs. Dieses Jahr sind wir vom Allgemeinen zum Spezifischen vorgedrungen und führen regionale Workshops durch.

Der Internationale Währungsfonds ist heute viel strikter in seiner Überweisung von Mitteln dorthin, wo seiner Meinung nach Regierungen zu wenig zur Eindämmung dieser Probleme getan haben. (...) Der neue Präsident Nigerias, Obasanjo, hat unglaublich schnell gehandelt, seit er im Amt ist, um unter der vorhergehenden Verwaltung abgeschlossene faule Verträge zu annullieren.

### Steuerabzüge?

Ich bin Vorsitzender einer Organisation, die unter Firmenchefs eine Umfrage durchführte, warum sie nicht in Entwicklungsländer investieren wollen. Grund

Nr. 1 war die Korruption. Nun führen wir zwei weitere Umfragen durch, um den Finanzministern des Commonwealth zu zeigen, welcher Hemmschuh die Korruption für die Entwicklung sein kann. (...)

Unlängst entwarf die OECD ein Übereinkommen für ihre Mitgliedstaaten, das die Bestechung von Beamten eines Drittstaates als einklagbares Vergehen definiert und auch den Firmen untersagt, Schmiergelder steuerabzugsfähig zu machen. Hier stellen wir einen Trend zur Verantwortlichkeit fest: Viele Firmen wollen «Ertrag mit Prinzipien» (englisch: Profit and Principle). Viel schwieriger ist es, der kleinen Korruption beizukommen.

### Eine Warnung

Schliesslich noch ein Wort zu Kapitalflucht und -transfer. Wir sollten uns alle dagegen wehren, dass Kapitalflucht stattfindet. Aber Achtung! Es gibt Leute, die vom Wort Korruption derart besessen sind, dass sie darin einen Grund sehen, keine Darlehen zu gewähren. Hier sollten wir sehr wachsam sein. Dem früheren Machhaber im Kongo wurden schliesslich keine Gelder mehr gewährt, aber ihm selbst hat das nicht geschadet! Hingegen haben die Schulen und Krankenhäuser des Landes darunter gelitten. Also sollte Korruption nicht einen Vorwand zur Untätigkeit liefern, sondern es muss wirksam gegen sie vorgegangen werden.

## Gefährdeter Fortschritt

Lao Mong Hai, Direktor des Instituts für Demokratie, Kambodscha

Ich führte ein Institut für höhere Bildung in einem thailändischen Lager für 200 000 Flüchtlinge; dort begegnete ich auch meinen Freunden in der Moralischen Aufrüstung. Für die Diplomarbeit setzten wir hohe Massstäbe – zwölf Fächer wurden geprüft. Als wir in unsere Heimat zurückkehrten, anerkannte die Regierung unsere Prüfungen. Einige der erfolglosen Studenten, die nicht in sämtlichen Fächern bestanden hatten, baten mich trotzdem um ein Abschlussdiplom, damit sie sich besser um eine Stelle oder

ein Stipendium bewerben konnten. In manchen Fällen waren es die Eltern, die sich in dieser Weise bemühten. Einige boten dafür Schmiergelder an. Was tun? Ich weigerte mich ausnahmslos. Zwei Kollegen und zwei Studenten überwarfen sich mit mir; sie verliessen mein Büro im Zorn und knallten die Tür zu.

Schon länger war es üblich, sich in Kambodscha die Stufen des Erziehungssystems zu erkaufen. (...) Jetzt ist da eine ganze Generation von Beamten, die sich

ihre Stellen erschiert haben. Und was tun sie nun? Sie holen sich zurück, was sie investiert haben! Sie müssen sich Günstlinge besorgen, um ihre Stellen zu sichern, und scheuen sich nicht, zu diesem Zweck ihre Mitbürger zu erpressen.

Unsere Regierung hat erkannt, dass es sich hier um ein soziales Übel handelt, das bekämpft werden muss. Aber diese Beamtenklasse benimmt sich korrupt; daher trauen die Bürger der Verwaltung nicht. Vielmehr dauert die Verunsicherung im Lande an, weil Clans und Gruppen um ertragreiche Pfründe eifern. Die Beamten ihrerseits sind unfähig, weil sie die entsprechenden Fähigkeiten nicht erworben haben. So schwindet die Perspektive für eine Entwicklung. Zum Glück gibt es aber Menschen wie meine Freunde hier, die der Korruption Einhalt gebieten.



## Melanie Verwoerd – im Parlament für den ANC

Melanie Verwoerd, Afrikaanerin und Parlamentsabgeordnete des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC), sprach am südafrikanischen Nationalfeiertag der Frauen von der «beinahe übermenschlichen Fähigkeit der schwarzen Südafrikaner, zu vergeben, um für ihr Land eine neue Zukunft zu gestalten». Unter den Zuhörenden befand sich auch die Botschafterin Südafrikas in der Schweiz, Ruth Mompati.

Versöhnung bedeute jedoch «mehr als nur vor den Wahlurnen Schlange zu stehen», fuhr die Rednerin fort. «Vergangenes kann nicht vergangen sein, solange wir nicht aktiv das wirtschaftliche und soziale Erbe der Apartheid beseitigen.»

Sie betonte, Versöhnung sei «stets ein schwieriges und kostspieliges Unterfangen». Der Weg sei steinig und qualvoll und erfordere einen lebenslangen Einsatz für das Land und seine Menschen. Ein erster Schritt auf diesem Weg bestehe darin, der Vergangenheit klar ins Auge zu schauen und gut zuzuhören. Es sei «entscheidend, dass jene, die Leid zugefügt haben, egal ob vorsätzlich oder nicht, sich vorbehaltlos entschuldigen». Sowohl der frühere Präsident Südafrikas, Nelson Mandela, als auch der gegenwärtige, Thabo Mbeki, hätten zu «Wiederaufbau und Entwicklung der Seele» aufgerufen. Mandela habe es einmal so formuliert: «Niemand kommt zur Welt mit Hass auf jemand anders, sei es auf Grund von Hautfarbe, Herkunft oder Religion. Hass muss etwas sein, das die Menschen erlernen, und wenn sie hassen lernen können, können sie auch lernen, andere zu lieben. Denn Liebe liegt dem menschlichen Herzen näher als das Gegenteil.»

Melanie Verwoerd schloss mit einer Analogie, die ihr, wie sie sagte, in der Schweiz besonders zutreffend scheine: «Auf dem Gipfel eines hohen Berges angelangt, erkennen wir, dass es noch sehr viele weitere Berge zu überwinden gilt.»

## Wilhelm Verwoerd –

Wilhelm Verwoerd unterrichtet angewandte Ethik und politische Philosophie an der Universität Stellenbosch. 1996-98 betrieb er Forschung für die Wahrheits- und Versöhnungskommission in Südafrika. Er ist Enkel des Hendrik F. Verwoerd, Ministerpräsident 1958-66, der Südafrika aus dem Commonwealth löste. Wilhelm ist Mitglied des Afrikanischen Nationalkongresses; seine Gattin Melanie ist Parlamentsabgeordnete derselben Partei. Wilhelm hat seine Nachdiplomstudien in den Niederlanden gemacht und war ebenfalls Rhodes-Stipendiat in Oxford.

Ich danke Ihnen für die Gelegenheit, über den Sinneswandel in Südafrika zu sprechen. Erlauben Sie, dass ich von meinem eigenen Werdegang spreche. Ich möchte in drei Bildern die wesentlichsten Punkte auf diesem Weg darstellen.

Das erste Bild nenne ich: «Verführerisches Stellenbosch der Siebzigerjahre». Es ist eine wunderschöne Universitätsstadt östlich von Kapstadt mit ihrer kap-holländischen Architektur, vielen Eichbäumen und einem Fluss, der mitten durch die Stadt fliesst. In einem östlichen Quartier befindet sich die Transvaalstrasse 7. Stellen Sie sich einen Jungen vor, etwa zehnjährig, der dort aufwächst. Zur Schule geht er den Hügel hinab, gemeinsam mit andern weissen, Afrikaans sprechenden, christlichen, mittelständischen Kindern. Die Lehrpersonen sind weisser, Afrikaans sprechender, christlicher, mittelständischer Herkunft. Nachmittags besucht er den Afrikaans-Kulturverein, eine Art Pfadfinder.

Sonntags geht es wiederum den Hügel hinunter, zum reformierten Gottesdienst. Danach ist Treff mit den «Soldaten für Christus», abends wiederum Gottes-

dienst. Mutter ist für ihn und seine drei Brüder da. Beim Betreten des Hauses sieht man ein grosses Bild, auf dem ein Gesicht abgebildet ist. Mit diesem Gesicht von Dr. Hendrik F. Verwoerd wächst der Junge auf. Sein Vater war der älteste Sohn dieses Hendrik. Viele Bücher, Gegenstände und Bilder im Hause erinnern an seinen Grossvater. Ausserhalb des Hauses erinnern ihn andere Buren daran, welcher wichtiger Mensch er war, indem er sein Volk von der britischen Vorherrschaft befreite und ihm eine eigene Republik gab. Sie erzählen ihm auch von jenem Tag im Jahr 1966, an dem sein Grossvater ermordet wurde – in vielen Einzelheiten schildern sie, was sie an jenem Tag taten. Überall im Land gibt es Gebäude, Staudämme, Schulen und Flughäfen, die den Namen dieses Grossvaters tragen. So wächst der Junge auf.

### «Viva Verwoerd!»

Das zweite Bild stammt aus dem Jahre 1993: Eine grosse Versammlung in einem von Weissen bewohnten Teil Kapstadts ist im Gange. Es herrscht viel Spannung.



Die südafrikanische Botschafterin in der Schweiz, Ruth Mompati, mit dem Ehepaar Verwoerd



# der Junge aus der Transvaaliastrasse 7

Helikopter überfliegen die Szene. Im Freien stehen Hunderte von Menschen, die aus den Stadtteilen der Schwarzen gekommen sind. Ebenfalls anwesend sind Mitglieder der Burenwiderstandsbewegung mit Hakenkreuzen auf den Armbinden; sie protestieren gegen diese erste Versammlung des Afrikanischen Nationalkongresses ANC, nachdem das Verbot gegen diesen aufgehoben ist. Drinnen im Saal wiederum Hunderte von verschiedener Herkunft, Ballone mit den Farben des ANC: grün, gelb und schwarz. Die Anwesenden rufen im Chor: «Viva Mandela, viva! – Viva ANC, viva!» und singen Freiheitslieder.

Auf der ANC-Tribüne sitzt unter einer Anzahl Personen wiederum derselbe Junge, der inzwischen über zwanzigjährig ist. Er erklärt den Anwesenden, warum er – von weisser, Afrikaans sprechender, christlicher, mittelständischer Herkunft, Enkel des Dr. Hendrik F. Verwoerd – Mitglied der sogenannt kommunistischen, terroristischen Organisation wird, die sein eigenes Volk unterdrücken will. Am Ende seiner Rede stehen die Leute nicht bloss zum Applaus auf; einige rufen sogar: «Viva Verwoerd, viva!»

Das dritte Bild, aus dem Jahr 1995, könnte den Titel tragen: «Melanies Ehemann». In den ersten demokratischen, allgemeinen Wahlen in Südafrika wird seine Frau für den ANC ins Parlament gewählt,

## Schmerzliche Wahrheiten

Worin besteht nun die Verbindung zwischen den drei Bildern? Wie können wir uns den Aufbruch erklären: vom abgeschiedenen, beschützten Leben des bevorrechtigten Burentums im Stellenbosch der 70er Jahre bis hin zur Mitgliedschaft beim ANC und dem Aufbau einer Partnerschaft, in der beide denselben Idealen verpflichtet sind?

Ich musste einige sehr schmerzliche Fragen beantworten. In Sachen Christentum war ich entschlossen, Pfarrer der niederländisch-reformierten Kirche zu werden. Während meiner Studien in Holland begegnete ich plötzlich Landsleuten, die im Exil lebten. Sie gaben mir Bücher über den ANC, die ich daheim nie gesehen hatte. Mehr noch, sie erzählten mir ihre Erlebnisse: wie sie von der südafrikanischen Geheimpolizei gefoltert und gemüht worden waren, und ihre Qual darüber, dass sogenannte Christen ihnen dies angetan hatten. Das war eine sehr schmerzliche Wahrheit für mich. Ich war tief enttäuscht über meine Kirche und einen Glauben, der mich blind gemacht und mir Lügen über die Vorkommnisse im Südafrika der 70er und 80er Jahre aufgetischt hatte.

Die zweite schmerzliche Wahrheit betraf meine Identität als Bure. War ich doch gross geworden mit diesem Stolz

bereit waren zuzuhören, miteinander zu sprechen und gemeinsam für Veränderungen zu arbeiten. Ich musste mich von meiner angsterfüllten Burenidentität weg bewegen, auf eine offenere Akzeptanz meiner Mit-Südafrikaner als Mit-Afrikaner hin.

## Bilder korrigieren

Die dritte schmerzliche Wahrheit betraf meine Familie. Während meiner Studien in England hatte ich auch Gelegenheit, Bücher zu lesen, die Aufschluss über die 50er und 60er Jahre gaben – gewisser-



Die ANC-Abgeordnete Melanie Verwoerd

*Wir waren willkommen als Afrikaner,  
wenn auch von anderer Hautfarbe.*

und plötzlich befindet er sich nicht mehr auf der Tribüne als Redner für ein nicht-rassistisches, nicht-sexistisches, demokratisches Südafrika. Sondern er sitzt abends zu Hause und sorgt für zwei kleine Kinder, weil natürlich seine Frau an einer Versammlung oder unterwegs auf Dienstreise ist. Unverhofft hat er wieder mit schwierigen Veränderungen zu kämpfen – schwieriger noch, als damals Mitglied des ANC zu werden. Leute, die er trifft, fragen nicht mehr, ob er ein Enkel des Dr. H.F. Verwoerd sei, sondern: «Oh, sind Sie der Mann von Melanie?» Und nachts stellt er sich manchmal die Frage, warum er nicht jemanden von der Art seiner Mutter zur Frau genommen habe.

auf mein Afrikaanertum, darauf, mich von den ändern, Englisch sprechenden weissen Südafrikanern zu unterscheiden, aber auch bedroht von der schwarzen Mehrheit Südafrikas, den Kommunisten und den sogenannten Terroristen.

Die Grundwahrheit wurde mir einmal von einem Pfarrer in Sambia so präsentiert: «Warum strengt ihr euch derart an, euch gegenüber uns Afrikanern abzugrenzen?» Wir waren damals unterwegs in Sambia und Simbabwe, um ANC-Leute zu treffen; diese hiessen uns willkommen als Menschen, die von daheim kamen! Wir waren willkommen als Afrikaner, wenn auch von anderer Hautfarbe. Für sie waren wir Mitmenschen, weil wir

massen meinem Grossvater in die Augen zu blicken, zu sehen, was er getan hatte und warum. Aber nicht nur durch Bücher, sondern durch die Augen und Tränen exilierter Mitbürger musste ich es sehen. Ihre Erlebnisse waren ganz anders als das, was man mir als Junge erzählt hatte. Lebhaft erinnere ich mich, wie jemand sagte: «Ich hoffe, Sie verstehen das: Wissen Sie, was wir an jenem Tag taten, als Ihr Grossvater ermordet wurde? Wir rannten auf die Strasse, zogen unsere Hemden aus und begannen zu tanzen. Wir waren so glücklich, dass jener Mann, unser Unterdrücker, getötet worden war.» Mit dieser Wahrheit musste ich fertig werden. Welch ein enormer Unterschied

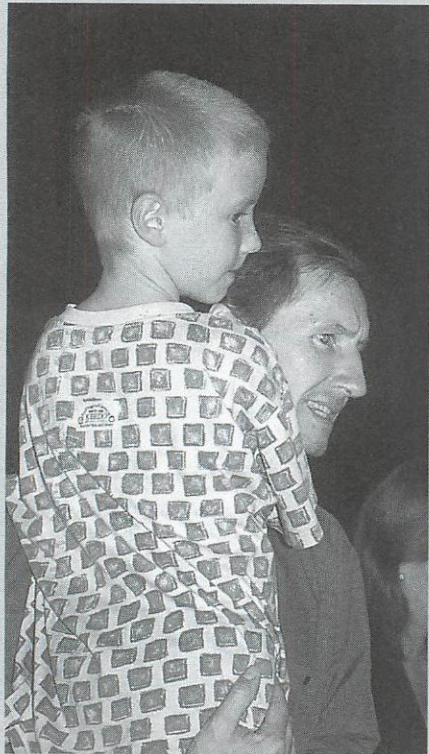


*Verwoerd (Schluss)*

zwischen jenem positiven Bild, mit dem ich gross geworden war, und jenem, das sich die Mehrheit der Südafrikaner und der Rest der Welt von diesem Mann machte!

Weiter ging es darum, zu Hause eine echte Partnerschaft anzustreben. Es war relativ einfach gewesen, vor den Wahlen über Chancengleichheit zu sprechen. Wenn aber nachts die Babys weinen und es aufstehen heisst, wenn die Arbeit echt geteilt werden soll, dann geht einem auf, wie eingefleischt die Rollenbilder sind. Es brauchte einen inneren Kampf, bis ich soweit war, die Hausarbeit zu teilen, damit wir gemeinsam im öffentlichen Leben unseres Landes wirken konnten.

All diese schmerzlichen Wahrheiten verwirrten mich oft; ich war orientierungslos. Ich musste mich mit mir selbst,



*Wilhelm Verwoerds Vaterpflichten*

mit diesen Wahrheiten versöhnen. Mir ist in klarer Erinnerung, wie ich kurz nach unserer Heimkehr von England an die Küste beim Kap fuhr. Es war ein stürmischer Tag. Grosse Brecher donnerten ans Ufer, und ich setzte mich auf einen Felsen nahe am Strand. Ich schaute einfach in die Brandung. Riesige Wellen rollten heran und erschütterten den Boden unter mir.

Viel lieber hätte ich mich von der Szene entfernt, aber absichtlich blieb ich stundenlang dort und stellte mich den Wellen. Genau das brauchte ich wohl zutiefst: mich hinsetzen, fertig werden mit der Tatsache, dass ich Bure bin, dass ich Christ bin und dass ich dieser bestimmten Familie angehöre. In meinem Buch sage ich es so:

*Obwohl «Weiss» zu Recht für viel Falsches steht, obwohl viele weisse Männer für viel Ungerechtigkeit verantwortlich sind, obwohl Rassismus, Sexismus und Stammesgefühl mit männlichen, weissen Buren eng verbunden sind, obwohl viele weisse, christliche Buren dieses Übel gerechtfertigt haben, obwohl ein weisser Bure mit den Vornamen H. F. aus der Familie Verwoerd für die meisten ein Inbegriff der grossen Apartheid geworden ist, ist es für MICH nicht falsch, unter anderem ein weisser, christlicher Bure zu SEIN, und brauche ich mich nicht einmal zu schämen, den Namen Verwoerd zu tragen.*

*Die Frage ist vielmehr, was ich mit diesen meinen Quellen mache. Wie verwandle ich die Tatsache, dass ich Christ, Weisser, Bure namens Verwoerd bin, weg vom verlockenden Grund zur zerstörerischen Selbstleugnung, hin zur schöpferischen Quelle für Wiederaufbau und echte Versöhnung?*

*(Aus: My Winds of Change, S. 171)*

Dieser Sinneswandel musste stattfinden. Die Versöhnung mit mir selbst und jene mit Gott – sozusagen ausserhalb der niederländisch-reformierten Kirche. Dank dem so gewonnenen Spielraum konnte ich mich wieder engagieren, in meinem Falle im ANC. Das war nicht einfach. Mein Vater und andere Familienmitglieder sagten: «Wenn du dies tust, gehörst du nicht mehr zur Familie.» Sie sahen mein Engagement als Verrat an der Familie an. Weil ich aber jene solide Grundlage gefunden hatte, jene innere Gewissheit, konnte ich die Wahl treffen.

Hier liegt wohl auch der Kern der Versöhnung: Sie ist immer kostspielig. Mit der Arbeit im ANC, im Forschungsauftrag und auch im jahrelangen, dornigen Bemühen, zusammen mit meiner Frau eine Partnerschaft zu gestalten, können wir seither aufrichtig sagen, dass wir uns als Südafrikaner quicklebendig fühlen und es spannend finden, an diesem schmerzhaften Werdegang der Versöhnung teilhaben zu können. Heute denke ich so oft: Gott sei Dank habe ich Melanie geheiratet!

## Ziele und Werte

**Das zwanzigköpfige Vorbereitungsteam dieser letzten Sommerwoche kam aus zehn Ländern und zählte zwischen 16 und 74 Jahre. Es hatte sich in den Monaten zuvor durch Meinungs- und Erfahrungsaustausch via E-Mail auf diese Tage eingestimmt. Durch die Fragen: «Welches Ziel, welche Richtlinien und Werte brauche ich persönlich für mein Leben in der Zukunft?» hatten sich vor allem Studenten und junge Berufstätige angesprochen gefühlt.**

Besonders aktuell, ja lebenswichtig seien diese Themen für ihr eigenes und die benachbarten osteuropäischen Länder, meinte eine moldawische Wirtschaftsstudentin in der Einführungsrunde. Ein Mitglied der 14-köpfigen Delegation aus Thailand, zwei Erzieherinnen aus Nigeria und Tansania, eine italienische Unternehmerin, die bereits zum zweiten Mal dabei war und eine Kollegin mitgebracht hatte, stimmten ihr zu.

Der erste Nachmittag begann mit einem offenen Gespräch, welches über die folgenden Tage fortgesetzt wurde. Zuerst beleuchteten wir die Werte und Ziele, welche unsere Länder und unser Leben tatsächlich reflektieren – gute und nicht so erhabene: Geld, Macht, Individualismus, aber auch Mitgefühl, Solidarität, Verlässlichkeit ... Am Abend wurde ein



*Mr. A.'s Kollegen von der thailändischen Delegation*



## für das 21. Jahrhundert

Sketch aufgeführt, der in den Tagen darauf immer wieder erwähnt wurde: Ein Qualitätsladen, der «Quality-Shop», wurde gezeigt, wo sowohl schnellen Erfolg versprechende Wegwerfwerte wie auch länger haltbare Qualitäten und – nicht zu vergessen – verlockende Schwächen angeboten wurden: Für eine Portion Entspannung oder innere Ruhe musste zum Beispiel Herr Ewig-Eilig 3 Perfektionismus und 80 Besserwissen bezahlen; denn um jene Person zu werden, die wir sein möchten, um für die Welt etwas von dem zu erreichen, wovon wir träumen, müssen wir auch bereit sein, einen Preis zu bezahlen.

### Das Wertvollste

In den morgendlichen Treffen wurden die «Werkzeuge» analysiert, deren wir für den Entscheidungsprozess im privaten und im öffentlichen Leben bedürfen, wenn dieses wertorientiert gestaltet werden soll. Dazu schlugen eine Lehrerin und ein Sozialarbeiter aus Uruguay einige amüsante, aber gleichzeitig höchst aufschlussreiche Übungen vor. Sie baten uns zu überlegen, was wir als die fünf wertvollsten Schätze in unserem Leben bezeichnen würden. Dann notierten wir diese neben jenen fünf Werten, die wir als die wichtigsten erachten. Ob da eine Verbindung bestehe, wurden wir gefragt. Werde ich von äusseren Umständen und Ereignissen bestimmt oder bestimmen meine eigenen, selbst angenommenen Wertvorstellungen meine Lebensprioritäten? Die beiden berichteten, in einer sol-

chen Umfrage schreibe jeweils die grosse Mehrzahl der Männer, einer ihrer vorrangigsten Werte sei ihre Familie; die Statistiken hätten aber bewiesen, dass wiederum die Männer durchschnittlich ganze 2½ Minuten im Tag mit der Familie verbrächten!

Darauf wurden wir ermutigt, uns die Frage zu stellen: Wofür setze ich den Grossteil der mir verfügbaren Zeit, meiner Energie, meines Geldes ein? Worüber mache ich mir die meisten Gedanken, worüber spreche ich am ehesten mit andern? Eine Diskussionsgruppe war so gross, dass sich die Beteiligten in zwei Altersgruppen aufteilten und beim Wiederzusammenkommen nicht schlecht staunten, als sie feststellten, wie ähnlich sich Meinungen und Anliegen beider Teile waren: Gott und unser Glaube, Familie, Freundschaft, die Frage nach der Berufung, dem inneren Auftrag, die Liebe zur Natur und Respekt für jene, die das Land bearbeiten, Musik, Theater, Sport gehörten mit zu dem, was uns wertvoll ist. Ebenso lang wurde die Liste der Eigenschaften, die an andern am meisten bewundert und für das eigene Leben ersehnt werden. Durch diese Gespräche lernten sich alle in kürzester Zeit erstaunlich gut kennen, und das Vertrauen wuchs. So war es möglich, von den allgemeinen Feststellungen sehr rasch zum Spezifischen in unserem persönlichen und beruflichen Leben vorzudringen, besonders da die Gruppengespräche als streng vertraulich behandelt wurden.

*Fortsetzung auf Seite 14*



*Überraschter Kunde: Einkaufen im Quality-Shop kann recht teuer sein!*

## Nennen Sie mich «Mr. A.»!

Sawa di Krab! Ich komme aus Thailand und heisse Athayut Maninut. Aber nennen Sie mich ruhig «Mr. A.»! – Die Ziele und Werte, die mein Leben bis jetzt beeinflussten, waren die vier Begriffe Korruption, Arbeitsplatz, Einkommen und Umwelt.

Nach Abschluss meines Pharmakologiestudiums bewarb ich mich bei einem pharmazeutischen Unternehmen für die Marketingabteilung, um möglichst rasch möglichst viel Geld zu verdienen. Ich arbeitete viel und erfreute mich eines guten Einkommens. Doch nach vier Jahren erhielt ich eines Tages die Nachricht, jemand habe versucht, meine Mutter in dem Restaurant, das auch unser Zuhause war, zu erschiessen. So schnell ich konnte, fuhr ich zu ihr nach Bangkok. Aber ich kam zu spät: Sie starb, ohne noch mit mir sprechen zu können. Das war die leidvollste Nacht meines Lebens.

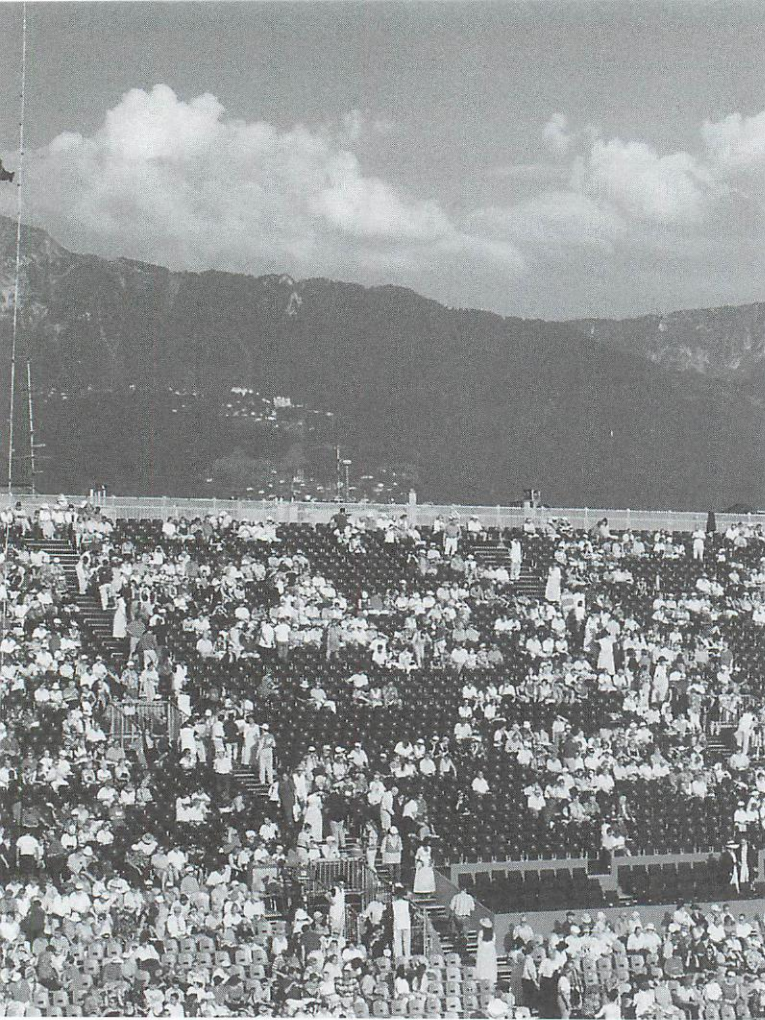
Später erfuhr ich, die Tat sei von der lokalen Mafia verübt worden, weil meine Mutter sich geweigert hatte, ihnen Geld zu bezahlen. Sonst hatte sie mir ihre Probleme stets mitgeteilt, aber dieses hatte sie vor uns Kindern verborgen, um uns zu schützen. In der Nacht, in der ich dies erfuhr, dachte ich nur noch an Rache. Aber der Buddha lehrt uns: «Du sollst den Teufelskreis durchbrechen, damit du Frieden findest.» Ich befolgte seine Lehre und begann, indem ich in wohltätigen Werken mithalf, um den Geist meiner Mutter zu ehren. Ich verteilte aber auch von dem Geld, das sie uns hinterlassen hatte, wusste jedoch zutiefst in meinem Herzen, dass dies nicht der richtige Weg sei. Ich musste nämlich erfahren, dass ein beträchtlicher Teil davon für schlechte Dinge missbraucht worden war. Damals kannte ich keinen besseren Weg, aber es war der Beginn einer Art von Revolution in meinem Leben.

### Vernünftig und einfach

Ein Jahr später war ich immer noch auf der Suche, um meine karitative Arbeit besser zu leisten. Da begegnete ich Frau Dr. Moo, die Kurse in alternativer Landwirtschaft und Medizin erteilt. Ihre Arbeit schien mir vernünftig und einfach. Ich wollte jedoch prüfen, ob es echte Wohltätigkeit sei und sich nicht einmal mehr um versteckte korrupte Praktiken handle. Ich sah, dass es echt war, denn sie verdient sehr wenig, aber hilft den Menschen sehr. Sie pflanzt gesunde Pflanzen, nicht nur in den Feldern, sondern auch in den Herzen der Menschen. So hörte ich auf, dem Geld nachzulaufen. Das war die zweite Revolution in meinem Leben.

Da Frau Dr. Moo mit der Moralischen Aufrüstung arbeitet und uns viel darüber erzählt hat, bin ich hergekommen, um auch die MRA auf Herz und Nieren zu prüfen und meine Ziele und Werte für das nächste Jahrhundert zu finden.

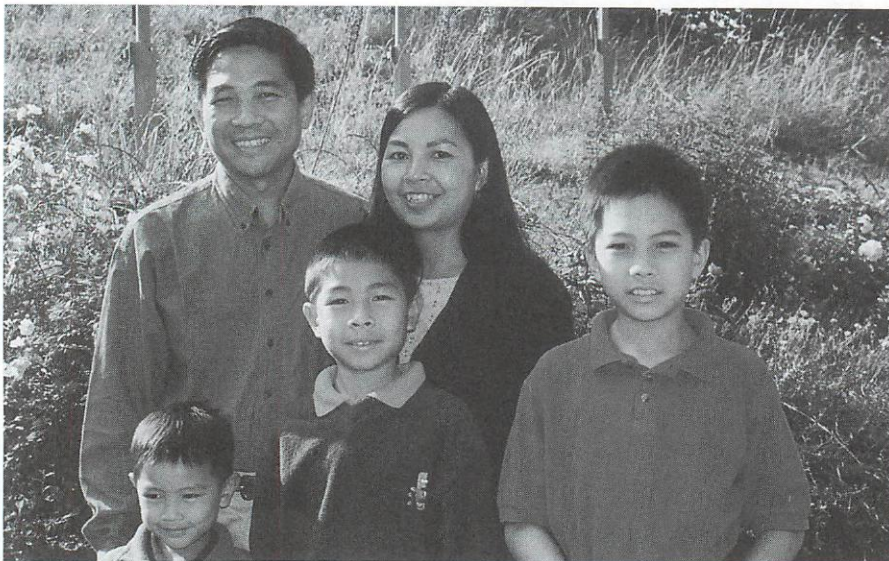




**2. August in Vevey am Genfersee:** Die Reihen im grossen Amphitheater füllen sich zum Festspiel der «Fête des Vignerons», des alle 25 Jahre stattfindenden Winzerfestes. Ein seltener Blick auf Caux eröffnet sich hinter den Zuschauerreihen.



Aus einem Forum der Konferenz Mensch & Wirtschaft: «Eben habe ich mein Wirtschaftsstudium abgeschlossen und werde im Bankensektor zu arbeiten beginnen. Dies ist mein erster Besuch in Caux. Die Teilnahme am Forum der jungen Berufsleute (*Junior Round Table*) hat mir die Gewissheit gegeben, dass es auf die einzelne Person ankommt; dass wir tatsächlich etwas bewirken können, um die Dinge zu verändern, weil es überall auf der Welt Menschen gibt wie wir.»  
Ruma Bose, Kanada



Die Familie Chittasy aus Laos, die heute in Australien lebt, geniesst die Mitgestaltung eines Konferenzabschnitts.







Mittagspause – auch für die Teilnehmer am Sommerkurs über Konfliktanalyse und -veränderung, dem *Caux Scholars Program*

Nebst Vorführungen ihrer farbenfrohen und auch nachdenklich stimmenden Show wirkt die Truppe junger Südamerikaner von «Gente Que Avanza» auf ihrem Kontinent im Erteilen von Schulungskursen für Verantwortlichkeit und in verschiedenen sozialen Programmen mit. Während vier Wochen setzten sie sich sowohl auf der Bühne – wie hier im Bild – als auch in den verschiedensten Aspekten des Konferenzlebens ein.



«Das Zerrissene flicken», da gibt es viel zusammenzunähen in der Welt! Die beiden Südamerikanerinnen arbeiteten einen ganzen Nachmittag an dieser «zerrissenen Welt auf Tuch», einem Teil des neuen Abschnitts *Vergangenheit heilen – Zukunft gestalten*, der öffentlichen Ausstellung CAUX expo.





Nach dem Podiumsgespräch «Ziele und Werte für die Wirtschaft» gibt es viel zu diskutieren.

### In der Wirtschaft

Ebenso lebhaft ging es bei der öffentlichen Podiumsdiskussion um *Ziele und Werte für die Wirtschaft* zu, denn uns allen wurde sehr schnell klar, dass diese Frage unsern Alltag zwangsläufig beeinflusst. Zu den vier Podiumsteilnehmern gehörten auch die erwähnte moldawische Studentin und die italienische Unternehmerin und Vorsitzende des italienischen Zweigs von *Transparency International* (siehe auch Seite 6).

Eine Fallstudie stiess auf grosses Interesse: die Entwicklung der südafrikanischen Stadt Stutterheim, jener «Stadt, die sich selber gerettet hat», wie kürzlich eine Zeitung schrieb. Es war ermutigend, von der für jenes Land damals ungewohnten Zusammenarbeit zwischen Schwarz und Weiss und von gemeinsamen Initiativen zu hören.

Jahrzehntelang hatten die beiden Bevölkerungsgruppen mit dem traditionellen Misstrauen zwischen den schwarzen Vorstädten und der weissen Innenstadt gelebt, sich aber in den Achtzigerjahren zu einem überzeugten und stolzen gemeinsamen Bekenntnis «Wir Bewohner von Stutterheim» durchgearbeitet – und dies mehrere Jahre, bevor die Apartheidgesetze abgeschafft wurden! Dadurch hatte sich der Lebensstandard der Bevölkerung in den Schwarzenvorstädten und in den umgebenden ländlichen Gebieten spektakulär verbessert, dank dem Motto: «Wir werden es gemeinsam lösen und nicht warten, bis die Behörden oder jemand anders von ausserhalb sich um uns kümmert.»

Hunderte neuer Arbeitsplätze und wesentlich verbesserte Schulprogramme waren die ersten Etappen des Fortschritts, die allen Bewohnern der Stadt zugute kamen. In letzter Zeit haben sich über hundert andere südafrikanische Städte gemeldet, um mehr über die verschiedenen vertrauensbildenden Massnahmen und die neuen Programme, vor allem aber über das Klima gegenseitigen Respekts und gemeinsamer Intitiativfreude in Stut-

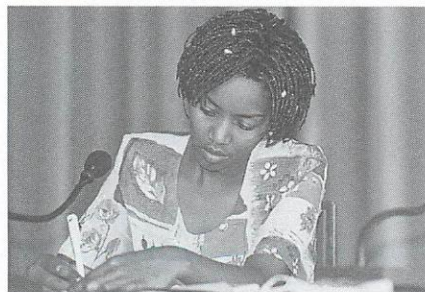
terheim zu erfahren. (Die Caux-Information wird in einer ihrer nächsten Ausgaben näher auf dieses Programm eingehen.)

### Im öffentlichen Leben

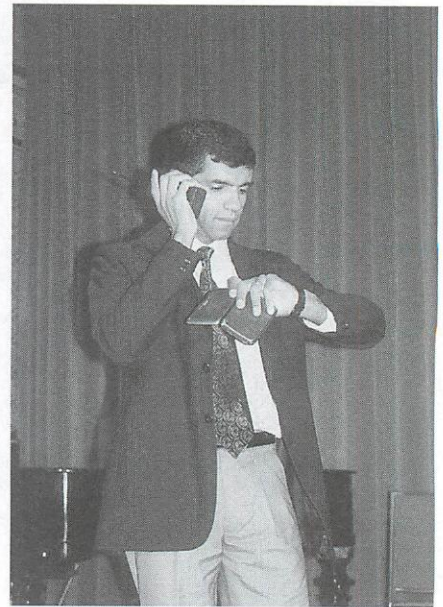
Im zweiten Podiumsgespräch, *Ziele und Werte für das öffentliche Leben*, berichtete die junge kenianische Lehrerin Catherine W. über die «Clean Election» (Saubere Wahlen)-Kampagne in ihrem Land, welche zu einer jetzt laufenden nationalen Anti-Korruptionskampagne «Clean Kenya» (Sauberes Kenia) geführt hat.

Die Leidenschaft, der Humor und die demütige, aber entschiedene Haltung eines weiteren Podiumsgesprächspartners, des ehemaligen englischen Chefbeamten Martin Dent, der mit andern die *Jubilee 2000*-Schuldenerlass-Kampagne für Drittweltländer lanciert hat und leitet, faszinierten vor allem auch die jüngeren Teilnehmer aus Afrika, Asien und Osteuropa, die ihn und die andern Vortragenden während des Podiumsgesprächs mit Fragen bombardierten und anschliessend bei Tisch und bis spät in die Nacht hinein (ja gar bis in den nächsten Morgen!) hinterfragten.

«Es ging uns dabei nicht nur um Arm und Reich in der Welt, sondern auch darum, wie ein Mensch wie er seine Überzeugung und sein Durchhaltevermögen behält, woher er die innere Stärke nimmt», meinte eine der jungen afrikani-



Catherine Wanjeri berichtet über die Werte-Kampagne in Kenya



Aus dem Sketch der Südamerikaner

schen Berufsfrauen. «Dents totales Gottvertrauen, gepaart mit einem unverwüstlichen Optimismus und einer echten Liebe für die Menschen, ist wohl ein Teil der Erklärung», fährt sie fort. «Eine echte Herausforderung für uns, die wir jetzt nach dem Studienabschluss ins öffentliche Leben eingestiegen sind!»

### Brief oder Telefonanruf

Am nächsten Morgen führte eine Gruppe von sechs jungen Südamerikanern in einer Pantomime die durch negative Werte bedingte Haltung der Selbstsucht, der Gleichgültigkeit, des Zynismus und der Selbstzufriedenheit vor. Anstatt das Gegenteil darzustellen, verteilten sie danach jenen, die dies wünschten, ein Blatt, auf dem wir einen Brief an eine uns nahestehende Person unserer Wahl schreiben konnten, der wir unsere Dankbarkeit, unsere Liebe oder eine Bitte um Entschuldigung ausdrücken wollten.

Beim anschliessenden Treffen unserer Diskussionsgruppe erzählte ein Teilnehmer – selber noch staunend –, anstatt den Brief zu schreiben, sei er direkt zur Telefonzentrale gegangen, um einen längst fälligen Anruf an jemanden in seiner Familie zu machen. Tags darauf berichtete eine Nigerierin, Mitglied des Obergerichts in ihrem Land, ihren Brief habe sie an ihre Kinder geschrieben, die auch an der Konferenz teilnahmen, und ihnen abends den Inhalt vorgelesen. Dies habe zu einem angeregten, offenen und sehr langen Gespräch geführt.

Der Dialog soll nächstes Jahr fortgesetzt (und übrigens wiederum über die kommenden Monate per E-Mail entwickelt) werden. *Marianne Spreng*



# Ehrliches Gespräch – mehr als blosser Worte?

**Konferenzen sind definitionsgemäss «Sprechfestivals». Die unsrige stellte in Aussicht, dies zur Kunst zu entwickeln – eine Gelegenheit zu bieten für «ehrliche Gespräche, die alle ein- und niemanden ausschliessen», um einen der Organisatoren, Rob Corcoran, zu zitieren. Seit zehn Jahren gehört Corcoran zu einem Netzwerk von Menschen und Gruppen, die versuchen, den Bogen solch «ehrlicher Gespräche» über die von Rassenfragen belasteten Probleme amerikanischer Städte hin zu spannen. Ihr Ansatz fand Widerhall in Klein- und Grossstädten rings um die Welt.**

**Zu der einwöchigen Konferenz fanden sich etwa 300 Menschen ein, um diese gemeinsamen Ansätze zu vergleichen. Aber wurde denn über ehrliches Gespräch bloss gesprochen oder wurde es tatsächlich gepflegt? Kann ehrliches Gespräch in wesentliche Taten münden, wo es doch so viel zu tun gibt und Reden billig wirkt?**

Zehn Jahre lang war Sydney Choma im südafrikanischen Gefängnis von Robben Island inhaftiert. Hier begann er die Kraft des «ehrlichen Gesprächs» zu entdecken.

Die Wärter seien aus «dem rückständigen» und konservativsten Teil der Afrikaner-Bevölkerung ausgewählt worden. «Ihre Brutalität sollte die Rassen trennen», sagte Choma. Aber im Lauf einiger Jahre hätten die Häftlinge «einen äusserst guten Kontakt» zu ihren Bewachern hergestellt. Viele der Gefangenen seien hoch qualifiziert gewesen: Ärzte, Mathematiker oder Juristen. Sie hätten die Wärter ermutigt, ihre Bildung zu verbessern, und hätten Studienmaterial besorgt, ihnen bei den Aufgaben geholfen. Im Gegenzug hätten die Wärter Zeitungen hereingeschmuggelt. Der Dialog sei aktiv, praktisch gewesen.

«Im Gefängnis erlebten wir so etwas wie politische Entwicklung», so Choma, «in dem Sinne, dass wir spürten: Wenn jene Wärter sich überzeugen liessen, dann würde es nicht schwierig sein, andere Weisse zu überzeugen. Es bestätigte unsere Politik, dass alle Rassen in Frieden und Harmonie zusammen leben können.»

Als heutiger Bürgermeister der Bergwerks- und Industriestadt Middelburg berichtete Choma zusammen mit seinen südafrikanischen Kollegen darüber, wie sie eine Krise im Wohnungs- und Dienstleistungssektor ihrer Stadt angehen, was ihnen zwei nationale Auszeichnungen eintrug.

## Unterschiedliche Reaktionen

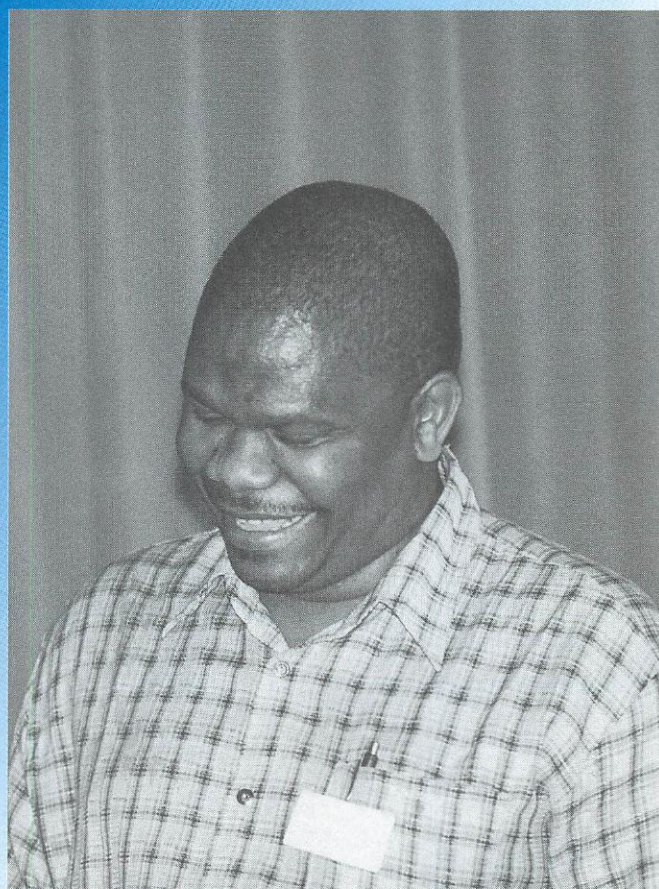
Solche Geschichten in einem Schweizer Bergdorf wie Caux zu hören, lasse das Haus wie «einen unglaublich schönen Friedenspalast auf einem hohen Berg» erscheinen, meinte ein Amerikaner begeistert.

Nicht alle in Caux waren im selben Sinne beeindruckt. Hamzeh Zeid Kailani, ein Imam der muslimischen Gemeinschaft in den Niederlanden, beklagte sich über israelische Angriffe auf Libanon und über Streubomben, die Kinder umbringen. Solche Konflikte riefen sogar Spannungen in Städten hervor, die vom Mittleren Osten weit entfernt seien.

Der Imam war eine von 43 Personen, die sich dreimal in einem Seminar über «Europa und seine muslimischen Gemeinschaften» trafen. Die Teilnehmenden waren der Ansicht, der Dialog müsste sich mehr um konkrete Probleme drehen. Imam Abduljalil Sajid aus dem englischen Brighton zitierte als Beispiel «das Gefühl der Hilflosigkeit unter älteren Zuwanderern in Grossbritannien, die sich nicht verständigen können. Oder junge Musli-

me, die über das System erzürnt sind. Laut einer Erhebung von 1991 fühlten sich 77 Prozent der Minderheitsbevölkerung vom Entscheidungsprozess ausgeschlossen, sogar die in Grossbritannien Geborenen.» Sajid, Pakistaner von Geburt, gründete den Vertreterrat der ethnischen Minderheiten, der 58 dieser Gruppen in Brighton vereint. Er sei vor der Wahl gestanden, «ruhig zu bleiben und mein Brot zu verdienen oder aber, indem ich Gott in meine Führerschaft einbezog, auf die Juden und Hindus in der Stadt zuzugehen und mit ihnen zu reden, und ebenso mit jenen Muslimen, die sich hier wegen vergangener Kriege in ihren Ursprungsländern bekämpften».

Seit dreissig Jahren habe er an interreligiösen Gesprächen teilgenommen, sagte Professor Fathi Osman aus Los Angeles (wo 100 000 Muslime leben). Doch er sei nicht zufrieden. Sie neigten zum Elitären, meinte er, und gingen nicht tief genug. Anstelle von «passivem» Glauben innerhalb der eigenen Religionsgemeinschaft



Bürgermeister Sydney Choma: «Im Gefängnis erlebten wir so etwas wie politische Entwicklung.»



## Ehrliches Gespräch – mehr als blossе Worte



Pause: Präsidentenberater Mike Wenger (links) im Gespräch mit den amerikanischen «Hoffnung in den Städten»-Aktivistinnen David Camp und Carolyn Leonard

oder aber fundamentalistischer Leidenschaft zur Bekehrung der Welt habe die MRA «einen dritten Weg angebahnt», erklärte er. Als Ordinarius am Institut für Studien des Islam in der heutigen Welt glaubt Osman, in einem Zeitalter globalisierter Städte liege das richtige Schwergewicht darin, «dass alle Glaubensrichtungen zusammen arbeiten, indem sie durch Einsatz für das Gemeinwohl ihre Spiritualität gegenseitig heben».

### Ein Pilotprojekt...

Die Konferenz in Caux war einberufen worden von *Hoffnung in den Städten*, einem Netzwerk mit Sitz in Richmond (Virginia), das sich angeschickt hat, «Partnerschaften für Versöhnung zwischen den Rassen» in den USA herzustellen. Die Vizepräsidentin dieser Initiative,



Imam Hamzeh Zeid Kailani

Pfarrerin Paige Chargois, berichtete, wie an einer Konferenz in Caux 1992 die Rassenfrage Funken sprühen liess, nur wenige Monate nach gewalttätigen Unruhen in Los Angeles. «Nach jener Tagung wussten wir, dass wir ein ehrliches Gespräch brauchten.» Unter den 70 in jenem Sommer anwesenden Amerikanern war auch Walter Kenney, damals Bürgermeister von Richmond. Er willigte ein, das Gespräch in seiner Stadt einzuleiten, deren Hafen einst für den Sklavenhandel eine wichtige Rolle spielte. Den Anfang bildete nicht nur ein Gespräch, sondern auch ein «Gang für die Einheit» entlang der bekannten und vergessenen Stätten von Richmonds schmerzhafter Rassengeschichte (siehe Kasten).

Im Lauf mehrerer Jahre entwickelte das Team ein *Handbuch des Dialogs* als Begleitmaterial für sechs zweistündige Sitzungen ehrlichen Gesprächs. 1997 kündigte Präsident Clinton an, seine Administration werde landesweit ehrliche Gespräche fördern, «um die Last der Rassenfrage zu erleichtern». *Hoffnung in den Städten* war eine von sechs Organisationen, die vom Weissen Haus angefragt wurden, einen Leitfaden für gemeinschaftliche Gespräche zu entwerfen. Wie Mike Wenger, der frühere stellvertretende Leiter dieser präsidentiellen Kampagne, in Caux sagte, lägen Empfehlungen der beratenden Behörde noch immer bei der Administration. Wenn der Präsident nicht vor Ablauf seiner Amtszeit «mutig handle», werde «die beste Gelegenheit zur

Heilung zwischen den Rassen, die wir je hatten, verpasst». Da *Hoffnung in den Städten* nicht wartet, bis die Regierung handelt, hat das Team ein Zweijahresprogramm gestartet, um in zwölf Städten der USA Gesprächsleiter für solche Dialoge auszubilden und zu unterstützen.

### ...zieht Kreise

Der Stadtdirektor von Dayton (Ohio) hatte ein Team nach Richmond gesandt, um die Städteinitiative zu studieren. Ein Mitglied des Teams, Sarah Harris, hatte anschliessend zwanzig Leute aus Organisationen zusammengezogen, «die in Sachen Rassenbeziehungen in unserer Stadt etwas tun», um zu sehen, ob sie in Dayton ein ähnliches Modell anwenden wollten. «Sie waren abgekämpft, müde, sagten: 'Ich hab das Gerede ohne Taten satt'», berichtete Frau Harris einem Seminar in Caux. «Wir fragten uns, wieso andere Initiativen fehlgeschlagen hatten. Es stellte sich heraus, dass sich diese Organisationen untereinander nie trafen. Wir beschlossen auch, nicht weiterzufahren, wenn keine Mittel da wären.» Sie seien wieder zum Stadtdirektor gegangen und hätten Gelder erhalten.

### Ein Gang durch die Geschichte

Während eines Jahrhunderts wurden afrikanische Sklaven am James-Fluss in Richmond (Virginia) ausgeschifft, im Dunkel der Nacht über eine Brücke getrieben und anderntags auf dem Sklavenmarkt versteigert. In einer Juninacht 1998 folgten Hunderte von Menschen demselben Weg, um die Wurzeln der Rassenspaltung, die ihrer Stadt noch immer zu schaffen macht, besser zu verstehen. Der *Unity Walk* (Gang für die Einheit) in Richmond, der solche in Vergessenheit geratene Stätten wieder ins Bewusstsein ruft, macht andernorts Schule.

Ebenfalls über eine Brücke in Selma (Alabama) führte auf dem Höhepunkt des Kampfes für Bürgerrechte Martin Luther King seine Leute, um ihr Stimmrecht eintragen zu lassen. Der Szene, die jährlich von Schwarzen nachgespielt wird, schlossen sich dieses Jahr Schwarze und Weisse an, die gemeinsam an Wohnbauprojekten arbeiten, was als «Wunder von Selma» bezeichnet wird.





Unser Berichterstatter, der Australier  
Mike Brown

«Weiter brauchten wir Aktion», fuhr Harris fort. Diese sei auf dem Fuss gefolgt. Der Ku-Klux-Klan habe sein Programm ausgerechnet in Dayton lanciert. Harris und ihre Freunde hätten sich an die Medien gewandt und sie gebeten, die Berichterstattung über den Klan herunterzuspielen – mit Erfolg. Jetzt griffen sie weitere umstrittene Fragen wieder auf, wie z.B. die Busbeförderung von Schulkindern in andere Stadtteile zur Herstellung des Rassengleichgewichts oder Programme zur Aufwertung von Minderheitsgruppen. Wie als Nachsatz fügte Sarah Harris hinzu, es sei «das Geistige, das uns trägt. Wir sind Menschen vieler Glaubensrichtungen. Und wir eröffnen und schliessen unsere Zusammenkünfte mit einem interreligiösen Gebet. Wir sind nicht naiv. Wir wissen, dass diese Arbeit in uns drin beginnen muss.»

Oder in den Worten von Fiona Martin, ehemalige Bürgermeisterin von Witbank in Südafrika: «Das innere Gespräch ist äusserst wichtig. Dort werden die Entschlüsse gefasst.» In seinem Caux-Referat (siehe S. 18-19) vertiefte Domherr Nicholas Frayling, Oberhaupt der Pfarrgemeinde von Liverpool, das Thema des inneren Gesprächs. Er übte auch, was er selber predigte, und setzte sich in sengen-

der Mittagshitze mit jungen Menschen aus Guatemala, Osteuropa und Australien zusammen, um ihnen stundenlang zuzuhören. Ehrliches Gespräch als Selbstzweck sei «ein Luxus», argumentierten sie. Dies stimme, meinte Frayling: «Man muss immer auch ein Endspiel im Auge haben.»

### Zielgruppen

Das Entwickeln diverser Aktionen mit jungen Menschen erwies sich als vorrangig für die Zukunft. Ihre Gespräche darüber fanden meist zu später Nachtstunde statt, sei es um ein Lagerfeuer oder im hauseigenen Caux-Café. Oder in der Sprache von Musik und Tanz, der sich eine Gruppe namens *Creative Connections* (Schöpferische Verbindungen) aus dem englischen Huddersfield bedient. Mit Unterstützung des Stadtrates und der Polizei ist es ihnen kürzlich gelungen, ein Dutzend Bands für die Aufnahme einer CD zu gewinnen, die den Titel trägt: *Boiling Point Preventer* (Schutz vor dem Überkochen): ein musikalischer Verhaltenskodex für Klub- und Kneipenbesucher. Zehntausend Disks werden kostenlos verteilt. «Die Auswahl ist Klasse... Die Klänge reichen von Dschungel-sound bis Upbeat Dance, funkigem Soul und

Happy Pop», schreibt ein Kritiker. Es beweise, «was zustande kommen kann, wenn Erwachsene und junge Leute ein richtiges Gespräch führen», meinte Kevin Nurse, einer der vier jungen Engländer karibischer Abstammung, die ihre CD in Caux vorstellten.

Eine weitere Priorität, die sich abzeichnete, war der Einbezug von Wirtschaftskräften in die Städte-Initiativen. Richard Hawthorne aus dem nordenglischen Nottingham berichtete, zu den Zielvorgaben seines Druckereibetriebes zähle «Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit». Er gestand jedoch, er hätte eine Art «Herzoperation» gebraucht, um seine «Schranke der Furcht zu durchbrechen» und im Rat für innerstädtische Beziehungen von Nottingham einen verantwortlichen Posten zu übernehmen. Jetzt präsidiert er einen regionalen Partnerschaftsrat, der sich damit befasst, neue Arbeitsplätze zu schaffen, Fachkenntnisse zu entwickeln und Rassismus zu bekämpfen. «Geschäftsleute haben in der Tat ein Herz und sollten nicht bloss als Finanzlieferanten behandelt werden», schloss Hawthorne.

### Der Test

Dem Prozess des ehrlichen Gesprächs steht also noch manche Herausforderung bevor. Wie Carolyn Leonard, Koordinatorin für multikulturelle Erziehung im amerikanischen Portland (Oregon) sagte: «Ehrliches Gespräch ist das Grundlegendste – ein Muster, das wir nicht entsorgen dürfen, wenn wir zur Tat übergehen. Alles beginnt bei der einzelnen Person; es darf aber nicht dort aufhören.» Zu guter Letzt wird der Test des ehrlichen Gesprächs darin bestehen, wie es sich auf Menschen wie Terezinha de Jesus auswirkt, die in einem «gewalttätigen Quartier» in einer Barackensiedlung von Rio de Janeiro lebt. Ihr Gesicht war müde und abgespant, während sie von ihrem Bemühen erzählte, Kinder davor zu schützen, ihren Lebensunterhalt mit Hilfe von Drogenverkauf bestreiten zu müssen. Sie arbeitet «eigenhändig beinahe 24 Stunden im Tag», indem sie alleinerziehenden Müttern zu einem Verdienst durch Nähen von Kleidern verhilft. «Ich bin eine Frau. Ich bin schwach. Aber Gott gibt mir Kraft», erklärte sie. «Ich gehe hinaus in die Strassen, einfach um eine Brücke zwischen Not und Tat zu sein.» Dies sagt alles.

Mike Brown



Terezinha de Jesus (links) arbeitet in Rio mit den Strassenkindern



# Eine Weisheit jenseits der unsrigen?

**Verstandesmässig wissen wir, dass «der einzige Weg zum Frieden durch die Tür der Gerechtigkeit führt». Dies in die Tat umzusetzen, ist aber eine andere Sache. Wieso? Weil unsere Schwierigkeiten nicht aus dem Kopf, sondern aus dem Herzen kommen. So ergibt sich eine Kluft zwischen dem, was wir lesen, hören und denken, und dem, was wir tun.**

So oft rechtfertigen wir unser Abseitsstehen in der vertrackten und risikoreichen Sache des Friedentiftens, des Brückenbauens, äusserst überzeugend: Wir finden politische, gesellschaftliche, oft auch theologische Vorwände für diese Strategie und belegen sie, indem wir von reiflicher Überlegung, Vernunft, berechtigter Vorsicht, ja sogar Weisheit sprechen.

Um eine neue Offenheit entdecken zu können, welche die Abgründe des geschichtlichen Misstrauens überbrückt, müssen wir Ja sagen zum Geist im Innern, jenem inneren Friedensprozess, der den äusseren stark beeinflussen wird. Erst dann können wir entdecken, was es heisst, ganz Mensch zu sein. Erst dann können wir lernen, Verschiedenheit nicht als Bedrohung, sondern als Geschenk zu werten. Erst dann können wir es wagen, die dunklen Schatten der Vergangenheit zu durchwandern und uns sogar unsern eigenen Zonen der Vorurteile und Überheblichkeit zu stellen. Erst dann können wir überhaupt Anspruch erheben, an der Antwort teilzuhaben und nicht bloss scheinbar endlos Fragende zu sein.

## Kräfte freisetzen

Das Wesen eines echten Aufbaus von Gemeinschaft muss sein, den Menschen zu vertrauen – sie zu schätzen und sie zu befähigen, daran zu glauben, dass sie wertvoll sind und geschätzt werden, damit die starken Kräfte zum Guten, die in allen Menschen liegen, freigesetzt werden können. Uns Christen sollte dies ein besonderes Anliegen sein, denn wir huldigen einem Gott, der, wie wir glauben, in Jesus Christus unsere menschliche Gestalt annahm und deshalb auf besonders innige Art «unsere Trauer empfindet und unsere Freude teilt».

Vielleicht ist es unsere Aufgabe, bei der Förderung von Gemeinschaftssinn das Gute aus der Vergangenheit wieder hervorzuholen – Kontakt aufzunehmen mit dem, was die irische Präsidentin Mary McAleese als «altehrwürdiges Gutsein» bezeichnete –, um einen neuen Idealismus für das dritte Jahrtausend zu entdecken, der uns einer epochemachenden Vergebung entgegenführen kann.

## Heilung der Geschichte?

Wie komme ich selbst dazu, mich in diesen Fragen zu engagieren, besonders in meinem eigenen Umfeld, in dem sich einer der ältesten und hartnäckigsten Konflikte in Europa abspielt: jener zwischen England und Irland, wo heute der politische Prozess zu zerfallen scheint, auf dem so viele Hoffnungen ruhten? Denn wenn je irgendwo eine neue Sicht und neue Methoden gefragt waren, dann in Nordirland.

Als Engländer bin ich zutiefst beunruhigt über das bittere Erbe, das mein Land der Bevölkerung Irlands, Nord und Süd, Protestanten und Katholiken, hinterlassen hat. Hier die Gründe meiner Besorgnis:

- Wir fielen in Irland ein und trugen unsere eigenen Konflikte dort aus.
- Wir beraubten das irische Volk seiner Sprache und Literatur und versuchten, es seiner Kirche zu berauben.
- Wir besiedelten Irland mit Ausländern und verfolgten das irische Volk, wenn es sich nicht in unsere Religion einfügte.

- Wir trieben die Katholiken ins Exil und brachten Tausende von Männern, Frauen und Kindern um; dabei beriefen wir uns auf Gott zu unserer Rechtfertigung.
- Wir versäumten es, ein verhungertes Volk zu ernähren, dessen Land politisch zum unsern gehörte, und liessen Millionen sterben oder ohne Hoffnung auswandern.
- Wir entwürdigten die Irländer, indem wir sie in den britischen Medien karkierten.
- Wenn sie sich auflehnten, begegneten wir der Gewalt mit Gewalt.
- Diese Greuelthaten beschränkten sich nicht auf gebürtige Irländer. Wenn es unserm Zweck diente, besiedelten wir das Land mit Protestanten, nutzten ihre Treue aus; insbesondere erlaubten wir ihnen, in den zwei Weltkriegen in beispielloser Anzahl zu sterben; wir bereicherten uns aus ihrer Industrie und bedeuteten ihnen anschliessend, wir benötigten sie nicht mehr.

Ich fühlte mich veranlasst, eine Pilgerfahrt nach Irland zu unternehmen, um zuzuhören und zu lernen. Bald entdeckte ich, dass allem jene Frage zu Grunde lag: «Kann die Geschichte geheilt werden?» Sie wurde zur Basis meines Buches *Vergebung und Frieden*.



Domherr Nicholas Frayling als gespannter Zuhörer...



## Caux-Vortrag von Nicholas Frayling

### Schlechte Theologie

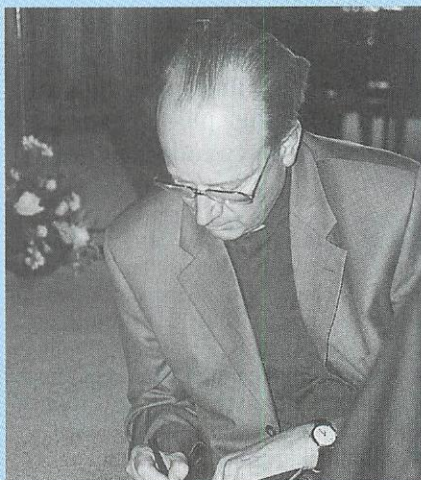
Meine Reaktion war früher ziemlich unkompliziert. Um mit dem Schmerz der Geschichte, mit all ihren Ungerechtigkeiten fertig zu werden, hiess es einfach: *Vergeben und Vergessen*. Angesichts der tagtäglichen Erfahrung konfessioneller Verbitterung und all dessen, was ihr entspringt, erstaunt es kaum, dass viele Menschen in Nordirland sich tatsächlich nach Vergeben und Vergessen sehnen und dafür plädieren.

Die Sache hat jedoch einen Haken: «Vergeben und Vergessen» klappt nicht. Es ist schlechte Theologie und entspricht überdies nicht den Einsichten menschlicher Psychologie. Die einzige Art, mit tiefem Schmerz und Groll umzugehen, ob längst vergangen oder gegenwärtig erlebt, ist nicht Vergeben und Vergessen, sondern *Erinnern und Bereuen* oder, falls Sie lieber wollen: sich erinnern und sich ändern.

Die afro-amerikanische Dichterin Maya Angelou drückt dies wunderbar aus – in Worten, die vieles in meiner eigenen Arbeit definiert haben:

*Geschichte wird,  
all ihrem Schmerz zum Trotz  
nicht ungelebt gemacht,  
doch wer ihr mutig begegnet,  
muss sie nicht nochmals erleben*

Die Höllenqualen Irlands – und ich darf wohl behaupten, viele andere, persönlich und oft tief schmerzlich erlebte Qualen gehen auf die Missachtung dieses Prinzips zurück. Allzu leicht sprechen wir von der Notwendigkeit der Vergebung, ohne zu verstehen, dass diese mit kostspieligem Bereuen beginnt. Der Theologe



...und als sorgfältig signierender Buchautor

den waren, die Mutter eines der Opfer (er war erst siebzehn gewesen) zu mir sagte: «Danke, dass Sie Ihr Bedauern ausgedrückt haben. Aber erwarten Sie nicht, dass ich vergebe. Dazu bin ich nicht bereit. Niemand an verantwortlicher Stelle hat jemals gesagt, es tue ihnen leid.»

Dies lehrt uns etwas Wichtiges: Wenn wir bereuen, werden andere vielleicht Vergebung anbieten, aber *es ist ihr gutes Recht, dies nicht zu tun!* Es löst sich nicht immer alles so elegant.

### Hinhören

Oft wird eingewendet, Reue oder die Bitte um Vergebung hätten in der rauen Welt der Politik, der «wirklichen Welt», wie sie oft genannt wird, nichts zu suchen. Und doch liegen reichlich Beweise vor, dass eine Politik der Reue tatsächlich

dauerhafte und heilsame Wirkung haben kann. Ich möchte anregen, dass der einzige Weg zu dauerhafter Versöhnung darin besteht, die geschichtlichen Aufzeichnungen mutig und sorgfältig zu prüfen, mit so viel offenem Geist, wie wir aufbieten können, bevor wir auch nur daran denken, sie wegzulegen.

Wie sollen wir also vorankommen? Nun, Weisheit beginnt dort, wo wir zugeben, nicht alle Antworten zu kennen. Zu-

allererst geht es ums Hinhören – nicht als solche, die Geschenke bringen, sondern die in der Gewissheit eigenen Ungnügens und Unvermögens kommen und doch an die Kraft der Güte glauben, die dem menschlichen Geist innewohnt, und an die Fähigkeit zum Guten, die in jedem Menschen liegt. Selbst begann ich dies während eines Einsatzes als Sozialarbeiter in einem grossen Londoner Gefängnis zu lernen, unter einigen der heruntergekommensten Männer der britischen Gesellschaft. Unser Horchen ist kein Ersatz für die Tat, aber ein absolut wesentlicher Vorreiter – sozusagen die *raison d'être* des Friedenstifters.

Vielleicht kommt ein Moment, wo wir uns veranlasst fühlen, uns zu äussern, ein profetisches Wort auszusprechen – weniger um künftige Ereignisse vorauszusagen, sondern vielmehr um herausfordernde Wahrheit zu bringen und dadurch Änderung zu bewirken: als solche, die die Zeichen der Zeit lesen und deuten können, als solche, die sich von der Vergangenheit leiten lassen, um in die Zukunft zu führen, und die sich dem Schmerz der Geschichte mit wahren Mut gestellt haben.

### Zwangsläufige Verbindung

Schätzen Sie nie die kleinen Dinge gering! Wir können beten und arbeiten für eine Million Wunder, unter uns verteilt: hier ein Tümpel der Bitterkeit ausgeschwemmt, dort eine tragische Erinnerung geheilt, der Schmerz vergangenen Unrechts entfernt, der die Gegenwart vergiftet. Dies könnte zum Beispiel uns Engländern zu einem ehrlichen Herzen verhelfen, das den Schmerz versteht und fühlt, den wir andern Menschen zugefügt haben, die wir über Jahrhunderte geringschätzten und ausnützten.

Mögen wir vor allem den Mut finden, die Bedeutsamkeit von Vergebung und Frieden zu verstehen und die zwangsläufige Verbindung zwischen den beiden zum Einsatz bringen: keine Vergebung, kein Friede.

*Nicholas Frayling ist anglikanischer Priester, Domherr der Kathedrale und Pastor der City von Liverpool. Er ist Autor eines Buches über den Friedensprozess in Irland («Pardon and Peace», SPCK 1996). Beim vorliegenden Text handelt es sich um Auszüge seines Referates vom 31. Juli 1999 in Caux. (Der vollständige Text kann bei der Redaktion zum Selbstkostenpreis bestellt werden.)*

**...vor allem den Mut finden, die Bedeutsamkeit von Vergebung und Frieden zu verstehen...**

Dietrich Bonhoeffer schrieb vor seiner Hinrichtung aus dem Gefängnis: «So etwas wie billige Gnade kann es nicht geben.» Nein, und ebenso wenig gibt es so etwas wie billige Vergebung.

Ich erinnere mich, wie in Derry/Londonderry in Nordirland nach meiner Ansprache zum 25. Jahrestag jenes furchtbaren «Blutigen Sonntags», an dem dreizehn unbewaffnete Zivilpersonen von britischen Fallschirmjägern erschossen wor-



# Nicht länger Opfer sein

**In seiner langen diplomatischen Karriere sei er oft an Friedensverhandlungen beteiligt gewesen, meinte der Schweizer Diplomat und ehemalige Staatssekretär Edouard Brunner. Es scheine ihm aber, dass an keinem der internationalen Symposien und auf keiner politischen Agenda wirklich über die Versöhnung und deren Notwendigkeit gesprochen worden sei.**

Es sei eines, die in einen Konflikt verwickelten Parteien aufzufordern, sich nicht mehr zu bekämpfen. Ihnen zu echter Versöhnung zu verhelfen sei jedoch wesentlich schwieriger, aber unumgänglich, wenn ein erneutes Aufflackern der Feindseligkeit vermieden und mit dem Wiederaufbau begonnen werden solle. Genau darum gehe es in den Begegnungen von Caux: wie Menschen in einer Krisenregion das Miteinander-Leben neu entdecken und erlernen, sich sogar darüber freuen und sich solidarisch fühlen könnten.

Brunner sprach zur Begrüssung der Teilnehmer aus über sechzig Ländern, die sich vom 8. bis 15. August in Caux zum vierten Mal unter dem anspruchsvollen Titel «Agenda der Versöhnung», begegneten.

Dabei ging es um folgende Fragen: «Wie können verschiedene Volksgruppen – als Nachbarstaaten oder innerhalb eines Staates –, die sich bekämpft haben, im Frieden zusammen leben lernen? In einem Frieden freilich, der nicht faul oder aufgezwungen, sondern echt ist und allen Beteiligten gerecht erscheint?» In dieser Hinsicht beschäftigte natürlich im August die Situation im Kosovo alle Köpfe und

Herzen. Ein nach Schweden geflüchteter ehemaliger kosovoalbanischer Polizist bat die Teilnehmer vor allem um Hilfe für den Wiederaufbau des Kosovo und regte an, dass nebst den vielen Anstrengungen von internationalen und Nichtregierungs-Organisationen die persönlichen Kontakte an der Basis äusserst wichtig seien. Erste Schritte könnten zum Beispiel mit den Studierenden an der vor kurzem wiedereröffneten Universität unternommen werden.

«Äusserst schmerzlich, aber aufschlussreich» seien diese Tage für sie alle gewesen, während derer sie «die andere Seite der Ereignisse kennen gelernt hatten» meinte eine der vier Belgrader Hochschulabsolventinnen, die zu einem Ehemaligentreffen nach Caux gekommen waren, eingeladen von ihren amerikanischen Kommilitonen, mit denen sie vor zwei, respektive drei Jahren einen Caux-Sommerkurs für Konfliktveränderung besucht hatten. «Erschüttert, ernüchert, aber doch irgendwie wieder mit einem Funken Hoffnung» bezeichnete sich eine von ihnen nach einem langen Gespräch mit dem Kosovaren.

## «Wir brauchen einander»

Der Erzieher Jehezkel Landau aus Jerusalem, einer der zwei Leiter des Zentrums «Open House» für jüdisch-arabisches Zusammenleben in Ramleh, war mit seiner Frau Dahlia und dem sechsjährigen Sohn Raphael sowie seinem Partner im «Open House»-Projekt, dem palästinensischen Christen Michail Fanous, für zwei Konferenzabschnitte nach Caux gekommen.

Landau sprach zum Tagesthema: «Vom Opfer zum Heiler – jene, die viel gelitten haben, werden am meisten zu geben haben.» Er unterstrich, wie schwierig es sei, aus der Opfermentalität auszubrechen. Die jüdischen Schriften, welche von der Befreiung des Volkes aus der Sklaverei in Ägypten berichten, forderten die Juden an 36 verschiedenen Stellen auf: 'Ihr sollt den Fremden lieben wie euch selbst', und: 'Fügt nicht ändern zu, was euch angetan worden ist, wenn ihr ins versprochene Land kommt!'

«Der Holocaust und die Shoa könnten uns Juden dazu verleiten zu sagen: 'Nie wieder – nie wieder für uns!», fuhr Landau fort. «Wir könnten und sollten es aber auch aus Solidarität mit den ändern, die auch leiden, sagen und es ernst meinen.» Es sei normal, dass ein Volk, das viel Verfolgung erlitten habe, von einem Sicherheitsbedürfnis besessen sei, aber Israel müsse der goldenen Regel treu bleiben. Es dürfe nicht der Versuchung anheim fallen, zu sagen: «Fügt es den ändern zu, bevor sie die Möglichkeit haben, uns Schlimmeres anzutun.»

«In diesem Zusammenhang möchte ich mich persönlich bei den Palästinensern und ihren Familien, ihren Freunden und ihrem Volk entschuldigen: auch bei jenen Menschen hier, die aus ändern Nachbarstaaten stammen, und bei ihren Völkern, die heute allesamt Opfer sind – Opfer unserer Angst und unserer höchst kurzsichtigen Auffassung dessen, was wir für unsere Sicherheit brauchen. Dabei bräuchten wir mehr guten Willen, mehr



Der Schweizer Diplomat Edouard Brunner

Zum dritten Mal trafen sich zum «Rundtischgespräch für Politiker» 34 Persönlichkeiten aus zwanzig Ländern im Rahmen der «Agenda für Versöhnung». Für die Organisatoren zeichneten im Einladungsdokument drei japanische Abgeordnete (darunter der ehemalige Premierminister Hata) sowie zwei Schweizer: Nationalrat François Loeb und Ständerat Pierre Paupe. Im Bild: François Loeb (links) im Gespräch mit Mato Zovkic, Generalvikar der Erzdiözese von Sarajewo (Rücken zur Kamera), dem deutschen Diplomaten Helmut Wegner und dem Vorsitzenden des elsässischen Regionalrats, Adrien Zeller





Vergebung anstelle von ausgeklügelten Waffen und dem Verfolgen einer Politik, die andern schadet und sie demütigt. Hätten wir dies, so könnten wir aufeinander zugehen, hier und bei uns zu Hause. Wir könnten den Schicksalsbeschreibungen der andern mit all ihrem Leid und ihrer Trauer mitfühlend zuhören, ihr subjektives Erleben ehren – auch wenn wir dasselbe völlig anders erlebt haben. Und dann könnten wir zusammenarbeiten, weil wir einander brauchen, weil wir aufeinander angewiesen sind. So können die Wunden unserer geteilten Geschichte geheilt und der Teufelskreis durchbrochen werden.

### Sie konnten es kaum glauben

Kann man auch dort, wo ein ganzes Volk gedemütigt, ja beinahe ausgerottet worden ist, noch über Versöhnung sprechen? Für die Krankenschwester, Menschenrechtsaktivistin, Gewerkschaftsführerin, Sozialarbeiterin und Mutter von drei Kindern aus Ruanda ist dies nicht nur möglich, sondern lebenswichtig: «Der Völkermord von 1994 hat in Ruanda auf beiden Seiten tiefe Wunden hinterlassen. Wir alle leiden an einer gefährlichen Krankheit: dem Hass, und benötigen dringend die Heilmittel der Vergebung und der Versöhnung. Lange war auch ich durch diese Krankheit wie gelähmt. Ich war traumatisiert und ausserstande, den Schmerz über den Mord an meinen Angehörigen zu überwinden. Ich sah nicht, wie ich mit den Familien der Völkermörder weiter zusammen leben und arbeiten könne.

Als 1998 ein Verwandter starb, ging mir auf, dass die Etappe des Todes zu jedem Menschenleben gehört, dass es aber wesentlich schlimmer ist, für einen Tod verantwortlich zu sein als sein Opfer zu werden. Aus dieser Perspektive empfand ich Erbarmen mit den Frauen und Kindern der Mörder und fand die Kraft, ihnen zu vergeben, so dass sie später vielleicht auch einmal um Vergebung bitten können.

Konkret hat dies zur Gründung verschiedener Frauengruppen geführt, die bedürftige hospitalisierte Gefangene ohne jegliche Diskriminierung materiell und geistig unterstützen. Wir sammeln Lebensmittel, bereiten das Essen selber zu und bringen es ihnen ins Krankenhaus. Anfänglich konnten sie kaum glauben, dass Tutsi-Frauen, die durch den Völkermord zu Witwen geworden waren, ihnen tatsächlich Essen brachten; sie fürchteten gar, vergiftet zu werden. Dann erkannten sie allmählich, was uns bewegte, und einige begannen zu weinen und baten uns um Verzeihung. Es ist erschütternd, wie einige dieser früher gut situierten Menschen durch ihr eigenes Verschulden heute völlig gebrochen daliegen. Dies zu sehen, hat mir ermöglicht, wie es im Sprichwort heisst, zwar die Sünde zu hassen, aber nicht den Sünder.



*Vorbereitung einer Präsentation über den nationalen Versöhnungstag zwischen den Aborigines und den übrigen Bewohnern Australiens. Die Dolmetscher, die das Ganze in 6 Sprachen übertragen werden, notieren sich schon möglichst viele Informationen.*

Als Nächstes planen wir eine Schule für Friedenserziehung, in der die Gedanken der Moralischen Aufrüstung, Menschenrechte und Konfliktverhütungs- und Lösungsmethoden vermittelt werden.»

### Keine neue Abhängigkeit

Die Australierin Helen Moran, Dichterin und zweifache Grossmutter, hat eben in Canberra ein Studium begonnen. Sie erzählte dem faszinierten Publikum, wie sehr «der innere Wandel vom Opfer zur Überlebenden» ihr in ihrer Arbeit für die Ureinwohner, die Aborigines, geholfen habe. Sie war eines der Tausenden von Aborigines-Kindern, die zwischen 1880 und 1970 gewaltsam von ihren Familien getrennt und in weissen Familien oder kirchlichen Institutionen erzogen wurden. «Jene ethnisch zerstörerische Assimilationspolitik hat unsagbares Leid über ganze Generationen gebracht. Stellen Sie sich die Kinder vor, die plötzlich ohne Vorwarnung ihren Müttern entrissen wur-

den, diese meist nie wiedersahen, über ihre Abstammung belogen wurden...» Sie und viele ihrer Leidensgenossen hätten aber entdeckt, «dass das Opfersein uns entmündigt, in eine neue Abhängigkeit führt, frustriert und entmachtet». Trotz ihrer unsäglich schwierigen Lebenserfahrungen – Verlust ihrer Familie, ihrer Kultur, ihrer Sprache – trotz der Ermordung ihrer Mutter, trotz Alkoholismus und frühem Tod ihres Vaters, obwohl sie als Kind sexuell missbraucht und als Erwachsene mehrmals vergewaltigt worden war, trotz der Drogenabhängigkeit einer ihrer Töchter, in deren Folge sie selber einen Nervenzusammenbruch erlitt, ist Helen Moran aus eigener Erfahrung überzeugt, dass es Heilung gibt. Sie wurde Vorstandsmitglied für den nationalen «Sorry Day» (Tag der Bitte um Verzeihung, siehe CI. 5-7/98) und arbeitet in einer Reihe von Rehabilitations- und Schulungsprogrammen für junge Aborigines mit. «Ich sah, dass ich nicht länger ein Opfer zu sein brauchte: Ich habe für mein eigenes Leben Verantwortung übernommen, mich dem guten Geist und den Weisungen meiner Aborigines-Vorfahren geöffnet.»

Helen Moran, wie übrigens viele andere Sprecher und auch viele der Teilnehmer, denen wir während eines Essens oder in der kleineren Diskussionsgemeinschaft begegneten, wird viel Mut und Ausdauer benötigen. Helen sagte uns, die Begegnung mit ebendiesen Schicksalsgenossen und das, was sie aus deren Erfahrungen lernen können, bedeute für sie eine riesige Unterstützung. Dies gelte auch für die Tatsache, dass privilegierte Mitteilnehmende wie die Berichterstatterin sich die Zeit genommen hätten, ihnen wirklich zuzuhören, und versucht hätten zu verstehen. Und für mich – für uns – sind ihre Schicksale und ihre Ausdauer eine Herausforderung, an dieser Agenda der Versöhnung mitzuwirken, wo immer wir können.

Marianne Spreng



*Interview mit Jeanette Ibarгойen aus Uruguay, die diesen Sommer die 40 jungen Südamerikaner begleitete*



# Seit der letzten Ausgabe...

... empfing der Ökumenische Patriarch der Orthodoxen Kirche, Bartolomeos, in seiner Residenz am Goldenen Horn in **Istanbul** die MRA-Vertreter Marcel und Therese Grandy (Schweiz) und Peter Everington (England). Die Kontakte zwischen dem Patriarchat und der Moralischen Aufrüstung gehen auf einen Besuch Frank Buchmans beim Patriarchen Athenagoras im Jahre 1953 zurück.

... haben beherzte Bürger von **Tansania** die Korruption und die Konfliktlösung thematisiert. Vom 12.-17. Mai führten sie in Dar es Salaam eine panafrikanische Konferenz durch, die in den dortigen Medien grosse Beachtung fand.

... beging der amerikanische Staat **Oregon** seinen formellen «Tag des Bekenntens»: Am 22. April beschloss die Legislative die Anerkennung der rassistischen Geschichte Oregons. Bisher war im Geschichtsunterricht davon nicht die Rede gewesen. Fortan soll aktiv an der Chancengleichheit aller Minderheiten gearbeitet werden.



Das Ehepaar Grandy vor dem Ökumenischen Patriarchat

# Unter dem Titel...

... **Um dem Krieg den Krieg zu erklären** wird in der Genfer *Voix Protestante* vom 23. Juni ein Porträt der Ideen der Moralischen Aufrüstung und des Konferenzzentrums in Caux gezeichnet.

... **Hundert bewegte Jahre** wird in *La Presse* vom 9. Juli über die permanente Ausstellung CAUXexpo berichtet. Der Artikel hebt die Gründung jener Immobiliengesellschaft im Jahre 1899 hervor, die anschliessend das Caux-Palace-Hotel baute.

... **Die Korruption, ein weltweites Übel** berichtet *La Presse* vom 26. Juli über den öffentlichen Vortrag von Peter Eigen, dem Präsidenten von Transparency International. «In den Sitzreihen mischen sich alle Sprachen der Welt. (Die

Korruption) ist der Hauptgrund der Armut in den Entwicklungsländern und untergräbt die Demokratie. Sie wird oft jenen Staaten zugeschrieben, ist aber die Geheimwaffe (*l'arme blanche*) der Industriestaaten», schreibt die Autorin des Berichts.

... **Der Runde Tisch von Caux schlägt ethische Verhaltensnormen für Firmen vor** beschreibt *Le Temps* am 29. Juli in einem 4 Spalten breiten Artikel die Arbeit der Wirtschaftsvertreter aus Europa, Amerika und Japan, die sich diesen Sommer zum 13. Mal versammelten. Bereits in zwölf Sprachen und 150 000 Exemplaren sei der von ihnen erstellte Verhaltenskodex veröffentlicht worden; seine Grundsätze werden vielerorts gelehrt, stellt *Le Temps* fest.

## Für

### Zu Urhebern von Veränderung werden

Eine Begegnung für Nord- und Lateinamerika in Brotas, Salvador (Brasilien) vom **1. bis 6. Oktober 1999**  
Auskunft per E-Mail:  
mrbrasil@compuland.com.br

### Ost-West-Konferenz für Wirtschaftsethik

in Rzeszów (Polen) unter dem Patronat des Bürgermeisters und des Gouverneurs der Provinz Vorkarpaten, **4.-6. November 1999**  
Auskunft Piotr Strek, E-Mail:  
wzmorze@pro.onet.pl

AUF SPENDEN ANGEWIESEN

## Möchten

Die Stiftung für Moralische Aufrüstung ist zur Erfüllung ihrer Aufgaben jedes Jahr auf freiwillige Konferenzbeiträge und Spenden angewiesen. Alle Leserinnen und Leser sind herzlich eingeladen, dieses Werk auch finanziell zu unterstützen. In den folgenden drei Bereichen finden Sie die aktuellen Spendeziele:

### 1. Spendenaktion 99:

Die noch bis Ende dieses Jahres laufende Aktion hat bis zum 7. September CHF 25 132.20 eingebracht. Sie ermöglicht die Konferenzteilnahme Erwachsener, junger Erwachsener und Jugendlicher aus Krisenregionen, denen die Mittel für einen Aufenthalt in der Schweiz fehlen. Mit einem Beitrag von Fr. 85.- decken Sie den Tagesaufenthalt eines Konferenzteilnehmers in Caux, mit einer Spende von Fr. 500.- die Teilnahme an einer sechstägigen Session.

### 2. Spenden und Legate zugunsten des Caux-Erneuerungsfonds

Im bald hundertjährigen Mountain House sind grössere Erneuerungs- und Sanierungsarbeiten notwendig. Auch muss die Ausrüstung des Konferenzzentrums laufend erneuert werden. Die Vermietung des Hauses ausserhalb der Konferenzzeiten hilft dabei, aber zusätzlich bedarf es wesentlicher Spendenbeiträge.

### 3. Allgemeine Spenden

Obwohl ein Grossteil der MRA-Tätigkeiten durch Freiwillige geleistet wird, fallen für alles übrige, z.B. Verwaltung,



# die Agenda

## Hoffnung teilen

Internationale Konferenz in Sydney, Australien, **3. – 7. Dezember 1999** zum Thema: Hoffnung teilen, Gemeinschaft schaffen, sich für Veränderung engagieren.

Auskunft per E-Mail:  
millsdj@ozemail.com.au

## Wirksam leben im kommenden Jahrhundert

Ein Kurs für junge Erwachsene in Australien, **6. Februar – 8. April 2000**: «Effective Living for the 21st Century». Arbeitssprache Englisch, Kursort Haus «Armagh» bei Melbourne.

Kurskosten: A\$ 1950.–,  
Auskunft: The Coordinator, Effective Living Course, E-Mail:  
100374.1216@compuserve.com

## Agenda für Veränderung, Versöhnung und Frieden

Nationale Konferenz im Holiday Inn, Utrecht (Niederlande)  
Datum:  
**18. März 2000**, 10.30 – 17.00 Uhr  
Kosten:  
HFL 35.– Mittagessen inbegriffen  
Auskunft:  
Centrum Morele Herbewapening,  
Amaliastraat 10, NL-2514 JC Den Haag

**Unser Herbstangebot:  
Konferenzbericht kostenlos  
für Ihre Freunde und Bekannten**

Herr/Frau \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Strasse/Nr. \_\_\_\_\_

Land (abgek.) \_\_\_\_\_ PLZ \_\_\_\_\_

Ortsname \_\_\_\_\_

Herr/Frau \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Strasse/Nr. \_\_\_\_\_

Land (abgek.) \_\_\_\_\_ PLZ \_\_\_\_\_

Ortsname \_\_\_\_\_

Herr/Frau \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Strasse/Nr. \_\_\_\_\_

Land (abgek.) \_\_\_\_\_ PLZ \_\_\_\_\_

Ortsname \_\_\_\_\_

*Für weitere Adressfelder und Adresse  
des Auftraggebers: bitte wenden!*

# Sie mitmachen?

Reisespesen, Drucksachen, Aktionen usw., regelmässig Kosten an.

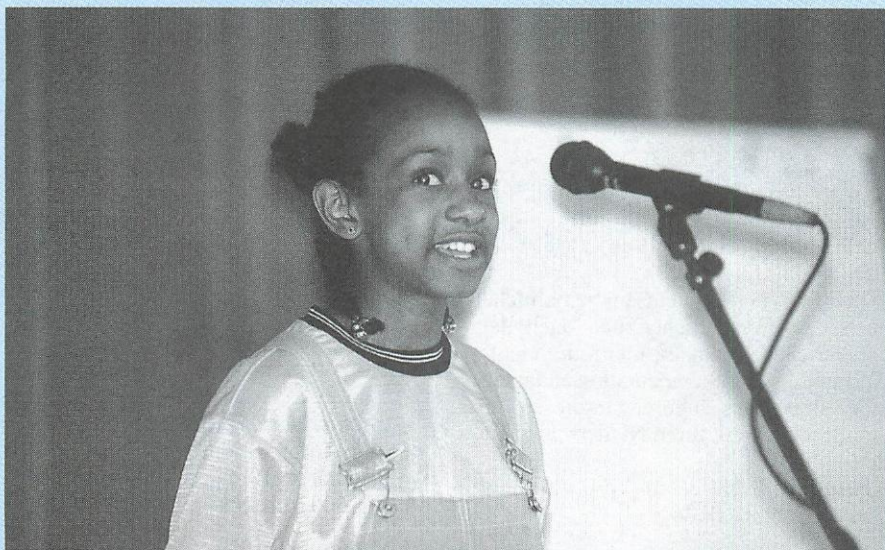
**Spenden mit dem entsprechenden Vermerk sind zu richten an:**

**Schweiz:**

Stiftung für Moralische Aufrüstung  
6002 Luzern  
– Postfinance 60-12000-4 Luzern  
– CREDIT SUISSE Luzern  
Konto Nr. 249270-61-5

**Deutschland:**

Frank Buchman Gesellschaft für  
Moralische Aufrüstung, e.V.  
Spendenkonto Nr. 4081113  
Deutsche Bank Gladbeck  
(BLZ 420 700 62)  
(Die FBG kann eine Spendenbescheinigung ausstellen)



*Chenjia Sui hatte ihr Zimmer daheim in Newcastle für zwei Monate geräumt, damit es vermietet werden konnte. Dies ermöglichte ihrer Mutter, den Familienaufenthalt in Caux zu bezahlen.*

## BESTELLUNG

\_\_\_ Ex. Konferenzbericht CI. Nr. 8-10/99

### Jahresabonnement CAUX-Information

- Schweiz CHF 32.—
- Deutschland DEM 42.—
- Übrige Länder CHF 37.—
- Luftpost CHF 41.—
- Studenten, Lehrlinge CHF 24.—

Zutreffendes bitte ankreuzen und Ihre vollständige Anschrift auf der Rückseite vermerken

### Broschüren & Bücher

- \_\_\_ Ex. F.B. Philosophie der Versöhnung
- \_\_\_ Ex. Den besten Kurs steuern
- \_\_\_ Ex. Turnier: Zuhören können
- \_\_\_ Ex. Der vergessene Faktor
- \_\_\_ Ex. Kind des Zufalls

Datum: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_



Herr/Frau  
 Vorname  
 Strasse/Nr.  
 Land (abgek.) PLZ  
 Ortsname

Herr/Frau  
 Vorname  
 Strasse/Nr.  
 Land (abgek.) PLZ  
 Ortsname

Herr/Frau  
 Vorname  
 Strasse/Nr.  
 Land (abgek.) PLZ  
 Ortsname

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso			
Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Scono- scuito	Annahme verweigert Refusé Respinto
			Gestorben Décédé Decesso

8-10/99

**CAUX**  
Information

AZB  
6002 Luzern 2  
PP/Journal  
CH-6002 Luzern

Luzern, im Oktober 1999

Liebe Leserin, lieber Leser  
 Wir laden Sie wiederum herzlich ein, von unserem Herbstangebot Gebrauch zu machen. So können Sie ohne viel Aufwand Ihren Bekannten und Freunden etwas von dem weitergeben, was Sie an der Caux-Information schätzen.

- Trennen Sie nebenstehende Spalte ab. Tragen Sie Namen und Adressen Ihrer Bekannten ein, die diesen Konferenzbericht kostenlos erhalten sollen.
- Bitte senden Sie uns diese Liste bis spätestens 30. Oktober 1999 – und vergessen Sie nicht, Ihren eigenen Namen samt Adresse aufzuführen!

Wir freuen uns darauf, Ihren Freunden und Bekannten dieses Angebot in Ihrem Namen zu machen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr C.I.-Team

#### Weitere Exemplare dieser Ausgabe

pro Exemplar: CHF 4.50  
 Ab 5 Exemplaren: CHF 3.50  
 (plus Porto)

#### Sind Sie schon abonniert?

Die CAUX-INFORMATION  
 im Jahresabonnement

Schweiz: CHF 32.—  
 Deutschland: DEM 42.—  
 übrige Länder: CHF 37.—  
 Luftpost: CHF 41.—  
 Studenten, Lehrlinge: CHF 24.—

#### ZUR WEITEREN INFORMATION

## Neues und Bewährtes

Die neue Broschüre:  
**Frank Buchman und seine Philosophie der Versöhnung**  
 Pierre Spoerri  
 Agenda der Versöhnung 1999  
 16 Seiten A5 mit Glanzumschlag  
 CHF 5.— (Versandkosten inbegriffen)

Eine Unterlage zum Gruppengespräch oder zum Selbststudium:  
**Den besten Kurs steuern**  
 Texte zum Nachdenken aus der christlichen, jüdischen und muslimischen Tradition.

Sonderausgabe CAUX-Information 1999  
 16 Seiten A4, illustriert  
 CHF 4.— / DEM 5.—  
 (20% Rabatt ab 10 Ex.)

#### DIE BÜCHERECKE:

**Paul Tournier (1898–1986)**  
**ZUHÖREN KÖNNEN**

«Die Menschen sind einsam beim Suchen nach dem Wesentlichen und nach dem persönlichen Kontakt», meint der Genfer Arzt und Psychotherapeut, dessen lebenslange Praxis des Zuhörens in diesem seinem letzten Werk ihren Niederschlag findet.

Neuaufgabe 1998  
 Caux Verlag, CHF 26.—

**Jacques Henry**  
**KIND DES ZUFALLS**

Ein Leben, das unter denkbar schwierigsten Bedingungen beginnt und eine uner-

wartete Bestimmung findet: vom kleinen Waadtländer Dorf via Caux nach Indien und wieder zurück in die Schweiz. – Als die Krebsdiagnose gestellt wird, rebelliert Jacques Henry. Dann gewinnt sein in Jahren der Prüfung gewachsener Glaube die Oberhand. Er staunt über all das, was ihm Gott mitten in der Krankheit schenkt, und teilt es grosszügig mit den Menschen um sich herum.

Mit fünf Farbfotos aus der Kamera des Autors.  
 Caux Verlag 1996, 96 S., CHF 22.—

**Garth Lean**  
**DER VERGESSENE FAKTOR – Vom Leben und Wirken Frank Buchmans**  
 Diese umfassende, sorgfältig dokumentierte Biographie vermittelt das Porträt einer einmaligen und kontroversen Persönlichkeit, aber auch einen Blick hinter die Kulissen der Ereignisse, welche unser Jahrhundert prägten.

Brendow Verlag, 476 Seiten,  
 CHF 32.80 / DEM 34.— / AUS 265.—

#### Unsere Bestelladressen:

Caux-Information  
 Postfach 4419  
 CH-6002 Luzern

MRA-Bücherdienst  
 Hubert Eggemann  
 Obere Goethestrasse 102  
 D-45964 Gladbeck